DD67
.S82

KULTUR UND WELT

GEORG STEINHAUSEN

Die deutsche Kultur vom 18. Jahrh. bis zum Weltkrieg

BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kultur und Welt

Georg Steinhausen

Der Aufschwung der deutschen Kultur vom 18. Jahrhundert bis zum Weltkrieg

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Aufschwung der deutschen Kultur

vom 18. Jahrhundert bis zum Weltkrieg

Von

Prof. Dr. Georg Steinhausen

Veränderter Abdruck aus des Verfassers „Geschichte der Deutschen Kultur"

Mit 42 Abbildungen in Kupferätzung auf 8 Tafeln

Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien
1920

C. T. K. 7.

Digitized by Google

DD 67
.S 82

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.
Copyright 1920 by Bibliographisches Institut,
Leipzig.

Digitized by Google

220-66

Vorwort

Der Verlag hat für seine Sammlung „Kultur und Welt" eine Einführung in die den Neid und die Bewunderung des Auslandes erweckende Entwicklung der Deutschen Kultur im 18. und 19. Jahrhundert in der Weise zu geben sich entschlossen, daß er die beiden Schlußkapitel meiner „Geschichte der Deutschen Kultur" (2. Aufl., 2 Bde., 1913) in dem vorliegenden Buche noch einmal gesondert herausgibt. Heute, da wir auf den Trümmern unserer stolzen politischen und wirtschaftlichen Macht, aber auch des Baues unserer inneren Kultur trauernd und zornig klagend dastehen, mag das Versenken in eine so lange aufwärtsgerichtete, zuletzt fast allzu schnell und einseitig äußerlich aufwärtssteigende Entwicklung unseres Volkes wohl Gefühle der Wehmut und der Bitterkeit, auch wohl der Entsagung und des völligen Pessimismus erwecken, aber stärker wird daraus erwachen die Erkenntnis der großen Kräfte unseres Volkes, das so viel hervorgebracht und vollbracht hat, und die Zuversicht, daß ein solches Volk, das überdies so viel gegen eine gewaltige Übermacht im Kriege geleistet hat, wenn es erst einmal aus seinem jetzigen Zusammenbruch sich aufgerafft, wenn es seine Schwächen und Mängel erkannt hat, auch wieder emporsteigen wird. Mögen ihm dabei endlich die wahrhaft großen Führer, die ihm vor, in und nach dem Kriege zu seinem Unglück gefehlt haben, erstehen.

Bezüglich der auf den letzten Bogen gegebenen Darstellung der Kultur der Gegenwart ist natürlich zu bedenken, daß diese Darstellung *vor* dem Kriege geschrieben ist. Jetzt müßte natürlich manches anders gefaßt (z. B. auf S. 165, 168 und 171), manches ergänzt werden. Der Schluß über den Krieg ist neu hinzugefügt worden.

Cassel, im Sommer 1920. Georg Steinhausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
I. Begründung einer nationalen Kultur durch einen gebildeten Mittelstand. Geistige Vorherrschaft Deutschlands in Europa	1
II. Beginn eines völlig neuen, auf naturwissenschaftlich-technische Umwälzungen gegründeten Zeitalters äußerlich-materieller Kultur . .	135

Verzeichnis der Tafeln

	Seite
Tafel I	6
1. Christian Fürchtegott Gellert.	
2. Friedrich Gottlieb Klopstock.	
3. Christian von Wolff.	
4. Johann Christoph Gottsched.	
5. Johann Sebastian Bach.	
6. Ludwig van Beethoven.	
7. Wolfgang Amadeus Mozart.	
8. Richard Wagner.	
Tafel II	16
1. Der Komödiant.	
2. Der Poet.	
3. Der Buchhändler.	
4. Das Spinnhaus.	
5. Stäupung und Gassenlaufen.	
6. Maut.	
Tafel III	40
1. Gotthold Ephraim Lessing.	
2. Christoph Martin Wieland.	
3. Justus Möser.	
4. Johann Gottfried Herder.	
5. Georg Wilh. Friedr. Hegel.	
6. Immanuel Kant.	
7. Arthur Schopenhauer.	
8. Friedrich Nietzsche.	
Tafel IV	64
1. Johann Wolfgang von Goethe.	
2. Friedrich von Schiller.	
3. Das Goethehaus in Weimar.	
4. Schillers Arbeitszimmer in Weimar.	
Tafel V	94
1. Friedrich der Große.	
2. Joseph II. von Österreich.	
3. Friedrich von Schlegel.	
4. Friedr. v. Hardenberg (Novalis).	
5. Heinrich Heine.	
6. Ludwig Börne.	
Tafel VI	110
1. Hof eines bürgerlichen Wohnhauses.	
2. Bürgerliche Küche.	
3. Bürgerliches Wohn- und Arbeitszimmer.	
4. Bürgerliches Schlafzimmer.	
Tafel VII	140
1. Eisenwalzwerk.	
2. Dampfpflug im ehemaligen Deutsch-Ostafrika.	
Tafel VIII	146
1. Dortmund-Ems-Kanal bei Henrichenburg (Schiffshebewerk).	
2. Urfttalsperre bei Gemünd in der Eifel.	
3. Kaiser-Wilhelm-Brücke zwischen Solingen und Remscheid.	
4. Muldebrücken bei Göhren (Sachsen).	

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Begründung einer nationalen Kultur durch einen gebildeten Mittelstand. Geistige Vorherrschaft Deutschlands in Europa.

Erstaunlich sind die Fortschritte, die der Deutsche in den letzten 160 Jahren gemacht hat. Unser Geschlecht hat das „Volk der Dichter und Denker" zu einer politisch und wirtschaftlich mächtig entwickelten Nation sich auswachsen sehen. Aber das Recht zu jener von einem Engländer den Deutschen gegebenen, von anderen anfangs mehr spöttisch verwendeten Bezeichnung Dichter und Denker, die selbst Gebildete gern für eine von jeher den Deutschen gebührende halten, ist auch erst in jüngerer Zeit erworben. Das Urteil Sebastian Francks im 16. Jahrhundert: „Ein Teutschen kennt man bei seiner Thorheit, Unfleiß, Onsorg, Sauffen und Kriegen" begann erst sehr allmählich seine Geltung zu verlieren. Der Deutsche wuchs an der Hand des Fremden: aber er mußte zunächst durch einen unschönen Zustand der Verbildung, währenddessen freilich sehr viele fruchtbare Keime gelegt wurden, hindurchgehen. Gustav Freytag hat sehr treffend die ganze Zeit bis 1848 die Periode der Sehnsucht genannt, und man kann jene Verbildung für eine erste Form dieser Sehnsucht nach etwas Fehlendem im deutschen Leben ansehen. Aber daß man weiter, daß man aus der Verbildung wieder heraus mußte, diese Erkenntnis wurde allmählich allgemein. Immer schärfer zeigte sich jene Sehnsucht nunmehr gegenüber der Äußerlichkeit gerade der neuen, fremden, feinen Bildung, von der hinweg man sich ins Innere flüchtete.

Auch in dem verbildeten 17. Jahrhundert war eine innerliche Unterströmung, die deutsche Pflege des Gemüts, lebendig geblieben. In dem höheren geistigen Leben fehlte es ebenfalls nicht an Spuren einer Gegenströmung gegen den zunächst durch den Renaissancegeist geförderten verstandesmäßigen Grundzug der Zeit. Sie sind schon im 16. Jahrhundert — ganz abgesehen von dem alten, auch mit der Renaissance sich

Digitized by Google

verbindenden okkultistischen Zuge — erkennbar in dem verfeinerten Empfindungsleben und der mystischen Gedankenwelt einzelner Köpfe, die einer pandynamistischen, theosophischen Naturphilosophie huldigen. Man könnte in gewisser Beziehung schon Sebastian Franck nennen, in anderer Hinsicht wieder wegen seiner religiös-naturphilosophischen Ideen den Paracelsus. Beide wirken zum Teil auf die eigentlichen Vertreter eines theosophischen Pantheismus, auf den über alles Konfessionelle hinauskommenden, freilich unsystematischen Valentin Weigel (gestorben 1588), dessen Schriften zum Teil erst später von anderen herausgegeben wurden, und auf den enthusiastischen, „innerlich erleuchteten", Gott in der Wunderwelt der Natur erkennenden Jakob Böhme (gestorben 1624), der zu einem wirklichen spekulativ-philosophischen System gelangte. Es sind Erscheinungen tiefer seelischer Erregung. Indessen trat diese pandynamistische Strömung im 17. Jahrhundert gegenüber dem Rationalismus und dem neuen Realismus immer mehr zurück, wenn auch weiter begeisterte Anhänger Böhmes, wie Gichtel, und schwärmerische Träger geheimen Wissens, wie Quirinus Kuhlmann, auftraten und der Glaube an das Tausendjährige Reich dauernd Erregung verbreitete. Anderseits flüchtete sich der Mystizismus vielfach in Geheimbündelei, wie die Rosenkreuzer und andere Formen einer immer wieder auftauchenden, an sich viel älteren Strömung zeigen.

Wichtiger aber ist die rein religiöse Seite der innerlichen Strömung. Soweit das innere Christentum und seine Bewährung im Leben und nicht die theosophische Spekulation in Frage kommt, hat Weigel auf Johann Arndt gewirkt. Arndt mit seiner starken Betonung des inwendigen Gottesdienstes als des einzig wahren läßt die Rolle des Herzens hervortreten, die später so bedeutsam wurde. In dieser Beziehung wie in der Wendung auf wirkliche Seelsorge und praktisches Christentum ist dann Philipp Spener der Schüler Arndts, dessen mystischen Neigungen er aber nicht folgte. Speners Wirksamkeit wurde schon durch ein allgemeines Bedürfnis der Zeit begünstigt, die von der Erstarrung und Veräußerlichung des kirchlichen Lebens, der zänkischen Polemik der Orthodoxen immer mehr abgestoßen wurde. Auch der Dreißigjährige Krieg hatte ja den inneren Menschen gewaltig erschüttert und ihm an das Herz gerührt. Indessen ist die religiöse Gefühlsströmung im 17. Jahrhundert doch nicht auf Deutschland allein beschränkt: es ist an das englische Quäkertum, an die Bewegung von Port-Royal und an Pascal in Frankreich, vor allem an die durch Labadie hervorgerufene Bewegung

Digitized by Google

in der niederländischen reformierten Kirche zu erinnern. Labadie hat den deutschen Pietismus geradezu vorbereitet.

In Deutschland war das Bedürfnis nach innerer Erhebung und Tröstung, wie gesagt, immer mehr gewachsen, ohne daß ihm die offizielle Kirche gerecht wurde. Bei den Katholiken zeigte sich die Stimme des Herzens, tiefer Empfindung schon bei Spee, trotz aller Verschnörkelung und zeitgemäßen Überladung seiner geistlichen Minnelieder, später noch schärfer bei Angelus Silesius, aber auch in der Erbauungsprosa, so in dem gefühlsreichen „Leben Christi“ des Paters von Cochem. Bei den Protestanten ging die Strömung immer mehr ins Breite und mündete im Pietismus. Es war eben die aufs Praktische gerichtete Persönlichkeit Speners, die sie aus dem Vereinzelten und Geheimen heraushob und sie auf weite Laienkreise reformatorisch wirken ließ. Das „Herz“ ward ausdrücklich von ihm betont; im kleinen Kreise häuslicher Art sollte die Seele erhoben, der innere Mensch geweckt werden und die eifrige Lektüre und einfache Auslegung der Bibel das Hauptmittel dazu sein. Nachdrücklich wurde das allgemeine Priestertum der Laien gefördert. Es bildeten sich nach dem Muster der collegia pietatis, die Spener seit 1670 in seinem Hause abhielt, bald überall Konventikel, die den Kultus des Inneren mit Inbrunst pflegten. In den Kreisen der Gelehrten, mit dem Mittelpunkt Halle, und der Bürger, aber auch beim Adel — Seckendorff, Uffenbach, Canitz, Zinzendorf seien besonders erwähnt — fand die neue Richtung guten Boden. Ihre Hauptträger wurden jedoch die Frauen, bei denen die sonst so arg zurückgesetzten Gemütskräfte am meisten lebendig geblieben waren: jetzt traten viele aus ihrem häuslichen Kreise nicht um äußeren gesellschaftlichen Tands willen, wie ihre „galanten“ Genossinnen, sondern gleichsam als Trägerinnen einer innerlichen Mission wirksam heraus. Bürgerliche und adlige Frauen, die von der „galanten“ Welt nichts wissen mochten, namentlich ältere unverheiratete Damen, die sich nicht wie ihre katholischen Schwestern ins Kloster zurückziehen konnten, fanden nun Entschädigung für ihre bisherige Abgeschlossenheit in dem neuen Gefühlskultus, besonders auch durch eine Art genossenschaftlicher Organisation. Der Brief, in der „politischen“ und „galanten“ Welt schon ein so wichtiges Mittel, förderliche Bekanntschaft zu pflegen, wurde auch für den Austausch der Gefühle, wofür ihn schon die mittelalterlichen Mystiker und nach ihnen katholische Klosterleute wohl immer, wenn auch in geringerem Maße, benutzt hatten, überaus wichtig: Spener und später Francke benutzten vor allem

Digitized by Google

ihn als Werbemittel. „Erbauliche correspondence“ verband nun Vertriebene oder sonst entfernt Wohnende mit der Heimat, verband Frauen untereinander, Frauen und Männer. Man schrieb selbst an persönlich Unbekannte, auf deren anregende Briefe man durch andere aufmerksam geworden war. Der Ton dieses schriftlichen wie des Verkehrs der frommen Seelen überhaupt — man machte sogar weite Reisen, um Gleichgesinnte aufzusuchen — ist bald ein überschwenglicher geworden. Die sich aus dem Kultus des Inneren, aus der Beachtung aller Regungen, Gefühle, Einfälle ergebende Selbstbeobachtung, im übrigen eine sehr folgenreiche Erscheinung, die auch gefühlvolle Tagebücher hervorbrachte, führte, namentlich bei den Frauen, zur Aufregung. Die Träne begann eine Rolle zu spielen. Überhaupt begleiteten die Strömung sofort krankhafte Auswüchse muckerischer, anderseits oft sinnlicher Natur. Man neigte auch etwas zur Wundersucht, zu geheimnisvoller Traumdeuterei, glaubte an Eingebungen und dergleichen. In der Ausdrucksweise wurde zugleich jener von der „galanten“ Welt schon bekämpfte Schwulst weiter gepflegt, nur ins Geistliche übertragen: aber er entsprach doch meist wirklicher Gefühlserregung. Freilich entwickelte sich bei dem Durchschnitt eine starke Manieriertheit des Gefühlsausdrucks, der Redeweise und des Benehmens, zugleich eine hochmütige innere Überhebung über die Weltkinder. Zur „galanten“ Welt befand man sich überhaupt im scharfen Gegensatz. Es war übertrieben, wenn man das Leben zur Betstube machte, die Freuden der Welt gänzlich verwarf, den Luxus, die Feste, den Tanz, die Musik, das Theater: aber es war doch der Ausdruck einer Gegenströmung gegen das allzusehr in Weltlust aufgehende französierte Treiben. Man setzte sich zum Teil sogar über die sonst so ängstlich beachteten Standes- und Rangunterschiede hinweg. Jetzt zuerst kamen Adel und Bürgertum, letzteres freilich im knechtseligen Gefühl ihm angetaner Ehre, einander näher. So liegen im Pietismus, der in allen Ständen und Gegenden Anhänger hatte, Elemente des Reformerischen. Insbesondere wurde aber die von ihm herbeigeführte Verinnerlichung und Gefühlspflege durch ihre spätere Überleitung auf das weltliche Gebiet, zunächst in der krankhaften Form der Empfindsamkeit (vgl. S. 22), außerordentlich folgenreich.

Aber der vorwärtsstrebende Verstandesmensch jener Zeit bemerkte diese Keime einer inneren Wiedergeburt nicht. Obgleich der Kampf des

Digitized by Google

Pietismus gegen die herrschende orthodoxe Theologie nur eine andere Seite des Kampfes war, den die freiere geistige Richtung gegen das Pfaffentum führte — freilich widerstrebte der Pietismus später ebenso der Wolffschen Philosophie —, sahen die modern Gebildeten im Pietismus bald nur das Überschwengliche, Schwärmerische, das an den alten Schwulst erinnerte, und weiter nur das Frömmelnde, den pietistischen Unfug. Das machte sie den Pietisten feind, trotz deren heftiger Befehdung durch die Orthodoxen, weswegen z. B. Thomasius anfangs für sie eintrat. Was welt- und fortschrittsfreudig und in Siegeshoffnung eine bessere Zukunft, eine höhere Kultur erstrebte, das sammelte sich unter anderen Fahnen, unter denen der Aufklärung. Wir werden sogleich sehen, daß in der deutschen Form dieser europäischen Bewegung das religiöse Moment keineswegs ausgeschaltet ist, und wenn sich das durch den Pietismus geförderte religiöse Gefühlsleben mit den Ideen der Aufklärung bei vielen verband, wenn anderseits der Glaube an die gepriesene Vernunft vielfach fast zum religiösen Glauben ward, so zeigt sich in dieser Stärke des religiösen Bedürfnisses wieder die deutsche Innerlichkeit. Aber das Bezeichnende sind doch die Diesseitigkeit und das Verstandesmäßige, beides an sich bereits im Renaissancegeist liegend. Der Verstand war es, von dem man alles Heil erwartete. Verstandesmäßig war zunächst die damalige Form der Betonung des Natürlichen, die Strömung des Naturrechtes und der natürlichen Religion wie die Forderung des natürlichen Denkens und Sprechens, das man mit dem Nüchternen und Platten beinahe gleich faßte. Verstandesmäßig war bis zu einem gewissen Grade aber auch das Streben der Aufklärer nach moralischer Besserung (vgl. S. 8), obwohl in ihm doch wieder der innerliche Zug überwiegt. Die Grundlage der gesamten Aufklärung war die überall hervortretende Reformbedürftigkeit der Zeit. Aber man darf bei der deutschen Aufklärung die Fortdauer eines schon längere Zeit lebendigen nationalen Eifers, die Kultur Deutschlands zu heben, nicht übersehen. Man erstreckte diesen Eifer, wie ebenfalls schon früher, auf die wirtschaftliche Hebung des Vaterlandes, wobei man sich mit der merkantilistischen Politik der Fürsten zum Teil berührte. Ein wichtiges Merkmal der Aufklärung ist endlich, von der politischen Seite dabei noch abgesehen, die Wendung zum Volk, d. h. damals zunächst zum Bürgertum. Man will die allgemeine Bildung heben, geistige Fortschritte des ganzen Volkes herbeiführen. Hier hatte in Deutschland schon Christian Thomasius die Wege gewiesen.

Digitized by Google

Der große Apostel dieses neuen Geistes wurde jetzt aber Christian Wolff. Er, der in Halle, von Leibniz empfohlen, Professor wurde, als Thomasius nach den Zeiten der Verfolgung dort eine glänzende Stellung einnahm, zeigt, daß man über diesen doch rasch hinausgekommen war. Die Bedeutung Wolffs als Philosoph von Fach geht uns hier nichts an: die größte Bedeutung hat er vor allem für seine Zeitgenossen gehabt. Er hat das große Publikum philosophisch, d. h. unabhängig von der Theologie, denken gelehrt — selbst Bauern haben nach seiner Behauptung seine Logik gelesen. Er hat dadurch die Fesseln der Theologie, in deren Bann doch bisher alles höhere Denken mehr oder weniger befangen war, mit gelöst. Er, der Mann der trockenen Nüchternheit, war recht eigentlich der Mann der mittelmäßigen Geister; seine Klarheit, Glätte und Ordnung waren für sie geschaffen und beförderten die Lehrbarkeit seiner Anschauungen. Der Gebrauch der Muttersprache, für den schon Thomasius gekämpft hatte, war nun selbstverständlich. Das war die einfache Folge jener Berücksichtigung der breiten Masse. „Kaum hub man an", dichtete später Gottsched, „auf deutsch zu lehren, zum Trotze der Lateiner-Zunft: gleich stieg der Wahrheit Glanz zu Ehren, der Pöbel selbst bekam Vernunft!" Aber wenn das Deutsch des Thomasius sich von dem modischen Sprachgemisch nicht entfernte, so schrieb Wolff ein ganz reines, einfaches und leichtes Deutsch. Die Ziele der Aufklärung im eigentlichen Sinne traten bei Wolff auch in den Schlagworten scharf hervor: er wollte die Menschen heben, erziehen durch die Bildung des Verstandes und die Pflege der Tugend oder Moral.

Überaus bezeichnend ist eine Äußerung Wolffs über seine Absichten in den „Vernünfftigen Gedancken von Gott, der Welt usw.": „Wer die gegenwärtigen unglückseelige Zeiten erweget", heißt es da, „der siehet, wie sie aus Mangel des Verstandes und der Tugend herkommen.... Da ich von Jugend auf eine grosse Neigung gegen das Menschliche Geschlechte bey mir gespüret, so daß ich alle glückseelig machen wolte, wenn es bey mir stünde, habe ich auch mir niemahls etwas angelegener seyn lassen, als alle meine Kräffte dahin anzuwenden, daß Verstand und Tugend unter den Menschen zunehmen möchten." Wolff gilt als Popularisator Leibnizens, schon sein Schüler Bilfinger hat den Ausdruck „philosophia Leibnitio-Wolffiana" eingeführt: aber erst Wolffs systematische Behandlung der mehr aphoristisch angedeuteten Anschauungen Leibnizens hat doch eigentlich eine unabhängige Philosophie in Deutschland geschaffen. Auch fehlt es durchaus nicht an erheblichen Abweichungen

Digitized by Google

1. Christian Fürchtegott Gellert.
Nach einem Gemälde von A. Graff.
(Vgl. Text, S. 21 u. ö.)

2. Friedrich Gottlieb Klopstock.
Nach einem Gemälde von Juel.
(Vgl. Text, S. 19 u. ö.)

3. Christian von Wolff.
Nach einem Stich von J. M. Bernigeroth.
(Vgl. Text, S. 6 u. ö.)

4. Johann Christoph Gottsched.
Nach einem gleichzeitigen Aquarell.
(Vgl. Text, S. 13 u. ö.)

Digitized by Google

5. Johann Sebastian Bach.
Nach einem Gemälde von Haußmann.
(Vgl. Text, S. 39.)

6. Ludwig van Beethoven.
Nach einer Zeichnung von August von Kloeber.
(Vgl. Text, S. 72, 78.)

7. Wolfgang Gottlieb (gen. Amadeo) Mozart.
Nach einer Zeichnung von Doris Stock.
(Vgl. Text, S. 39 u. ö.)

8. Richard Wagner.
Nach einem Gemälde von Franz von Lenbach.
(Vgl. Text, S. 162, 172.)

Digitized by Google

Wolffs von Leibniz. Wolff suchte zuerst bewußt die „Vernunft“ in eine selbständige Stellung gegenüber der Religion zu bringen. Aber wie schon Leibniz mit seiner idealistischen Philosophie gewißlich nicht auf dem Boden der materialistischen, mechanischen englisch-französischen Aufklärung stand, so hat auch noch Wolff dieser gegenüber sich durchaus ablehnend verhalten. Er hat weder von der „abgeschmackten Freidenkerei der Engelländer“ noch von dem „einreißenden Deismus, Materialismus und Skeptizismus der Franzosen“ etwas wissen wollen. Er suchte die ganze Welt aus der Vernunft herzuleiten — „vernünftige Gedanken“ verkünden schon die Titel seiner Schriften fast regelmäßig —, aber die „Hauptsätze der Religion“ darf die Philosophie nicht antasten. Mit den Wundern wie mit der Offenbarung fand er sich durchaus ab. Vernunft und Glaubenswahrheiten lassen sich vereinigen.

Eben diese kompromißartigen Lehren entsprachen so recht der Stimmung des deutschen Bürgertums, das mit Stolz vernünftig denken, aber doch den Glauben bewahren wollte. Sie haben auch dem Auslande über die Maßen zugesagt: Wolff glaubte sogar selbst, in Frankreich durch seinen Einfluß den der Engländer zurückdrängen zu können. Und wenn diese Lehren ihn auch zu Anfang starken Verfolgungen, nunmehr zumal von seiten der Pietisten (Francke), aussetzten, wenn sogar Thomasius, freilich mehr wegen der ihm widerstrebenden methodischen Art Wolffs, gegen ihn auftrat, so sind seine Ansichten doch überraschend schnell an die Universitäten, überhaupt in den allgemeinen Bildungsstand gedrungen. Wolff konnte sich als Reformator der Menschheit vorkommen. Seine Schriften wurden in alle Kultursprachen übersetzt, er wurde Mitglied auswärtiger Akademien, wie er im Inlande mit Ehren überhäuft wurde. Fürsten wie Minister, protestantische Theologen wie Jesuiten waren unter seinen Anhängern. Auf den Lehrstühlen saßen bald überall Wolffianer; bis 1737 zählte Ludovici schon 107 schriftstellernde Wolffianer. Es gab ganze Gesellschaften seiner Anhänger, wie die von Manteuffel 1736 gestiftete Gesellschaft der Alethophilen; es wurde alles so wolffianisch, daß er selbst vor leeren Bänken las. So konnte 1740 Johann Christian Edelmann spöttisch schreiben: „Wer weiß nicht, daß die Wolffsche Philosophie gegenwärtig die à la mode Philosophie ist, die schier unter allen Gelehrten, ja sogar unter dem weiblichen Geschlecht dergestalt beliebt worden, daß ich fast glauben sollte, es sei eine wirkliche Lykanthropie (Wolfsmenschheit) unter diesen schwachen Werkzeugen eingerissen.“ Wolffs Weisheit war Schulweisheit geworden und

Digitized by Google

blieb es lange. Zu tiefen Auffassungen waren die Menschen dieser Zeit noch nicht reif: Wolffs aller Mystik entbehrende Weltanschauung ließ sich so leicht erfassen. Alles war klar, einfach und der großen Masse verständlich.

Auch der für die eben vergangene Zeit besonders bezeichnende Nützlichkeitsstandpunkt, die früh hervorgetretene praktische Form rationalistischen Geistes, läßt sich bei Wolff erkennen. Alles ist vom gütigen Schöpfer zum Nutzen der Menschen geschaffen. Namentlich spätere Anhänger Wolffs suchten überall in der Natur nach dem Zweck, um so die göttliche Weisheit zu preisen. Aber die Vernunft soll auch das sittliche Handeln beherrschen: sie „lehret uns, was wir tun und lassen sollen". Die Moral sollte von der Theologie völlig unabhängig sein. Es leuchtet freilich durch diese freie Auffassung die alte Äußerlichkeit doch noch hindurch: Wolff verkündete, wenn auch manche wertvollen Elemente in seiner Ethik stecken, nur eine sehr hausbackene Sittenlehre. Gleichwohl war in dieser „Moral" ein sehr wichtiger Gegensatz zu der höfischen Periode gegeben. Nicht nur der Verstand, auch die Tugend sollte nach Wolff zunehmen: das war das allgemeine Ziel jenes Geschlechtes. Eine neue Sittlichkeit, eine neue innere Bildung sollten die Menschen erlösen von der Verderbtheit und Charakterlosigkeit der Perückenzeit. Die überall gepredigte „Klugheitslehre", die allerdings auch Wolff im Grunde noch nicht ganz aufgibt, sollte von einer tieferen „Sittenlehre" verdrängt werden. Indem Wolff aber besonders das Familienleben zu bessern suchte und die bedenklichen modischen Anschauungen über die Ehe bekämpfte, gegen Luxus und Verschwendung eiferte, berührte sich der Breslauer Rotgerbersohn mit einer allgemeinen sittlichen Reformbewegung, deren Wichtigkeit bisher nicht genügend betont worden ist, und deren Träger das erstarkende Bürgertum der Zeit war. Man faßt die „Aufklärung" falsch auf, wenn man in ihr nur ein geistiges Vorwärtsstreben sieht: ebenso wichtig ist der durch sie bedingte sittliche Fortschritt. Der geistige Fortschritt konnte zum Teil mit Hilfe der neufranzösischen Hofkultur errungen werden, der sittliche nur, indem man dieselbe Bildung, die für den inneren Menschen so unheilvoll war, aufs schärfste bekämpfte.

Aber der Anstoß dazu kam doch zum guten Teil nicht aus nationaler Kraft, trotz einer auch im Zeitalter der Perücke vorhandenen gesunden Unterströmung. Er kam vielmehr von England. Seit sich dort namentlich unter französischem Einfluß im 16. Jahrhundert eine reiche Renaissancekultur, jedoch in eigenartiger Form, entwickelt hatte, war die geistige,

Digitized by Google

politische und wirtschaftliche Kultur ständig fortgeschritten. Die geistige Befreiung im 17. Jahrhundert, die Bewegung des Naturrechts und der natürlichen Religion, hat ebenso wie der Aufschwung der Naturwissenschaften in England einen ihrer Hauptausgangspunkte. Die empiristische Philosophie Lockes, des typischen Vertreters der englischen Aufklärung, wirkte trotz Leibniz auch in Deutschland, führte z. B. schon bei Thomasius jene Abwendung von den Pietisten herbei. Von den Einflüssen des englischen Deismus und der Freidenkerei — Lockes Schüler Toland wurde zuerst als Freidenker bezeichnet — wird noch (S. 46) die Rede sein. Sie wurden für Deutschland zumeist durch die von England in ihren Hauptgedanken abhängige französische Aufklärung vermittelt. Umgekehrt war in England eine Gegenströmung gegen die namentlich unter den Stuarts eingedrungene französierte höfische Kultur und ihre bedenklichen Begleiterscheinungen entstanden. Sie wurde von dem frondierenden Adel, vor allem aber vom Bürgertum getragen. Sie führte eine Gesundung der Sitten, des Geschmackes und eine Hebung des nationalen Selbstgefühls herbei, sie machte England selbst zum gelobten Land der bürgerlichen Lebensanschauung. Auf Deutschland wirkte auch diese Strömung, bezeichnend genug, zunächst wieder durch die französische Literatur, die sich dem englischen Einfluß früh geöffnet hatte und an dem höfischen, konventionellen Treiben nunmehr scharfe Kritik zu üben, Rückkehr zur Einfachheit und Natur zu predigen begann, zum Teil aber auch unmittelbar. Hamburg wurde durch seinen lebhaften Handelsverkehr, Niedersachsen durch den Umstand, daß der Kurfürst von Hannover zugleich König von England geworden war, englischer Einwirkung besonders zugänglich.

Im Zusammenhang mit der englischen Moralphilosophie wie mit den auf die Vernunft gegründeten, aufs Praktische gerichteten Erziehungsgedanken Lockes war in England die Verbesserung der Sitten, der gesellschaftlichen Zustände ein allgemein erstrebtes Ziel geworden. Ihr dienten einmal Vereinigungen, die „Societies for the reformation of manners", die man auch in einigen deutschen Orten (z. B. Berlin, Nürnberg) nachzumachen suchte. Ihr dienten weiter die sogenannten „moralischen Wochenschriften", von denen namentlich Addisons „Spectator" eine ganz außerordentliche Bedeutung gewann. Auch sie erweckten in dem reformbedürftigen Deutschland bald Nachfolger. Es war eine Literatur für das Bürgertum, und so ist es erklärlich, daß dort, wo bürgerliches Selbstbewußtsein sich noch am besten erhalten

Digitized by Google

hatte, die ersten Versuche der Nachahmung gemacht wurden. Zunächst eben in dem englisch beeinflußten Hamburg, wo 1713 der „Vernünfftler", 1718 die „Lustige Fama", seit 1724 aber der sehr wichtige, in Einzelheiten oft ohne weiteres den „Spectator" nachahmende „Patriot" erschien. Als eigentliche Begründer der Gattung in Deutschland gelten aber die 1721 im Süden, außerhalb des Reiches, im freien Zürich erschienenen „Discourse der Mahlern". Sie betonen ausdrücklich den Anschluß an den „Spectator", an den sie folgende Widmung richten: „Nachdem das Gerücht von dem Nutzen und der Zierlichkeit, mit welchem Ihr Eure Entdeckungen über den Punkt der Sitten Eurer Insel begleitet habt, ganz Europa durchgelaufen, haben sich in einem Winkel desselben Menschen zusammengefunden, welche von der starken Begierde, ihrer Nation zu dienen, sich haben verleiten lassen, eben dasselbe zu versuchen, was Ihr bei der Eueren so glücklich ausgeführt habt." Eben die „Discourse" zündeten vor allem, und überaus zahlreich entstanden in deutschen Städten ähnliche Zeitschriften, die nun nicht mehr die höfische Gesellschaft, das Ausland und die großen Potentaten, sondern das Bürgertum zum Gegenstand, freilich auch der Kritik, hatten, seine Reform als wichtigstes Ziel hinstellten. Die meisten erschienen in Mittelpunkten wie Hamburg (bis zum Schlusse des Jahrhunderts beinahe 100) und Leipzig; aber auch kleinere Städte, insbesondere eben im Hannoverschen, Hannover selbst, Göttingen, Celle usw., hatten ihre Wochenschrift. Deutschland brachte so weit mehr Wochenschriften (über 500) hervor als England. Von den Leipzigern konnte 1727 bereits Gottscheds „Biedermann" äußern: „Ihr seid es etliche Jahre her gewohnt, liebe Landes-Leute, daß ihr wöchentlich ein paar moralische Blätter durchleset." Die Hauptzeitschriften fanden auch außerhalb ihrer Erscheinungsorte außerordentliche Verbreitung. So meinte Gottsched: „Von den französischen Grenzen bis nach Moskau sind ohngefähr 300 deutsche Meilen; soweit wird der Patriot hochgeschätzt." Ebenso charakteristisch für den weitverbreiteten Reformeifer ist die allgemeine Mitarbeit an den Wochenschriften. Hinter den „Discoursen" steckte ein ganzer Kreis, hinter dem „Patrioten" das beste Hamburger Bürgertum, die Patriotische Gesellschaft. Kritiken, Reformvorschläge, Bitten und Rat liefen von überallher ein. „Die Menge der Briefe wächst täglich an", heißt es einmal in Gottscheds Frauenzeitschrift, den „Vernünftigen Tadlerinnen".

Das englische Muster hat diese deutsche Literatur freilich nicht erreicht. Die freiheitliche Luft, das nationale Selbstgefühl, die größere politische

Digitized by Google

Reife, die altenglische humoristische Laune gaben den englischen Schriften, die auch literarisch und stilistisch viel höher standen, selbst bei Betrachtung des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens einen zunächst nicht einzuholenden Vorsprung. Die Folge war ein simpler, nüchterner, breitmoralisierender, spießbürgerlich beschränkter, schablonenhafter Charakter der meisten deutschen Wochenschriften, bei denen schon die große Zahl zur Verwässerung führte. Die Fernhaltung der Politik ließ bei ihnen auch von Anfang an die literarischen Dinge zu sehr im Vordergrund stehen. Aber ihr Ziel war doch ein großes, es war recht eigentlich die Umwandlung des deutschen Menschen. „Unser Gegenstand", heißt es im „Maler der Sitten" (1746), „ist der Mensch mit allem, was zu dem Menschen gehört." Vor allem richteten die Reformer, abgesehen von der geistigen Aufklärung, der Bildung des Verstandes, dem Kampf gegen den Aberglauben, Aufgaben, die auch sie als die ihren ansahen, ihr Augenmerk auf das heranwachsende Geschlecht, also auf die Erziehung, die nicht mehr von äußeren Rücksichten und Eitelkeiten, sondern von Vernunft und Natur geleitet sein sollte. „Die fast durchgehends bey uns versäumte oder vielmehr ganz irrig angestellte Kinderzucht", sagt z. B. der „Patriot", „ist die erste und mächtigste Ursache unsers mannigfaltigen Unglücks." Hier Besserung durchzusetzen, war nur mit Hilfe der Mütter möglich; immer und immer wieder wurde daher zunächst auf eine Frauenerziehung hingearbeitet. Mit großem Eifer wurde das modische „galante Frauenzimmer" bekämpft und ganz richtig erkannt, daß mit dem Wachsen der „galanten" Strömung unter der noch gesunden deutschen Frauenwelt Haus und Familie aufs ernstlichste gefährdet waren. Dem großen, der alten Art treu gebliebenen Teile der Frauen mangelten aber, wie die Reformer wohl einsahen, allzusehr die geistigen Interessen. Der „Patriot" klagte, daß man die Töchter „in der dichten Unwissenheit aufwachsen lasse". So ergab sich neben dem Kampf gegen die Modetorheiten, die Äußerlichkeiten und die Sittenlosigkeit der „galanten" Frau auch eine schon früher hervorgetretene, auf bessere Frauenbildung gerichtete Bewegung; auch A. H. Francke, von Fénelon beeinflußt, hatte bereits auf eine Reform der Mädchenerziehung hingearbeitet. Man unterschätzte die gesunde Art der meisten Frauen dabei aber nicht: ihren „guten, natürlichen Verstand" erkannte der „Patriot" ausdrücklich an. Dem entsprach der Widerhall, den die Reformzeitschriften, so namentlich die „Vernünftigen Tadlerinnen" Gottscheds, in der deutschen Frauenwelt fanden. Mit guten, aber auch

Digitized by Google

gebildeten Hausfrauen, wie man sie sich wünschte, war indessen das Familienleben noch nicht völlig gebessert: dazu gehörte neben sittlicheren Anschauungen über die Eheschließung — so betonen schon die „Discourse der Mahlern" die freilich für die ganze Vergangenheit geltende Tatsache, daß „die meisten Ehen nicht aus Liebe geschlossen werden" — auch eine Reform der Männerwelt und damit die Abkehr von dem ganzen äußeren Treiben der „galanten" Leute. Scharf wurden die verschiedenen Arten des galanthomme kritisiert, ferner die allgemeine Modesucht, die Leerheit des Komplimentierwesens wie die Rang- und Titelsucht.

Die nicht zu unterschätzende nationale Strömung des 17. Jahrhunderts setzte sich in der entschiedeneren Bekämpfung des Franzosentums fort. Man wollte weder französische Moden noch eine französische Färbung der Sprache. Man drang eifrig auf deren Reinheit. Ganz im Sinne der Aufklärung war die Pflege einer allgemein verständlichen Sprache. Der „Patriot" wollte ausdrücklich auch für Handwerker und Bauern schreiben. Daß man immer stärker auf Natürlichkeit des Ausdrucks hinarbeitete, hatte freilich wieder das Vorbild der Franzosen bewirkt. Aber es war eine Abkehr von der herrschenden Unnatur überhaupt, wenn der „Patriot" sagt: „Wer unnatürlich denkt, muß auch notwendig unnatürlich schreiben." Er spricht auch schon nach Addisons Vorgang (vgl. S. 27) von „unnatürlichen Künsteleien" der Gärten. Noch wichtiger war die allerdings nur sehr schwache Wendung auf die Charakterreform des Deutschen. Wenn der „Patriot" einmal sagt: „Die Verdienste der Person sind's, die einen wahrhaft groß machen", wenn er, wie auch einmal der „Biedermann", den Adelshochmut kritisiert und Zweifel andeutet, ob „der bloße Geburtsadel in sich was vollkommenes sey", wenn er sogar ausspricht: „Ein Handels-Mann von Credit und Ansehen hat Zweifelsohne weit größere Ehre und besitzt viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Junker", so äußert sich darin schon hamburgischer Bürgergeist. Aber weitere Folgerungen wurden nicht gezogen, die bedenklichen Seiten der Hofgesellschaft als solcher, die öffentlichen Zustände wurden nicht berührt. Die eben erwähnte Zeitschrift Gottscheds, „der Biedermann", wurde sogar dem Hofpoeten König, dem „gelehrten Kenner aller gründlichen und galanten Wissenschaften", dem „geschickten und artigen Hofmann", zugeeignet. Trotz alledem bedeutete diese moralische Arbeit doch eine sittliche Kräftigung des Bürgertums. Sie blieb auch keineswegs auf die Wochenschriften beschränkt. „Jedermann will heutiges Tages ein

Digitized by Google

Moralisten seyn", heißt es 1732 in Faramonds „Gedanken über die Eitelkeit der Welt".

Sehr beteiligt an der Arbeit der Wochenschriften, Herausgeber der „Vernünftigen Tadlerinnen" und des weit bedeutenderen „Biedermanns" war ein Mann, der um den Aufschwung der damaligen Deutschen überhaupt die größten Verdienste hat und in letzter Linie auf eine Erneuerung der gesamten deutschen Kultur wie des nationalen Lebens ausging, der aber seine Hauptarbeit weniger in den Dienst der sittlichen Reform als in den der geistigen Bildung unter dem Zeichen der Verstandesherrschaft gestellt hat, Johann Christoph Gottsched. Dieser nüchterne und klare Ostpreuße führte sich zunächst ganz im Geiste der Zeit mit einer Abhandlung im Sinne der Wolffschen Philosophie ein, gründete dabei die Moral viel schärfer als Wolff, von dem er sich später noch in vielen anderen Beziehungen unterschied, auf den Verstand und erwartete von der größeren Bildung auch die sittliche Besserung. Dann folgte seine Beteiligung an den moralischen Wochenschriften ebenso zeitgemäß. Wie Thomasius der zopfigen lateinischen Gelahrtheit feind, griff er aber nun weiter jenes von Wolff wie von den Wochenschriften schon geförderte, ja man kann sagen, von der ganzen Gesellschaft in seiner Wichtigkeit erkannte und fast mit Begeisterung gepflegte Gebiet als sein besonderes Arbeitsfeld heraus, die Förderung der stark reformbedürftigen Muttersprache nach der reinen und korrekten Seite hin.

Vor allem mußte die sprachliche Zersplitterung beseitigt, weiter unter anderem auch eine bestimmte Rechtschreibung zur Geltung gebracht werden. Wenn später die Leuchten unserer Literatur auf den angeblichen steifen Pedanten herabsehen konnten, so durften sie nicht vergessen, daß er vor allen ihnen die Möglichkeit, zu einer literarischen Höhe zu klimmen, gegeben hat. Freilich darf man auch nicht die Vorarbeit des 17. Jahrhunderts, der „Puristen" usw., für die Hebung und Handhabung der deutschen Sprache, für die Förderung der Ausdrucksfähigkeit übersehen. Thomasius und Leibniz hatten dann schon erheblich zur Ausbildung der Prosa beigetragen. Daß freilich Gottsched das Mischdeutsch des Thomasius ebenso wie das noch angreifbarere Deutsch Pufendorfs anfangs gelobt hat, ist schwer verständlich. Dagegen bedeutete Wolffs Prosa (vgl. S. 6) einen erheblichen Fortschritt. Aber Gottsched vollendete doch erst die Gewinnung einer wirklich reinen und geordneten deutschen Sprache und war dabei zum Teil ein Führer zu Neuem. In der Leipziger „Deutschübenden Gesellschaft" wurde er bald das Haupt und machte die nunmehrige

Digitized by Google

„erneuerte Deutsche Gesellschaft" zu einem wichtigen Faktor des deutschen Geisteslebens überhaupt; wesentlich durch ihn breitete sich ein Netz ähnlicher, von Leipzig beeinflußter „deutscher Gesellschaften" über Deutschland aus, die übrigens doch auch wieder als Pflegestätten geistiger Kultur und allgemeine Reformbünde und ebenso wie ihre Vorgänger im 17. Jahrhundert, die „Fruchtbringende Gesellschaft" z. B., nicht nur als Sprachgesellschaften aufzufassen sind. Vor allem wirkte Gottsched auch durch seine sprachlichen Schriften, durch Kritik, durch Aufstellung von Musterschriftstellern und Regeln, ferner durch seinen eigenen, früh bewunderten Stil wie durch seinen ausgedehnten Briefwechsel. Er setzte die obersächsische Sprache als maßgebend für die Schriftsprache und damit erst völlig die sprachliche Einheit durch. Seine Hauptforderung für die Korrektheit, zugleich freilich ein Zeichen der Abneigung des Vorkämpfers der Bildung und Kultur gegen das Ursprüngliche und Volkstümliche, war Freiheit von der Mundart, von Provinzialismen, weiter Reinheit von Fremdwörtern und vor allem „Natürlichkeit und Vernünftigkeit". Die von ihm bekämpften Schreibarten waren der „galante" Hofstil und der unglaublich unnatürliche, förmliche und verschnörkelte Kanzleistil, den er mit Recht barbarisch nannte. Die Verbreitung einer neuen Schreibart war, wie er selbst sagt, „der gereinigten Weltweisheit [Wolff] und der dadurch sehr beförderten Art, natürlich zu denken, mancherlei wöchentlichen Schriften [also den moralischen Wochenschriften], die nicht minder die Verbesserung des Geschmackes und der Schreibart als der Sitten zur Absicht gehabt, nebst den verschiedenen Gesellschaften, die zur Ausübung unsrer Sprache in Hamburg, Leipzig und Jena aufgerichtet worden", zu verdanken. Man sieht immer den Zusammenhang aller Reformbestrebungen. Klar, logisch und natürlich ist so die Sprache geworden; sie blieb freilich zunächst noch immer unfrei und im Grunde ein gelehrtes Erzeugnis: immer sollte eben der Verstand, nicht die Eigenart und das Gefühl herrschen.

Und mit diesem starren, zeitgemäßen Verstandestum suchte nun der Sprachreformator auch eine neue deutsche Literatur ins Leben zu rufen. Die Herrschaft des Verstandesmäßigen in der Literatur, die Opitz begründet hatte, die Verbannung alles Irrationalen, führte Gottsched zu den äußersten Möglichkeiten. Aber seine auf Vernunft und Natur, Ordnung und Regel gerichtete und vom französischen Klassizismus bestimmte Arbeit geschah doch ebenso wie diejenige auf dem Gebiete der Sprache vor allem aus nationalem Fühlen und Streben

Digitized by Google

heraus. Diese starke nationale Ader zeigt sich auch in seinem Interesse für die ältere deutsche Literatur. Er ist es gewesen, der die Beschäftigung mit dieser aus einer gelehrt-antiquarischen zu einer literarischen Angelegenheit gemacht hat. Was man von altdeutschen Denkmälern kannte, ging auf die Stücke zurück, die gleich nach Beginn des 17. Jahrhunderts Goldast, durch rechtsgeschichtliche Studien darauf geleitet, ans Licht gezogen hatte. Das Interesse des 17. Jahrhunderts an der alten deutschen „Heldensprache" hatte auch sonst die gelehrte Bekanntschaft mit alten Literaturdenkmälern, damals wesentlich der vormittelhochdeutschen Zeit, gefördert. Jetzt wandte sich das Interesse der mittelhochdeutschen Zeit zu, namentlich durch die Schweizer, d. h. Bodmer. Aber dieser war eben von Gottsched mit angeregt worden, und wenn sich nun Bodmer aus anfangs sehr geringen Kenntnissen heraus zum Herausgeber der Minnelieder, der „schwäbischen" Poesie, wie er sie in altem Stammesgefühl benannte, später auch mittelhochdeutscher Epen, unter anderem der Nibelungen, entwickelte, so zeichnete er sich freilich durch große Begeisterung und Erfolge aus, aber Gottscheds Verständnis und Kennerschaft waren größer. Den wahren Wert dieser Dichtungen schätzte Bodmer kaum, wie er auch der Volkspoesie nicht das richtige Verständnis entgegenbrachte. Hingeleitet war er auf die ältere Dichtung wesentlich durch Addison (vgl. S. 31), der für die ältere englische Literatur und die Volkspoesie Verständnis zu erwecken gesucht hatte. Übrigens blieben bei dem französierten Zeitgeist und der Feindschaft der Aufklärung gegen das Mittelalter Gottscheds wie Bodmers Anregungen ohne wesentliche Folgen. Auch für Hans Sachs, den schon Thomasius geschätzt hatte, der aber sonst als Musterbeispiel eines ungebildeten üblen Reimschmieds galt, hatte Gottsched etwas übrig, wenigstens stammt aus seiner Schule eine Lebensbeschreibung des Hans Sachs von Ranisch.

Die Verdienste Gottscheds um die neue deutsche Literatur nun sind sehr bedeutend. Er hat recht eigentlich erst die *hohe literarische Kultur* des 18. Jahrhunderts vorbereitet und ermöglicht. Es war im Grunde ein Renaissance-Ideal, das zunächst Opitz in deutscher Form hatte verwirklichen wollen. Wie bei den Humanisten gewinnt die schöne Literatur die Bedeutung eines Brennpunktes der geistigen Interessen überhaupt, wie bei jenen ist die *Poesie*, nun die deutsche, zunächst ein Erzeugnis und ein *Teil der gelehrten*, dem Volkstümlichen abgewandten *Bildung*. Diese Gleichsetzung des Dichters und des Gelehrten werden wir noch im späteren 18. Jahrhundert nachwirken sehen (vgl.

Digitized by Google

S. 38). Gottsched und Gellert blieben auch als Dichter Professoren. Immerhin hatte sich der bisherige gelehrte Charakter der schönen Literatur in der „galanten" Zeit einigermaßen verloren, aber sie war durchaus äußerlich und künstlich geblieben. Das Versemachen wurde nach wie vor schulmäßig erlernt und geübt, zumal der Massenverbrauch von Gelegenheitsgedichten, über den schon Opitz und Dach klagten, andauernd stieg. Die Trauer- und Hochzeits„carmina", die „Carmina" bei Universitäts- und Schulfeiern, das gegenseitige Sichansingen bei Versammlungen der deutschen Gesellschaften, vor allem auch die Huldigungsgedichte an Fürsten und große Herren setzten viele Federn in Bewegung. Das Hauptziel der „galanten" Zeit, sich gesellschaftlich beliebt zu machen und vor allem sein äußeres Fortkommen zu fördern, konnte gerade durch huldigende Verse gut erreicht werden, und so empfiehlt auch Christian Weise den jungen Strebern, „etliche Nebenstunden mit Verseschreiben zuzubringen". Für viele wurde die Sache einfach Geschäft: man wollte Geld oder eine Anstellung erlangen oder sonst „fortune machen". Und der Hofpoet Besser versichert, daß „die Dichtkunst nicht allein zu seinem Glück am meisten beigetragen, sondern ihm auch die meisten Einkünfte gebracht habe". Das war eben ein Hauptgrund der dichterischen Seuche, die damals alle Welt ergriff. Der Gehalt dieser Literatur entsprach ihrer Äußerlichkeit: eine gewisse Gewandtheit des Reimens, Effekthascherei mit Hilfe von klingenden Phrasen und frivolen, meist künstlichen Witzeleien, noch immer einiges gelehrte Drum und Dran, namentlich gesuchte Vergleiche aus der Antike, auch meist noch eine durch den „Hofstilus" gegebene hochtrabende Getragenheit — das sind die bezeichnenden Merkmale. Anderseits blühte noch wie früher die lüsterne Unterhaltungsliteratur, die zum Teil sogar jenes moralisch-reformerische Element zum Aufputz benutzte. Mit persönlichem und lokalem Klatsch, mit dem Pasquill also, verbanden sich schmutzige Obszönitäten, so z. B. in Picanders Zeitschriften, wie den „Nouvellen", oder dem „Poetischen Post-Reuter" von Neubert. Und wenn nun auch der durch die natürliche Strömung bekämpfte und unter anderem durch die Satiren Neukirchs lächerlich gemachte Schwulst wich, so war die platteste Nüchternheit die Kehrseite. Nur ein Dichter dieser Zeit fand natürliche, frische Töne echter Empfindung, Johann Christian Günther.

Wenig erfreulich sah es auch auf dem Theater aus, das ja im 17. Jahrhundert allmählich aus den Händen der fremden „Comödianten" in die deutscher Wandertruppen übergegangen war. Vor der italienischen und

Digitized by Google

1. Der Komödiant. (Vgl. Text, S. 16.)

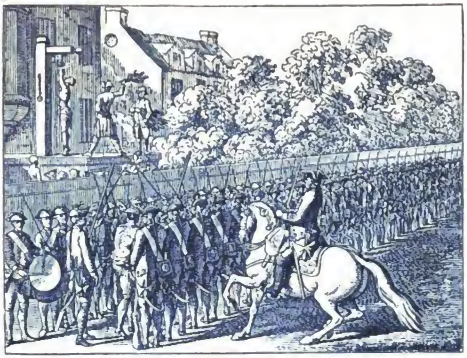
2. Der Poet. (Vgl. Text, S. 16 u. 38.)

3. Der Buchhändler. (Vgl. Text, S. 38.)

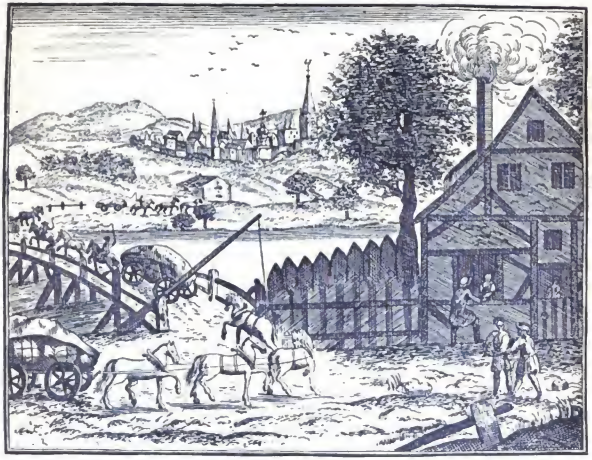
4. Das Spinnhaus. (Vgl. Text, S. 106.)

1–3. Aus Abraham a Santa Clara, „Etwas für Alle", Bd. III, Würzburg 1711, Nr. 4 aus Bd. II desselben Werkes.

Digitized by Google



5. Stäupung und Gassenlaufen.
Nach einem Kupferstich von Daniel Chodowiecki. (Vgl. Text, S. 92.)



6. Maut.
Aus v. Hohberg, „Georgica curiosa", Nürnberg 1687. (Vgl. Text, S. 101.)

Digitized by Google

französischen, auch der deutschen Oper trat überdies das Schauspiel sehr zurück. Es bot neben den schwülstigen historischen oder biblischen „Hauptaktionen“ den Zuschauern als begehrte Nachkost derbe Possen, „lustige Nachkomödien“, bei denen der in Roheiten und Gemeinheiten sowie in faden Wortwitzen glänzende „Pickelhering“, der Hanswurst, die wichtigste Person war; er beteiligte sich auch bei den „Hauptaktionen“.

Bei seinen nationalen literarischen Reformbestrebungen hatte nun Gottsched doch wieder, ebenso wie die Wochenschriften das englische Vorbild, ein fremdes Muster im Auge, die hochstehende, freilich ganz einem autoritativen Regelzwang unterworfene französische Literatur. Frankreich war nun einmal das führende Kulturland. Auch Thomasius hatte zum Zweck der Hebung der deutschen Kultur die Franzosen als Vorbilder hingestellt. Und ähnlich dachte jetzt der von einem feinen Bildungsideal erfüllte Bewunderer der französischen Kultur, der Preußenkönig Friedrich, der Gottscheds Absichten pries und ihn, den sächsischen Schwan, le cygne Saxon, ermunterte, der Führer Deutschlands zu literarischer Kultur zu werden. Seinerseits hatte Gottsched einst den Kronprinzen Friedrich als den künftigen Schützer der Künste und Wissenschaften in Deutschland angerufen, ohne aber besonderen Eindruck zu machen. Gottsched war im übrigen nichts weniger als ein Französling, vielmehr ein deutschgesinnter Mann. Wenn er die Franzosen als Muster empfahl, so war das ein Mittel zu höherem Zweck. Er gerade hat später davor gewarnt, „ewig bey unsern Nachbarn in die Schule zu gehen und sich unaufhörlich auf eine sclavische Nachtretung ihrer Fusstapfen zu befleissen: so glaube ich, daß es nunmehr Zeit sey, unsere eigene Kräfte zu versuchen und die freyen deutschen Geister anzustrengen, deren Kraft gewiß, wie in andern Künsten und Wissenschaften, also auch in der theatralischen Dichtkunst unsern Nachbarn gewachsen, ja überlegen seyn wird“. Gottsched durfte aber zunächst um so mehr an die französische Literatur anknüpfen, als diese in Deutschland allgemein gelesen, die französische Sprache von vielen gesprochen wurde. „Ich befinde mich hier in Frankreich“, konnte Voltaire später aus Potsdam schreiben, „man spricht nur unsere Sprache.“ Daß aber diese Literatur nicht das geeignete Vorbild für Deutschland sein konnte, das übersah Gottsched wie der große Friedrich. Beide bemerkten und priesen nur die formalen Vorzüge und verkannten die dem Formalen widerstreitende Eigenart des Deutschen ebenso wie die Unmöglichkeit formaler Vollendung für eine erst aufstrebende Kultur. Der Erfolg konnte nur ein äußerlicher

Digitized by Google

sein: eine allerdings notwendige und heilsame formale Schulung. Gottsched wollte die Poesie zu einem Klassizismus führen, wie es Boileau in Frankreich getan hatte. Mit theoretischen, aus der Antike abgeleiteten Regeln wollte er eine nationale Literatur schaffen und sah nicht, wieviel schädlicher als auf französische Geister der autoritative Zwang auf deutsche wirken mußte. Aus der Vernunft sollten wieder diese Regeln begründet werden. Die Poesie ward zu einem Teil der rationalistischen Wolffschen Philosophie. Es war zwar anzuerkennen, daß Gottsched den noch immer herrschenden Lohensteinschen und Hofmannschen Schwulst scharf bekämpfte, aber er sah diesen Schwulst, wie schon Weise und andere, überall, wo Phantasie und starkes Gefühl zum Ausdruck drängten, er fand ihn auch bei dem von dem Schweizer Bodmer übersetzten Milton.

Mit Bodmer und Breitinger geriet er dann in den bekannten ästhetisch-literarischen Streit. Die Geltung des Irrationalen, des Wunderbaren war der Kernpunkt. Für Gottsched war das Wunderbare bei den Alten, bei Homer, oder bei Ariost als „unwahrscheinlich" verwerflich, und gleichermaßen bekämpfte er es eben bei dem jetzt gepriesenen Milton, zu dem Bodmer wieder durch Addison (vgl. S. 15) geleitet worden war, und dessen Engels- und Teufelswelt die Schweizer zur Verteidigung des Wunderbaren geführt hatte. Als Bewunderer Miltons überhaupt auf die englische Literatur gelenkt, hatte Bodmer gelegentlich auch dessen großen Landsmann, den „engelländischen Sasper" (Shakespeare), und seinen „sommernächtigen Traum" gelobt und ihn gleichsam für Deutschland entdeckt, ohne ihn aber wirklich zu kennen. Auf Shakespeare war schon die von Frankreich abhängige deutsche Bildungswelt ein wenig durch das anfängliche, später völlig widerrufene Lob desselben seitens Voltaires, der ihn auch gelegentlich nachahmte, hingelenkt worden. 1741 erschien nun eine dilettantische Übersetzung des „Julius Cäsar" durch den preußischen Gesandten in London, v. Borck, natürlich ganz in klassizistischem Gewand, in Alexandrinern. Eben dieses Stück, das einzige, das ihm von Shakespeare auf diese Weise bekannt wurde, erregte Gottscheds heftigen Zorn. Ein Dichter, der den klassizistischen Regeln so ins Gesicht schlug, war für ihn völlig verdammenswert. Freilich brachten 1742 seine eigenen „Beiträge" eine Kritik jener Übersetzung durch Johann Elias Schlegel, die bei allem Tadel doch ein Gefühl für die Wucht Shakespeareschen Kunst erkennen ließ und vor allem auf die Wahrheit seiner Charaktere hinwies, die später von Nicolai besonders betont wurde. Gottsched, der seit etwa 1730 der Beherrscher

Digitized by Google

des deutschen Geisteslebens geworden war, freilich zugleich immer mehr Gegner fand, geriet mit den jüngeren Zeitgenossen allmählich vollends in Widerspruch. Der an den Streit mit den Schweizern knüpfende Kampf kam auf seinen Höhepunkt, als ein neues, einheimisches Genie, Klopstock, der für Milton begeisterte junge Verfasser des „Messias", erstand und von Gottsched heftig befehdet wurde. Im übrigen ist Gottscheds Auffassung der Dichtkunst durchaus keine niedrige. Ein Feind der öden Reimerei und schulmäßigen Nachahmung, sucht auch er nach den inneren Gesetzen der Poesie, und die große Lehrmeisterin ist auch ihm die Natur. Daß Gottsched bis zu einem gewissen Grad echte dichterische Fähigkeiten würdigte, zeigt sein Urteil über Günther (vgl. S. 16), dessen „natürliche Fähigkeit zur Dichtkunst unstreitig eine der allerbesten gewesen sei, die jemals ein Deutscher gehabt habe". Aber Gottscheds vernunftmäßige Auffassung der Poesie konnte doch nur zur Herrschaft der Mittelmäßigkeit führen, mußte jedem höheren Schwung im Wege stehen.

Kurzsichtig war seine bildungsstolze Abneigung gegen das Volkstümliche. Das „Märchen von D. Fausten", das „lange genug den Pöbel belustiget", sah er als „Alfanzerei" an. Von der Bühne gelang es ihm den Hanswurst zu verdrängen. Aber wenn Möser und Lessing das, gewiß mit Recht, beklagt haben, so ist doch an die Pöbelhaftigkeit zu erinnern, die (vgl. S. 17) diese Figur damals kennzeichnete. Mit dem von der Neuberin veranstalteten Theaterspektakel gegen den Hanswurst hat Gottsched übrigens nichts zu tun. Anderseits war Gottsched von einer tiefen Liebe zum deutschen Volke beseelt. Wie er mit seiner Arbeit für die deutsche Sprache und Literatur seinem Volke dienen wollte, so waren auch seine eifrigen Bemühungen um die dringend notwendige Reform der Bühne in letzter Linie von den edelsten volkserzieherischen Absichten geleitet. Es ist bei den damaligen Zuständen der Bühne außerordentlich viel, wenn Gottsched die hohe Aufgabe ins Auge faßte, die „Schaubühne" zu „einer Schule des Volkes" zu machen. Freilich war er ganz von jenem klassizistischen Ideal beherrscht: er wollte „den Geschmack, der in den griechischen und römischen Schauspielen herrschet, wieder herstellen". Aus der Gegenwart konnte er aber für dieses immerhin hohe und edle Ziel keine anderen Muster nehmen als die französischen Stücke: wir sahen schon (S. 17), warum das französische Muster überhaupt nahelag. Seiner Tatkraft gelang es auch, die französischen Trauerspiele und Lustspiele durchzusetzen, die sich von Leipzig aus bald im ganzen Norden verbreiteten.

Digitized by Google

Gerade Leipzig, wo sich, abgesehen von Wien und Berlin, das deutsche Schauspiel gegenüber der von Gottsched bekämpften prunkvollen, gänzlich äußerlichen, fremden Oper noch am besten gehalten hatte, wo man in der Neuberin sogar eine höchst brauchbare Leiterin besaß, bot ihm ein vortreffliches Feld für seine Arbeit.

Leipzig war überhaupt ein Brennpunkt deutscher Kultur und hätte am ehesten auf die Bezeichnung einer deutschen Hauptstadt Anspruch gehabt. Wirtschaftlich war es durch seine Messen, als Vermittelungspunkt für den Handel mit dem gesamten Osten, auch als Vertriebsort der Erzeugnisse der sächsischen Industrie zu größter Bedeutung gelangt, literarisch außerordentlich wichtig geworden als Hauptsitz des Buchhandels, der immer mehr auch die literarische Produktion, zumal die der Zeitschriften, dorthin zog. Dazu kam seine vielbesuchte Universität, die die Mitglieder zu literarischen Gesellschaften stellte. Es war endlich die Hauptpflegestätte der feinen gesellschaftlichen Kultur der „galanten Zeit", nicht nur ein „Pleiß-Athen", sondern auch ein „Klein-Paris": „Du fällst mir", dichtete Hunold, „schöner Ort, vor allen andern ein, So offt nur mein Gemüth an was Galantes denkt." In der „kurtzen Nachricht von der Stadt Leipzig" (1709) heißt es: „Höfflichkeit und guter Verstand haben bey einem Leipziger gleichsam ihre beständige Wohnung genommen." In dem Hamburger Lustspiel „Der Bookesbeutel" von Borkenstein (1742) wird die sächsische feine Kultur ausdrücklich dem groben Hamburgertum gegenübergestellt. Die feine Welt gab sich gern, namentlich zur Zeit der Messen, dort ein Stelldichein; und selbst die damals rohe Studentenwelt nahm im galanten Leipzig feine Manieren an und bildete sich etwas darauf ein. Zachariä läßt in seinem „Renommist" dem wüsten Jenaer Raufbold die Göttin der Mode erscheinen und also zu ihm sprechen: „Sey nur ein Leipziger; verwirf die schlechte Tracht, die dich hier lächerlich und Schönen schrecklich macht . . ., verabscheu' von nun an die ungezog'nen Händel, sprich zierlich und galant und rieche nach Lavendel. . . . Dann will ich festlich Dich zum Petitmaitre schlagen. Du sollst, ein neuer Held, Dich vor die Schöne wagen." Für die Entfaltung gesellschaftlichen Aufwandes bot wieder der Wohlstand des Bürgertums die Grundlage, anderseits hatte die Leichtlebigkeit und Vergnügungssucht doch in der Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit des Bürgerstandes ein Gegengewicht, so daß gerade in Leipzig sich auch ein guter Boden für jene moralische Reformarbeit (vgl. S. 10) bot. Man muß nun aber überhaupt die Bedeutung Kursachsens für die Kultur der ersten Hälfte

Digitized by Google

des 18. Jahrhunderts stark betonen. Industriell stand es z. B. an der Spitze. Neben Leipzig blühte ferner Dresden, das „Elbflorenz", das in der „galanten" Zeit auch als Wirkungsort des führenden Hofpoeten König eine gewisse literarische Rolle spielte, weiter als Sitz des prachtliebenden Hofes die höfische Kultur der Zeit am glänzendsten darstellte, vor allem aber auch das künstlerische Leben durch seine Prunkbauten, wie den Zwinger, und durch seine hervorragenden Sammlungen weit über Sachsen hinaus befruchtete. Dieser künstlerische Einfluß zeigte sich später in der Anziehungskraft Dresdens auf tüchtige Maler (Mengs, Öser, Graff), selbst auf solche aus Frankreich und Italien (Silvestre, Hutin, Canaletto), wie in der Wirkung auf Winckelmann. Für die Gestaltung Leipzigs hinwiederum zum literarischen Mittelpunkt hat nun aber, trotz aller Vorerscheinungen ähnlicher Art, niemand mehr Bedeutung gehabt als Gottsched, der selbst Leipzig als „der Musen ersten Sitz" gefeiert hat. Er hat von dort aus eine wirkliche literarische Organisation geschaffen, es zum maßgebenden Ort für die hochdeutsche Sprache, zum Orakelort der Kritik, zum Ausgangspunkt nationaler geistiger Bestrebungen gemacht. Indessen, es kam eine Zeit, wo in Leipzig und damit in Deutschland ein anderer als der einst allmächtige Gottsched gepriesen und gesucht und dieser übersehen, sogar verhöhnt wurde, bis ihn ein größerer Kritiker, Lessing, vollends totmachte. Es war natürlich, daß Friedrich der Große, als er sich über die von ihm mißachtete deutsche Literatur unterrichten wollte, dies in Leipzig tat. So beschied er 1757 den großen, von ihm selbst (vgl. S. 17) besungenen Gottsched zu sich. Drei Jahre darauf ließ er aber den Professor Gellert kommen, den er dann noch öfter sah. Sein Urteil: „das ist ein ganz anderer Mann als Gottsched", war schon das Urteil der Zeit überhaupt, freilich kein ganz gerechtes.

Der Übergang von Gottsched zu Gellert bedeutete erst den völligen Bruch mit einer wesentlich auf das Äußerliche gerichteten Zeit. In diesem äußerlichen Geist war noch das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts, trotz aller seiner Fortschritte, mit dem „galanten" ersten Viertel verwandt gewesen. Dabei sei von der höfisch-geschmeidigen Art, die auch Gottsched wie die meisten seiner Zeitgenossen trotz einiger gegenteiliger Anwandlungen erkennen läßt, ganz abgesehen: seine Verbindung mit den Höfen, sein an Leibniz erinnernder Verkehr mit vornehmen Adligen kann sogar als Zeichen der Annäherung zwischen Adel und

Digitized by Google

Bürgertum auf geistigem Gebiet, wie sie der Pietismus auf religiösem herbeiführte, angesehen werden, anderseits ließ auch noch Gellert an Unterwürfigkeit nach oben nichts zu wünschen übrig. Die Verwandtschaft der Zeiten zeigt sich vielmehr in der andauernden einseitigen Schätzung der äußeren Verstandeskultur. Man kann diesen einseitig verstandesmäßigen Zug in alle Gebiete hinein verfolgen, selbst bis in die Kriegskunst, bei der es z. B. nach dem kursächsischen Dienstreglement von 1753 darauf ankam, die „Bataille“ zu meiden und den Kriegszweck durch klug ersonnenes „scharfsinniges“ Manövrieren zu erreichen. Bei Gottsched (nicht bei allen Moralreformern) war, wie wir (S. 13) sahen, sogar die Erziehung zur Tugend nur auf intellektuelle Bildung gegründet. In die Tiefe ging die allgemeine Gegenbewegung zunächst noch nicht: aber breit und bald krankhaft und ohne Halt und Schranken setzte gegenüber jener bloßen Verstandeskultur die Vorherrschaft einer Gewalt ein, die Gottsched kaum schätzte, die des Herzens.

Das vom Verstand nie ganz unterdrückte Gefühlsleben trat nun immer ungestümer hervor. Wir haben oben (S. 1 f.) die ältere innerliche Strömung verfolgt. Auf die Spuren einer eigentlichen Sentimentalität im 17. Jahrhundert sei hier nicht näher eingegangen, die künstliche Sentimentalität der Schäferpoesie nur erwähnt. Eine gewisse Gefühlsweichheit und Empfindelei liegt auch sonst über der Welt des Rokokos. Gleichzeitig aber hatte das religiöse Gefühlsleben im Pietismus (vgl. S. 3 f.) eine starke, bald übertriebene Pflege gefunden. Jetzt kam nun die große Wendung des Gefühlslebens vom religiösen auf das weltliche Gebiet, auf das Leben und die Natur: damit setzte die Zeit der Empfindsamkeit ein. Ein wenig Sentimentalität zeigte bereits die Art der moralischen Wochenschriften, denn die notwendige Beschränkung auf die privaten Dinge, der Mangel an öffentlichen großen Interessen wandte den Blick bald stärker auf die Innenwelt und ließ die Sehnsucht des Herzens zuweilen laut werden. Der ausgesprochene Apostel des „Herzens“ aber, der Hauptträger eines mehr weltlichen Empfindungslebens, wurde der Mann, der die Arbeit der Wochenschriften fortsetzte, der gefühlvolle Erzieher zur Tugend und Moral, Gellert. Sehr bezeichnend sind die ersten Worte der „moralischen Vorlesungen“, die er an der Universität Leipzig hielt: „Die Absicht ... geht nicht bloß dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo sie den Verstand als eine Wissenschaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt ..., sondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo sie das

Digitized by Google

Herz rührt, bildet und bessert.... Ich will es also versuchen, ob ich Ihnen die vornehmsten Teile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloß durch Beweise der Vernunft, sondern zugleich durch die Ansprüche des Herzens und die Stimme der innerlichen Empfindung und des Gewissens ... vortragen und erläutern kann." Unzweifelhaft war auch Gellerts Gefühlspflege, seine sanfte, oft hypochondrische Rührseligkeit zunächst religiös begründet und berührte sich mit den Einflüssen des Pietismus. Er war Pfarrerssohn und eigentlich selbst Theolog, blieb auch trotz aller Aufklärung, die er durchaus vertrat, trotz seiner Anerkennung der Weltlichkeit, trotz seines Lustspieles „Die Betschwester" immer tief religiös. Seine geistlichen Lieder waren zum Teil Oden für das Herz, die freilich nicht durch ursprüngliche Kraft wirkten, sondern mit Hilfe erbaulicher Betrachtung das Gefühl wecken wollten. Gerade die große Rolle des religiösen Bedürfnisses, die trotz der Abwendung von der orthodoxen Kirche in dieser aufklärerisch-reformerischen Zeit immer wieder zu betonen ist, erklärt zum Teil den außerordentlichen Einfluß Gellerts. „An Gellert", urteilte man einmal, „die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserem Publico beinahe eins." Daß man dabei aber nicht dogmatisch gebunden war, zeigt Gellerts Ansehen selbst im katholischen Deutschland.

Gellert förderte nun weiter auch seinerseits die nationale Bildungsarbeit, die sich mehr und mehr auf jene Pflege einer reinen und natürlichen Sprache und Schreibart richtete, nach besten Kräften und ward durch seinen graziösen, leichten, behaglichen, aber korrekten Stil ein allgemein verehrtes Vorbild. Auch für seinen Einfluß war es höchst wichtig, daß er seinen Sitz zu Leipzig hatte. Erst dadurch wurde er der volkstümlichste Schriftsteller Deutschlands oder, wie ihn die Nachrufe bei seinem Tode priesen, „ein Lehrer Deutschlands, ein Lehrer für ganz Europa, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts". Die Verehrungsausbrüche bei seinem Tode gingen selbst seinem begeisterten Biographen Cramer zu weit. Sein außerordentlicher Briefwechsel mit hoch und niedrig, alt und jung, Mann und Weib gibt Kunde von der Bedeutung dieses Musters der Harmlosigkeit, Kindlichkeit und tugendhaften Lebensfreude in der deutschen Kulturgeschichte und zeugt zugleich von dem freilich nicht sehr tief gehenden allgemeinen Drang, sich zu bilden und sich zu bessern. Gellerts Arbeit galt in erster Linie wieder dem Bürgertum, er war aber auch dem niederen Volke ein Freund und diente, nach Rabener, „einem geringen Manne mit größern Freuden

Digitized by Google

als einem vornehmen": anderseits zeigte er doch schon, und noch mehr als Gottsched, den Einfluß des geistig regen Bürgertums auf den Adel. Fürsten und Herren wetteiferten, ihm Geschenke zu machen; adlige Studenten suchten ihn besonders häufig auf; adlige Minister, Offiziere, Damen begehrten mit ihm in Briefwechsel zu treten. Wie gesagt, fand er auch eine große Gemeinde unter den Katholiken. Überhaupt war seine Volkstümlichkeit ganz ungeheuer, und Gegner hatte er gar nicht: erklärt wurde das schon bald nach seinem Tode eben durch seine Mittelmäßigkeit. Namentlich der Jugend und den Frauen, für die und unter deren eifriger Mitwirkung auch Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen" geschrieben waren, hatte er es angetan. „Die Verehrung und Liebe", sagt Goethe, „welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich." „Vater Gellert" nannte ihn eine Leipzigerin. Die Frauenwelt, die er gern in ihren Schwächen, aber immer anmutig und liebenswürdig schilderte, war aber auch ein Hauptgegenstand seiner Tätigkeit, und wenn ihn Danzel darum den Frauenzimmerlichen genannt hat, so ist vielmehr der richtige Blick Gellerts dafür anzuerkennen, daß die beste Stütze aller inneren Reform das einfache, nicht verbildete Gemütsleben der Frauen war. Ihr Herz und ihre Natürlichkeit schätzte er noch viel höher als schon einzelne Wochenschriften. Den Brief einer „niedrigen Mutter" empfahl er einmal vornehmen Damen als Muster: die Frauen hielt er als solche von vornherein für befähigt, natürlich zu schreiben.

Die Frauen und Mädchen waren es nun auch, die an dem weiteren Durchdringen eines weichen und „empfindlichen" Gefühlslebens den größten Anteil gehabt haben. Zündeten Gellerts Oden gerade bei ihnen, so fand auch die erhabene, in die Tiefe gehende, fortreißende Dichtung des jungen Klopstock besonders bei ihnen freudigsten Widerhall. Wie sich die Schweizer für Milton vor allem als religiösen Dichter begeistert hatten, so wurzelte der ebenfalls für Milton schwärmende Klopstock in den religiösen Gefühlsstimmungen, die auf den Pietismus zurückgingen, und die Begeisterung für seinen „Messias" hatte neben dem nationalen vor allem einen religiösen Untergrund. Aber das Feuer seiner Schwärmerei und der lyrische Schwung des Gefühlsausdruckes, die Kunst, tiefe Stimmung zu erwecken, gingen über die Gellertsche Rührseligkeit weit hinaus. Klopstock bedeutete eine wichtige Stufe in der Entwickelung des Gefühlslebens, und er gerade leitete die eigentliche Überschwenglichkeit durch seine Oden vom religiösen auf das weltliche Gebiet oder, wie die Gottschedianer

Digitized by Google

meinten, „die herrnhutische Schwärmerei“ von der Religion auf die Poesie hinüber, so sehr das Übersinnliche das Grundelement auch seiner weltlichen Dichtungen blieb. Dem Fluge seiner hohen, idealen Phantasie und der überströmenden Gefühlsfülle, die sich um die klare Gestaltung der Gedanken nicht weiter kümmerte, suchte auch die staunende Menge zu folgen. Die literarische Welt begann ihn nachzuahmen — sein Schwung wirkt bis zu den eigentlichen Klassikern nach —, und die „Seraphiker“ machten sich bald unangenehm bemerkbar. Selbst im Verkehr kam bereits die neue gefühlvolle Art zum Vorschein. Statt sich steif zu begrüßen, begannen selbst Männer sich zu umarmen und zu küssen, wie die Leipziger Gründer der sich von Gottsched frei machenden „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“, die Gellert anhingen, und zu deren Mitarbeitern Klopstock gehörte. Echte Klopstockische Jünger waren später die jugendlichen Mitglieder des Göttinger Hainbundes mit ihrem „Bundesgelübde“: „Religion, Tugend, Empfindung!“; bei ihnen gesellten sich dann unklare Freiheitsschwärmerei und Deutschtümelei wieder nach Klopstocks Muster hinzu.

Bei Klopstock trat nun weiter besonders in den Oden in schöner Form ein stimmungerregendes Element hervor, das für die Entwickelung des neuen Innenlebens in weltlicher Richtung von größter Bedeutung war, ein starkes Naturgefühl, eine wirkliche Naturbegeisterung. Ihn, der in körperlichen Übungen und freiem Naturleben von Jugend auf groß geworden war, kennzeichnete ein tiefes Mitleben mit der Natur: sie gewährte ihm die höchste Freude. Bekannt ist seine Begeisterung für den Eislauf. „Eislauf“, sagt sein Freund Cramer, „predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers ... eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter.“ Den Winter, den man einst nur von der unwirtlichen Seite ansah, pries er auch in Gedichten; doch findet sich eine dichterische Verherrlichung des Winters und seiner landschaftlichen Reize schon früher bei Brockes wie bei den Engländern (Thomson). Einem Manne wie Gottsched war dergleichen fremd, aber es ist bezeichnend, daß dieser schon seiner Frau ihre Naturschwärmerei gelegentlich vorhalten mußte. Gerade sie zeigte, wie wohl manche Frauen ihrer Zeit, bereits eine hohe Empfänglichkeit für Eindrücke der Natur, war dabei freilich noch ein wenig steif: ihr „Geist ergötzt sich an den vortrefflichen Werken der Natur“.

Aber der allgemeine Drang zum Natürlichen (vgl. S. 5) machte sich jetzt auch im Landschaftsgefühl immer mehr bemerkbar. Mehr

Digitized by Google

verstandesmäßig ist noch die Art von Brockes. Seine ins Einzelne gehende Beschreibung der Landschaft zeigt die Zunahme des Interesses an ihr, zugleich aber die noch herrschende pedantische Äußerlichkeit. Brockes, der auch ein feineres Farbenempfinden bewährt, steht übrigens schon unter dem Einfluß der holländischen Malerei wie der englischen Dichtung. Anderseits bleibt er im Bann der linearen französischen Gartenkunst. Das bisherige höhere Landschaftsgefühl, längst entwickelt, knüpfte sich für die von der Renaissancebildung ausgegangenen Menschen eben zunächst an eine künstliche Formung, eine Stilisierung der Natur, an den Garten. Diese ältere Gartenfreude zeigt zum Teil auch einfache, bescheidene Seiten. Überhaupt fehlte ja auch der Verstandeszeit nicht die einfache Naturfreude, die zu allen Zeiten lebendig war. Die Vorliebe für den damaligen Garten mit seinen geometrischen Linien und Figuren entsprach dem verstandesmäßigen Geist der Zeit, die Freude an seinem Ertrag dem ausgeprägten Sinn für die Nützlichkeit, der sich weiter in der Gleichsetzung von fruchtbar und schön (die wir auch bei Italienern des 16. Jahrhunderts finden), in der Schätzung der Felder, der Wiesen, überhaupt der Kulturlandschaft, vor allem der wohlangebauten Ebene, etwa der Lombardischen, äußerte. Die Holländische Landschaft wurde entsprechend dem allgemeinen Einfluß Hollands die Modelandschaft. Man übertrug überhaupt, wie Kammerer nachgewiesen hat, das Gartenideal auf die freie Landschaft. Der Reiz der „perspektivischen Verkürzung der geraden Linien" — die Perspektive im Garten durch lange gerade Wege auf ferne Punkte soll freilich, wie Walzel betont, jene nur im Ausschnitt sichtbare Ferne gleichsam in den Garten einbeziehen — ergab die Freude an den Alleen und den von Bäumen begleiteten Kanälen, die man gerade Holland gern nachmachte. Auch als man später der Bergwelt näherkam (vgl. S. 27 f.), legte man an diese zunächst Gartenmaßstäbe, bewunderte vor allem die Wasserfälle, weil man in ihnen die Wasserkünste der Gärten wiederfand, verglich die Berge mit Pyramiden usw.

Wie man anfangs die Berge durchaus nicht schätzte, so hatte man überhaupt keinen Sinn für das Große und Erhabene in der Natur, so auch noch viel später nicht für die See, ja für das Gewaltige der eigentlichen weiten Ebene ebenfalls nicht. In der bevorzugten „ebenen" Gartenlandschaft war doch immer der anmutige Wechsel das Wesentliche, und mehr als die völlige Ebene wird die wellige Landschaft, die Unterbrechung der Fläche durch kleine Hügel geschätzt. Das Stichwort der

Digitized by Google

Zeit für die erwünschte Landschaft ist „angenehm“; daneben spricht man von „feiner und lustiger“ Gegend. Dieses idyllische Empfinden, immer, wie gesagt, mit dem Sinn für das Nützliche von Garten und Feld verbunden, hatte nun in der Welt der Bildung seit langem eine stark konventionelle Färbung durch das auf die Renaissance, d. h. in letzter Linie auf die Kulturüberreiztheit der Antike zurückgehende Schäferideal der feinen Welt erhalten. Die grüne Flur, der grüne Hain, der bunte Frühling, die kühle Quelle und der hüpfende Bach sind neben der schäferlichen Tracht und dem antiken Drum und Dran die dazugehörigen Erfordernisse in Kunst und Dichtung. Im Rokoko, da man eine Art jener Kulturüberreiztheit nicht mehr nur in der Einbildung empfand, verriet das Ganze wirklich eine sentimentale Sehnsucht nach der freien Natur. Der immer stärkere Gefallen an der freien Landschaft, freilich einer solchen idyllischen, „zierlichen“ Charakters, ließ dann eine Abneigung gegen den steifen französischen Garten entstehen. Sie zeigt sich (unter englischem Einfluß) deutlich bei Hagedorn, dessen Landschaftsgefühl aber noch durchaus das schäferlich-konventionelle ist. „Die Reizung freyer Felder beschämt der Gärten Pracht“, heißt es bei ihm. So sucht man den Garten, die stilisierte Landschaft, selbst zur freien Landschaft zu gestalten. Schon gegen 1720 beginnt sich der diesem Ideal entsprechende englische Garten in seinen ersten Anfängen zu verbreiten. Addison vor allem hatte ihm in England den Boden bereitet. In Frankreich trat dann Rousseau für ihn ein. In Deutschland setzte er sich gegen den französischen Garten, dessen gerade Linien Salomon Geßner bereits verwirft, nur langsam durch; erst in den siebziger Jahren ist das völlig gelungen. Seine theoretischen Hauptverfechter waren hier J. G. Sulzer und Hirschfeld. Man leitete ihn früher irrtümlich zum Teil von dem ebenfalls unregelmäßigen, aber malerischeren chinesischen Garten her, von dem man durch Missionare Kunde erhielt, und den später Chambers näher schilderte und auch einzubürgern suchte. Aber schon vor Chambers hatte Kent als maßgebender praktischer Vertreter des englischen Gartenstils gewirkt. Immerhin blieben auf diesen die „Chinoiserien“ bei der schon vom Rokoko herstammenden Bewunderung chinesischer Einrichtungen nicht ohne Einfluß.

Weiter erhielt nun das Gebirge seine Stelle im landschaftlichen Empfinden. Man schätzte zwar die „ebene“, mit Alleen durchzogene Gegend, die man früher auch zur Anlage von Lustschlössern, wie Nymphenburg oder Schwetzingen (obgleich Heidelberg so nahe war), wählte,

Digitized by Google

noch lange, aber man fand den Harz oder den Schwarzwald nicht mehr „betrübt", die Sächsische Schweiz nicht mehr „furchtbar", wie 1716 Lady Montague, der dann Dresden „wunderbar anmutig in einem schönen großen Platze" erschien. Schon 1696 gab es in der Schneekoppenbaude ein Fremdenbuch. Brockes erklärte die „rauhen Höhen" des Harzes für schön, und bald bestieg man den Brocken, „um die Sonne aufgehen zu sehen". Ja man nannte auch das Hochgebirge allmählich nicht mehr „greulich und langweilig", wie im 16. Jahrhundert. Freilich hatte es schon unter hochgestimmten Italienern der Renaissance und dann im 16. Jahrhundert unter den Schweizern selbst begeisterte Bewunderer desselben gegeben, wie Conrad Gesner oder Aretius. Anderseits verrät das Alpengedicht H. R. Rebmanns (Räbmans), das „poetisch Gastmal und Gespräch zweyer Bergen, nemlich deß Niesen vnd Stockhorns" (1606), nichts von landschaftlichem Empfinden. Sinn für die Schönheit der Alpen zeigt aber Johann Jakob Grasser und später, nach 1700, Johann Jakob Scheuchzer. Langsam kam man also seit dem 17. Jahrhundert der Bergwelt näher, die Höhe imponierte zunächst, man staunte (vgl. S. 26) die Wasserfälle an. Aber auch der Dichter der vielgelesenen „Alpen" (1729), Haller, ist keineswegs in die wesentliche Schönheit der Alpen seelisch eingedrungen, obwohl er später über die bloße Beschreibung hinaus ihre Eindrücke zum Inneren in Beziehung setzte, behandelte sie vielmehr idyllisch und moralisierend. Aber er hat doch die Alpennatur einem allgemeinen, geradezu europäischen Publikum näher gebracht und erst recht eigentlich den Wandel von dem an den Garten geknüpften Landschaftsgefühl zu einem erhabeneren herbeigeführt; er rief fast eine Begeisterung für das Gebirge, die sich auch in einer ausgiebigen Gebirgspoesie äußerte, hervor. Reisebeschreibungen um 1750, wie die J. G. Altmanns, enthalten häufiger bewundernde Äußerungen über die Pracht der Gletscher und anderes. Haller wurde noch viel gepriesen, als er schon lange überholt war. Das geschah durch den wahren Entdecker der Hochgebirgsromantik, Rousseau (vgl. S. 57).

Im ganzen ist zunächst das Naturgefühl noch nicht völlig rein und frei, oft künstlich und immer noch mit gelehrten Zutaten verquickt. Der Wald, in der Perückenzeit nicht geschätzt, ist auch in der Zopfzeit noch kaum wieder entdeckt, die Waldlyrik steht der wahren Natur des Waldes noch fremd gegenüber. Der Einfluß jener schäferlich-idyllischen Richtung äußert sich noch in der phantastischen Auffassung ferner, fremder Landschaften, etwa der Südseeinseln, deren wilde Bewohner wie freundliche

Digitized by Google

Kinder, rosengeschmückt in arkadischem Frieden dahinlebend, in Kalendern und sonst der nun schwärmerisch gewordenen Bildungswelt vorgeführt werden. Für diese idyllische Richtung, die Bescheidenheit des Ganzen, wie für das Nachwirken des alten Nützlichkeitsstandpunktes ist auch die Schätzung des Landlebens bezeichnend, wie sie bei Gleim, überhaupt den Anakreontikern, bei Ewald von Kleist hervortritt, der sonst, den Engländern folgend, einen weiteren Fortschritt zu innigerem Naturgefühl herbeiführt und einen großen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausübt. Das Sanfte, „Angenehme", steht noch lange im Vordergrund, bis eben Klopstock kräftigere, aber auch stark überschwengliche Töne anschlägt. Vor allem ist die Naturschwärmerei wieder religiös gefärbt; das zeigen Gellert, Gleim, auch Kleist und wieder Klopstock. Die „weise", die „unfehlbare" Natur wird wie eine Göttin angesehen: mit religiöser Inbrunst glaubt man an ihre Vollkommenheit. Die Allmacht des Schöpfers wird bewundert, man beginnt bei einer Harzaussicht um 1750 Gellerts Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" anzustimmen. Es steckt zugleich immer noch das lehrhafte Element, die Naturbetrachtung darin: wirkliche Stimmung, von gewaltiger Empfindung getragen, aber die Schilderung auch wieder unbestimmt, neblig und allgemeiner machend, kommt, wie betont, wesentlich erst bei Klopstock zum Vorschein.

Indessen wird allmählich für das Naturgefühl eben jener Zug der wichtigste, der überhaupt für das neuerwachte Gefühlsleben, ähnlich wie bei demjenigen der dem Kindesalter entwachsenen Jugend, vor allem bezeichnend ist, die Empfindsamkeit. Das Idyllische kehrt das verneinende Element, das in ihm steckt, stärker heraus, die Flucht in die friedliche Einsamkeit vor der Kultur, der Gesellschaft, vor dem Hof und der Stadt. Der innerlich Kranke sucht Genesung am reinen Busen der Natur, er sucht Beruhigung, Erlösung in stillen Tränen, versunken etwa in den Anblick des sanften magischen Mondlichtes. Geßners Idyllen tragen solchen Charakter. Überhaupt mischt sich in die Wonne der Natur die Sehnsucht, das Weh, das im Menschen bei ihrer Betrachtung nunmehr erweckt wird, so bei Ewald von Kleist. Das Wesentliche ist die innigere Inbeziehungsetzung der eigenen Seele zur umgebenden Landschaft; Klopstock bedeutet auch hier einen Abschnitt. Namentlich düstere Naturbilder wirken nun stark, die Nacht, ihre „Todesstille", der Sang des Wächters: „Leiser, dumpfer tönt es hier in der bangen Seele mir, nimmt den Strahl der Hoffnung fort, wie den Mond die Wolke

Digitized by Google

dort" (Jacobi). Man wird durch die Gefühle, die die Natur erweckt, zum Weinen gebracht. Klopstock wandelt nach Cramer „am Bache und weint", er „geht aus im Lenze auf den Blütengefilden, und sein Auge fließt von Tränen über". Woher diese Stimmung? Wurde sie durch die wachsende Naturliebe gefördert, so war sie doch nicht von ihr verursacht. Warum weinten die Leser bei der Vertiefung in den „Messias", in den Homer? Warum vergoß man Tränen, wenn man am seligsten war? Schon der Pietismus war immer mehr in krankhafte Gemütserregung ausgeartet: indem man sich, wie z. B. Hallers Tagebuch zeigt, fortwährend selbstquälerische Vorwürfe machte, Sündhaftigkeit in seinem Leben überall fand, geriet man in melancholische Stimmung, die sogar, wie z. B. bei dem jungen Buddeus in Jena, zum Selbstmord führte. Auch Gellert hatte namentlich später aus religiösen Gründen starke Beunruhigungen über sein „Elend und seine Strafwürdigkeit". Aber wenn bei ihm sonst das Weltliche sein Recht fand, wenn er einer schwermütigen Brieffreundin sogar empfahl, sich vorzuhalten: „Deine Religion befiehlt dir die Freude! Sei nicht traurig, du sündigst an dir selbst", so gibt uns doch gerade sein Briefwechsel Zeugnis von der weiten Verbreitung der Melancholie, namentlich auch im weiblichen Geschlecht. Oft wird ihm die Frage vorgelegt, ob man sich dem Hange zur Schwermut überlassen dürfe; er muß die Meinung eines Mädchens, deren „allzu empfindliches Herz" von der Ehe nichts wissen will, bekämpfen. Aber eben seine Betonung des „guten, empfindlichen Herzens" förderte doch die ganze Stimmung: er selbst spricht einmal von einer freundschaftlichen Stelle eines Rabenerschen Briefes an ihn, „die ihn beinahe vor Empfindung getötet habe". Es war der natürliche Überschwang eines neuen, anfangs ungewohnten Innenlebens, zum Teil, wie auch bei Gellert selbst, versetzt mit einem unreifen, selbstgefälligen Prunken mit den neuen Empfindungen, ja mit Scheinsucht und Unnatur (vgl. S. 35f.). Vortrefflich spiegelt sich die Stimmung in dem Briefe eines jungen Mädchens an Gellert wider: „Mein Herz ist von Natur weich, zu der feurigsten, zärtlichsten und beständigsten Freundschaft aufgelegt, stets bereit, alle Eindrücke des Mitleids und der Empfindlichkeit aufzunehmen, dabei aber so sehr zur Schwermut geneigt, daß ich öfters meine Zuflucht zu Tränen nehmen muß, um dasselbe zu erleichtern." Weiter aber preist sie das Bücherlesen als ihren „liebsten Zeitvertreib" und zeigt, daß gerade die wachsende Beschäftigung mit der Literatur das Gefühlsleben noch steigerte: „Ohne die Schriften

Digitized by Google

eines Gellerts, Cronegks, Wielands und Klopstocks würde mir das Leben eine Last sein. Eine rührende, große und edle Empfindung, ein wohlgewählter und glücklich ausgeführter Charakter haben mehr Reizungen für mich als alle Güter und Freuden dieser Welt; aber eben diese rührenden Stellen, eben diese Empfindungen erweichen mich so sehr, daß ich mich oft in ganzen Tagen nicht genug wieder fassen kann."

Die Empfindsamkeit ist allein aus der Entwickelung des deutschen Menschen heraus nicht zu verstehen: wieder wirkte auch ein fremdes Vorbild und tat recht viel zu der Weichheit der deutschen Seele hinzu. Es kommt hier der schon (S. 8f.) berührte Einfluß Englands in Betracht. Mehr und mehr griff eine Engländerei um sich, unter deren Bann auch Rousseau steht, und die, von Frankreich weiter verbreitet, gerade der kulturellen Vorherrschaft Frankreichs in Europa ein Ende machen sollte. Die ganze Geisteshaltung der Engländer schien der französischen überlegen. Schon 1725 stellte B. L. v. Muralt in seinen „Lettres sur les Anglois et les François" den bon sens der Engländer über den bel esprit der Franzosen. Bereits sahen wir (S. 9) auf sittlich-gesellschaftlichem Gebiet jene vom englischen Bürgertum getragene Reformbewegung für Deutschland maßgebend werden, vor allem durch den einflußreichen „Spectator" Addisons. Aber Addisons Anregungen erstreckten sich auch auf das Gebiet des Geschmacks (Umgestaltung des Gartens, vgl. S. 27) und der Literatur. Die Miltonbegeisterung der Schweizer (vgl. S. 18) stammte von ihm, und ebenso verdankten diese ihm jene Hinleitung auf die mittelalterliche Literatur und die Volkspoesie (bei Addison natürlich Englands). In letzterer Beziehung hat er auch auf Klopstock gewirkt. Es steckte in alledem ein Zug zu größerer Ursprünglichkeit, zu wahrer und natürlicher Empfindung, eine Abwendung von den Idealen der französierten Gesellschaftskultur. Eine ähnliche Strömung vertritt Defoes „Robinson", der ungemein zündete und eine gewaltige europäische Robinsonliteratur hervorrief. Der Einfluß des englischen Schrifttums nach der Seite des Empfindungslebens äußerte sich zunächst stärker in jener idyllischen Richtung. Noch herrschte auch in England selbst die verstandesmäßige Art und der französierte klassizistische Geschmack durchaus vor. Pope war der große Literaturbeherrscher. Aber er wirkte auf Deutschland nicht nur als philosophischer Lehrdichter, so auf Haller, der auch selbst in England geweilt hat, sondern vor allem eben als idyllischer Naturschilderer, so auf Brockes und Hagedorn in Hamburg, das ja durch seine alten Handelsbeziehungen

Digitized by Google

zu England ständig englische Einflüsse erfuhr (vgl. S. 9). Hagedorn, der auch in seiner heiteren Dichtungsart von den Dichtern Prior und Gay beeinflußt wurde, war ebenfalls in dem „glückseligen England" gewesen. Auch Thomson, immer noch klassizistisch gerichtet, aber durch seine frischen, freilich allzu eingehenden Naturschilderungen dem idyllischen Zuge der Zeit aufs glücklichste entgegenkommend, hat später Brockes beeinflußt. Dieser hat auch seine „Jahreszeiten" übersetzt. In dieser Form haben sie dann Ewald von Kleist angeregt und gefördert. Der Zug zu einfacher Natürlichkeit, zur idyllischen Natur war dem französischen Geist, wie er sich im Rokoko darstellte, durchaus nicht fremd: aber wie England mehr und mehr in einen politischen Gegensatz zu Frankreich geriet, so drängte seine Wesensart auch zu einer inneren Reaktion gegen den in der französischen Kultur vorwaltenden Geist der Äußerlichkeit. Herz und Empfindung wurden die Stichworte der englischen Literatur, und wie sie dadurch anfangs selbst auf Frankreich wirkte, so mußte sie viel mehr auf das innerlich verwandte und nicht minder auf jene notwendige Abwehr hindrängende Deutschland wirken. Man hat nun freilich darauf aufmerksam gemacht, daß die Empfindsamkeit doch auch in Frankreich selbst einen ihrer Ausgangspunkte habe. Sterne, von dessen Bedeutung für die Entwickelung der Empfindsamkeit wir noch hören werden, hat gelegentlich geäußert: „ich führe meine Sache ganz à la française" und damit das Sentimentale gemeint. v. Waldberg hebt ferner als empfindsamen französischen Autor Baculard d'Arnaud hervor („Épreuves du sentiment", 1742) und weist auf sonstige entsprechende literarische Erscheinungen hin.

Jedenfalls war für Deutschland der englische Einfluß in erster Linie bestimmend. Richardson mit seinen bürgerlichen Tugend- und Lasterromanen war der zeitgemäße weltberühmte Vertreter der neuen weichen Stimmung, die immer mehr zum Rührseligen führte. Gellerts Briefwechsel bestätigt den Einfluß Richardsons (und des gleich zu erwähnenden Young) auf ihn selbst und zeigt dessen Verbreitung in Deutschland überhaupt. Unter Richardsons Einfluß steht Gellerts „Leben der schwedischen Gräfin von G." und manches Werk anderer Schriftsteller bis zu Hermes' „Miß Fanny Wilkes". Aber er äußert sich auch bei Lessing (in dem bürgerlichen Trauerspiel „Miß Sara Sampson", das freilich mehr von Lillo abhängig ist), gelegentlich (in einem Drama) bei Wieland, selbst bei Goethe. Auch der letzte Roman Richardsons, „Grandison", wurde zum Lieblingsbuch der lesewütigen Deutschen. Nachahmungen

Digitized by Google

Richardsons finden noch viel später ihr Publikum. Aber ebenso hat die gesunde Gegenströmung gegen ihn, die der humorvolle Wirklichkeitsschilderer Fielding vertrat, in Deutschland ihren Einfluß geübt. Wieland folgte diesem Muster, und auch bei dem erwähnten Hermes wirkte es. Anderseits schrieb sich nun wieder jene Verdüsterung der Stimmung zum Teil von England her, von Young. Klopstock hatte (vgl. S. 24) die Anregung zu seinem „Messias“ nicht zum wenigsten jenem älteren gewaltigen Engländer, Milton, verdankt, dessen „Verlorenes Paradies“ ihn ebenso „natürlich wie voll Majestät“ dünkte. Aber seine Schwermut und seine Todesgedanken, die sich später immer mehr mit seinen frischen Naturgefühlen eigenartig mischten, sind wohl mit den „Nachtgedanken“ Youngs, mit dem er in freundschaftlichem Briefverkehr stand, zusammenzubringen, wenn auch beide vielleicht an sich denselben Weg wandelten. Diese „Nachtgedanken“, freilich erst 1760 übersetzt, hatten in Deutschland überhaupt ein größeres Publikum als in England selbst, wenigstens nach Ansicht des englischen Gesandten in Berlin.

Vor allem begann aber damals Sterne zu wirken, und gerade die eigentliche Periode der Empfindsamkeit, die der Gellertschen Rührseligkeit folgte und zum Sturm und Drang leitete, wird auf ihn zurückgeführt, wie auch das Wort „sentimental“, auf Lessings Vorschlag mit „empfindsam“ übersetzt, von seiner „sentimental journey“ stammte. Es war, wie Sterne sagt, „eine ruhige Reise des Herzens nach der Natur und nach solchen Regungen, welche aus ihr entspringen“, in ihrer von den üblichen belehrenden Reisebeschreibungen ganz abweichenden subjektiven, unterhaltenden Art nicht ohne französische Vorläufer. Aber anders als jene wirkte sie vor allem durch die Herzenstöne des weichen Empfindens, freilich in einer für Sterne bezeichnenden Mischung mit weltmännischer Lebenslust. Sternes Buch wurde in Deutschland auch stark nachgeahmt (J. G. Jacobi, Schummel, Knigge, M. A. v. Thümmel). Goethe meint, da er von dem krankhaften Fieber spricht, das er mit dem „Werther“ nicht erregt, sondern aufgedeckt habe, Sternes Einfluß auf den „Ursprung und Fortgang“ einer „gewissen Sentimentalität“, die sich zu der schönen ästhetisch-literarischen Entwickelung gesellt habe, „weil der Bezug nur auf's Innere ging“, dürfe man nicht verkennen. „Wenn auch sein Geist nicht über den Deutschen schwebte, so teilte sich sein Gefühl um desto lebhafter mit. Es entstand eine Art zärtlich leidenschaftlicher Asketik, welche, da uns die humoristische Ironie des Britten nicht gegeben war, in eine leidige Selbstquälerei gewöhnlich ausarten mußte.“

Digitized by Google

In der Tat gab z. B. Sternes Mönch Lorenzo Anlaß zur Verbreitung der Lorenzodosen, die gleichsam das Ordenszeichen eines sanften Tugendbundes waren. Und Lichtenberg bestätigt, daß Sternes „warmes, gefühlvolles Herz ... unter uns Deutschen zum Sprichwort geworden" sei. Die zunehmende Rührseligkeit zeigte sich nun auch in allerlei sentimentalen Zutaten des englischen Gartens (Freundschaftstempeln, rührenden Inschriften u. a.), die wesentlich zu seiner Schätzung beitrugen: mit Gewalt sollte der Wandelnde Stimmung empfinden und weich werden. Anderseits sei noch an die Wirkungen des idyllischen „Vicar of Wakefield" auf das deutsche Gefühlsleben (Goethe) erinnert. Vor allem kommt aber gerade für die Entwickelung der Empfindsamkeit der von Macpherson angeblich nur herausgegebene, in Wahrheit unter Verwertung gälischer Gedichte selbst ersonnene „Ossian" in Betracht, der ungeheuer einschlug. Herder wünschte ihn als „Lieblingsdichter junger epischer Genies", Werther liest Lotten kurz vor der Katastrophe aus ihm, dem „Herrlichen", vor. Neben den tiefen Herzenstönen wirkte hier wieder die Anregung des Naturgefühls, die Schilderung einer nebelhaften, durch Starrheit und Öde schwermut weckenden Natur. Gerade die Wirkung des „Ossian" verstärkte jene melancholische Naturbetrachtung, die aus der Natur nicht Heiterkeit und Friede, sondern Wehmut und Seelenschmerz schöpfte.

So zog denn wie eine ansteckende Seuche durch die Gemüter der Menschen jene immer zunehmende empfindsame Strömung; sie wuchs sich zu einer modischen Plage aus, ging freilich bei vielen nicht tiefer als die „galanten" Ausdrucksformen der abgelaufenen Periode. Insbesondere ergaben sich ihr die Frauen völlig. „Unsere heutigen Mädchen", urteilte Wieland, „sind, Gott sei's geklagt, fast durchgängig auf Schwermut und Empfindsamkeit gestellt." Die Frauen, denen die „galante" Zeit wieder gesellschaftlichen Vorrang, der Pietismus einen größeren gemütlichen Einfluß gegeben hatte, waren schon bei den moralischen Reformern wie bei Gellert und den „Bremer Beiträgnern" der bevorzugte Teil des Publikums geworden. Die Hebung ihrer Bildung war ein Hauptziel der Schriftsteller. Mit dem immer engeren Verhältnis der Frauen zur Literatur stieg auch diese Bildung, zugleich jedoch mit der Empfindsamkeit der Gefühlskult und weiter der Einfluß des Weiblichen überhaupt, unter dem noch die Klassiker und Romantiker standen. Vor allem erhielt aber eben die empfindsame Zeit einen vorwiegend weiblichen, unmännlichen Charakter. Mit dem Leben wurde

Digitized by Google

man nicht mehr fertig; seine unangenehmen Seiten berührten immer empfindlicher. Der Selbstmord griff seitdem ansteckend um sich. Auch diese gefährliche Erscheinung schrieb Goethe zum Teil jener Lebensüberdruß verbreitenden ernsten, moralisch-didaktischen englischen Poesie zu; „allem diesem Trübsinn" habe dann Ossian „ein vollkommen passendes Lokal" gegeben. Aber immer wirkte doch auch das Unbefriedigende der damaligen Zustände: das Innere ist geweckt, strömt über, die Wirklichkeit drückt, engt ein, tötet. „Von Außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen" — da mochte nach Goethe mancher zum Lebensüberdruß kommen. Sein „Werther", in dem er sich selbst von solcher Stimmung befreite, schlug ungeheuer ein. „Die Explosion" war „deßhalb so mächtig, weil die junge Welt schon selbst untergraben hatte, und die Erschütterung deßwegen so groß, weil ein jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam". Solche Stimmung, die wir hier schon etwas vorgreifend schildern, obwohl sie einer erst später (S. 57) zu beobachtenden neuen Entwickelungsstufe des Gefühlslebens entsprang, ging denn auch über die bisherige bloße Tränenseligkeit weit hinaus. Allerdings wuchs diese ihrerseits zum völligen Kultus der Tränen aus. Man weinte schon beim Lesen freundschaftlicher Briefe, beim Wiedersehen, beim zärtlichen Beisammensein. Man fand am Weinen geradezu Genuß. Der junge Claudius wünschte von Gerstenberg anstatt süßer Tändeleien „lieber ein Trauerspiel oder sonst tragische Stücke, dabei man so recht weinen muß. Wie unaussprechlich süß ist die Träne, die man beim Grabe oder überhaupt beim Unglück seines Freundes weint, und wer wird uns die Tränen besser herauslocken können als Sie?"

Sehr bald hatte sich freilich bei der Gefühlsseligkeit das Unwahre und Unnatürliche jedes Überschwanges gezeigt; es zeigte sich um so stärker, je mehr die Sache Mode wurde. Schon bei der moralischen Bewegung war viel Unwahrheit hervorgetreten. Die „Tugend" wurde mehr im Munde geführt als geübt: die äußerliche Weltklugheit blieb immer noch Hauptgrundsatz, und die Sittlichkeit gewann wenig. Wie „kläglich" und niedrig ist etwa die Liebes- und Heiratsgeschichte Johann Salomo Semlers, die Gustav Freytag uns in seinen „Bildern" wieder vorgeführt hat! Wie sittlich anstößig ist der Inhalt der „Schwedischen Gräfin" von Gellert trotz aller „tugendhaften" Umhüllung! Ganz ähnlich war es

Digitized by Google

von Anfang an mit der Rührseligkeit bestellt. Schon die Pietisten hatten einen eigenen gefühlsmäßigen Apparat, bei dessen Anwendung man schwerlich das Entsprechende immer fühlte. Und so gab es auch im Kultus des Herzens eine stehende Ausdrucksweise, die genau so modisch war wie vorher die galanten Redensarten und Gebärden. Die Träne und der freundschaftliche Kuß waren dabei zwei Hauptzutaten. Die Tränen kamen nur allzu leicht; anderseits brauchen die Tränen, von denen man schrieb, nicht immer geflossen zu sein. Die überschwenglichen Beteuerungen zärtlicher Freundschaft und Liebe waren auch häufig nur Phrasen. Man trieb Effekthascherei, vor allem auch mit den gefühlseligen Briefen und Tagebüchern, für die man nichts sehnlicher wünschte als recht viele Leser. Entsprechend drängte sich auch in jenen natürlich sein sollenden englischen Garten viel Künstlichkeit und theatermäßige Spielerei durch mancherlei Zutaten. Und als das Gefühlsleben nun immer tiefer und wühlender wurde, als man, wie wir noch (S. 56 f., 62 f.) sehen werden, in der Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und Natur im Banne Rousseaus den subjektiven Wallungen freiesten Lauf ließ, in der Zeit der Stürmer und Dränger, da war wieder in dem genialischen Gebaren der jungen Titanen mit den vielen O's und Ha's nur allzuviel Hohles und Nachgemachtes.

Noch eine bedenkliche Seite hatte der Gefühlsüberschwang: er stärkte den alten, durch die Verstandeskultur nur zurückgedrängten und noch jetzt durch die Aufklärer heftig befehdeten Zug zum Geheimnisvollen und Wunderbaren. Es erwuchsen nun über die älteren Mystiker hinaus das ins Geniale gedrehte Prophetentum eines Lavater, dem viele begeistert anhingen, die Geisterkunde eines Jung-Stilling; es erhob sich der „große Magus des Nordens", der tiefgründige Hamann (vgl. S. 53 f.). Aber es trat zugleich das alte Magier- und Schwarzkünstlertum wieder in die Erscheinung. In der Schweiz wallfahrtete man zu dem wundertätigen Teufelsbanner Pfarerr Gaßner in Klösterle und dem Harnschauer Michael Schuppach in Langenau. Theosophie ferner und Visionarismus, namentlich auf Grund der Lehre Swedenborgs, Magnetismus (Mesmer) und Hellseherei standen in Blüte. Noch immer glaubte man an die Goldmacherkunst, selbst Männer wie Georg Forster und Semler. Die vornehme Welt lag im Banne des geheimnisvollen Grafen Saint-Germain und ganz Europa in dem des großen „ägyptischen" Schwindlers Cagliostro, zu dem übrigens auch Lavater, „dem scharfklugen und scharfurteilenden Genius Saeculi" zum Trotz, zeitweise

Digitized by Google

bewundernd aufschaute, ebenso wie er für Gaßner und Mesmer eintrat. In der feinen Gesellschaft war bei diesem Treiben auch ein gewisses genußsüchtiges Raffinement mit im Spiel. Wenn seit längerem (vgl. S. 2) mystische Strömungen schwärmerische Geister zu Geheimbünden trieben, so mußten diese nunmehr stark zunehmen, und die Unterdrückung verdächtiger Meinungen durch den Absolutismus tat auch das ihre dazu. „Nie hat sich der Sectengeist tätiger gezeigt", heißt es in den achtziger Jahren in der „Reichstagszeitung", „als in unseren Tagen, welche man die aufgeklärten nennt." Diese geheimen Gesellschaften gediehen besonders im rheinischen Westen und in Bayern (Regensburg). Aber diese Geheimbündelei lief zum Teil auf Befriedigung von Ehrgeiz und Eitelkeit oder einfach auf Schwindel und Betrug hinaus. „Erscheinungen" und dergleichen spielten dabei wieder die Hauptrolle.

Aber wenn man für diese ganze Strömung, die auch die Verbreitung der später (S. 47 f.) zu besprechenden Freimaurerei begünstigte, zum Teil das aufgeregte Gefühlsleben verantwortlich machen kann, so muß man die segensreichen Wirkungen des neuen Innenlebens auf die mit ihm in enger Wechselwirkung (vgl. S. 30 f.) stehende literarische Entwickelung um so höher einschätzen. Auf der einen Seite erwuchs gerade aus dem neuen Gefühlsleben eine innere Hebung dieser Literatur, auf der anderen aus dem allgemeinen Bedürfnis nach Anregung des Gefühls eine vermehrte literarische Produktion. Jene äußerliche Versemacherei (vgl. S. 16) wurde als „nützliche" Tätigkeit noch lange eifrig betrieben, in ihrer Beschaffenheit freilich an Wert steigend: die Gelegenheitsdichtung galt für das ganze Leben nach wie vor als unentbehrlich; noch Goethe hat bekanntlich reichlich Gelegenheitsgedichte gemacht. Aber zum Dichten trieb immer stärker der innere Drang, anderseits nahm in den höheren Interessen des ganzen Volkes bei dem Mangel an öffentlicher Arbeit, an politischer und sozialer Betätigung die Literatur immer mehr den Hauptplatz ein. Bezeichnend sind die damaligen Vornamen. Hatte der Pietismus die künstlichen Fürchtegott, Gotthelf, Traugott gebracht, so begannen nun immer mehr Namen literarischen Ursprungs sich zu verbreiten, namentlich fremde, Charlotte, Babette, Fanny, Mary, Nelly. Dem Ossian ist Malwine entnommen. Die Einseitigkeit und die Allgemeinheit des literarischen Interesses haben eben die Schnelligkeit, den schönen Flug der Entwickelung unserer Literatur wesentlich mit

Digitized by Google

hervorgerufen. Vor den sich an den Verstand wendenden Wissenschaften, welche die Vorherrschaft der Theologie im geistigen Leben gebrochen hatten, trat nun die gefühlsmäßige Richtung geistiger Betätigung in den Vordergrund, d. h. die schöne Literatur, in deren Gewand zum Teil schon die moralischen Reformer zu wirken gesucht hatten. Alle Welt verlangte von der Literatur eben Anregung des Gefühls, und die Dichter wieder wetteiferten, Gefühl zu zeigen. Jenen Stich ins Gelehrte (vgl. S. 15f.) behielt die Literaturpflege freilich noch lange. Die Bücherliebhaberei, der Eifer, eine Bibliothek zu sammeln, das beliebte Aufsuchen der Buchläden beim Eintreffen der Neuigkeiten von der Messe, richtete sich auf gelehrte Zeitschriften, philosophische, theologische, geschichtliche Werke, auch die sehr populäre naturwissenschaftliche und praktisch-ökonomische Literatur einerseits und die schöngeistigen wie poetischen Erzeugnisse anderseits gleichermaßen und ohne sie irgendwie zu trennen. Es ist bezeichnend, wenn noch Sulzer in seinem Tagebuch über eine 1775 getane Reise von einem Besuch Goethes berichtet: „Dieser junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten.“ Allmählich zeigte sich aber ein Gegensatz zwischen dem gelehrten und dem schöngeistigen Wesen. Das begeisterte Deklamieren, das Herumtragen von Dichtwerken in der Tasche zeigte die neue Macht des Gefühls. Die schöne Literatur wurde nun zur „Herzenssache“ der Nation, sie wurde es vollends in der späteren Zeit. Von dem Deutschen um 1785 konnte Freytag sagen: „Fast alles Große, Edle, Erhebende lag ihm, der sich so oft als Bürger eines Volkes ohne Staat erschien, in dem goldenen Reiche der Poesie und Kunst; was wirklich um ihn war, das erschien ihm leicht gemein, niedrig, gleichgültig.“

Noch auf ein anderes wichtiges Gebiet äußerte das neue Gefühlsleben höchst fruchtbare Einflüsse, das war die Musik. Die Musik ist das eigentliche Kunstgebiet der Deutschen. Auf ihm kann sich die Innerlichkeit in ihrer ganzen Fülle ausgeben, hier hat auch die Einfachheit und Schlichtheit des Gefühls ihre Stätte. Charakteristisch ist, daß wieder (vgl. S. 22) das religiöse Gefühlsleben zuerst zu innigem musikalischen Ausdruck drängte. Höchst wirksam hatte sich die Frömmigkeit des Protestantismus in den heute wie damals lebendigen Melodien der Kirchenlieder zum Ausdruck gebracht. Und auch im 17. Jahrhundert diente so die Musik innigem religiösen Fühlen. Bereits hatte sich auch in höheren musikalischen Kunstformen Heinrich Schütz als Meister

Digitized by Google

religiös beseelter Musik bewährt, bis dann im 18. Jahrhundert die Kraft religiösen Gefühls zu den innigen und tiefen Schöpfungen Johann Sebastian Bachs führte. Wir wissen heute diesen Gewaltigen zu schätzen, nachdem er lange Zeit nicht genug gewürdigt war. Seine seelische Tiefe und Innerlichkeit, seine Charakterisierungskunst wie seine Phantastik, aber auch der Humor, der in seiner neben der kirchlichen nicht zu vergessenden weltlichen Musik hervortritt (Kaffeekantate), sind vor allem Zeichen der hier zum edelsten Ausdruck gelangenden deutschen Art. Bach gegenüber steht der damals weit mehr anerkannte Händel zurück, aber seine Oratorien, großartig-prächtige, dramatisch bewegte Tonschöpfungen, behalten ihre außerordentliche Bedeutung.

Allmählich kam nun auch die deutsche weltliche Musik auf eine größere Höhe. Freilich erfreute sich das „galante" Musizieren, das um 1700 in der vornehmen Welt trotz einer bei den Verstandesmenschen, z. B. bei Locke, hervortretenden Herabsetzung der Musik als Kunst stark Mode war, noch lange besonderer Pflege in Liebhabervereinen (collegia musica), etwa in studentischen und kaufmännischen Kreisen, namentlich um die Mitte des Jahrhunderts, übrigens unter Vermeidung des schweren konzertierenden Stils und unter Bevorzugung der italienischen Symphonie. Noch blühte die italienische Oper, die in Dresden unter August III., auch von Deutschen wie Hasse gepflegt, einen Mittelpunkt fand. Zunächst errang sich neben ihr das deutsche Singspiel einen Platz, gerade in Leipzig, wo Gottsched die Musik eben erst von der Bühne gejagt hatte, und fand, immer noch ein Stück Rokokomusik, alsbald vor allem durch Hiller erfolgreiche Pflege. Dann aber eroberte sich die deutsche Musik auch die große Oper. Der bis dahin italienische Opern komponierende Gluck brach 1767 durch seine „Alceste" gründlich mit dem verschnörkelten, durch verstandesmäßige Regeln verkünstelten und auf Kunststücke der Sänger berechneten italienischen Stil und erstrebte neben „edler Einfachheit" — damit ein musikalischer Vorgänger unserer klassischen Dichtung — vor allem den Ausdruck des Gefühls. Wieder beobachten wir so die Verweltlichung ursprünglich religiösen Gefühlslebens. Auf diesen noch herben Meister, der seine Verwandtschaft mit Klopstock unter anderem in tiefempfundenen Kompositionen von dessen Oden zeigte, konnte Mozart (vgl. S. 72) folgen. Und schon hatte in Wien, dem Mittelpunkt eines neuen Musiklebens, Haydn auch die Instrumentalmusik vertieft. Seine Sonaten und Symphonien hoben sich nach steifen und spröden Anfängen zu schwungvoller Erhabenheit, zeigten aber zugleich

Digitized by Google

frische, volkstümliche Naivität. In diesem frischen Ausdruck der Empfindungen, insbesondere jenes idyllischen Naturgefühls (vgl. S. 27), erhebt er sich weit über die damalige Dichtung. Bei ihm erhält auch die harmlose, weltlich gewandte Frömmigkeit des deutschen Rationalismus (vgl. S. 45) ihren schönsten Ausdruck.

Auf Haydn sollen die viel im Elternhause gesungenen Volkslieder besonders gewirkt haben, und das Lied vor allem war es auch, das sich unter dem Einfluß des neuen Gefühlslebens als Ausdrucksmittel der Stimmung und Empfindung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einer besonderen Schätzung erfreute. Das seit langem im Hause gepflegte Lied hatte sich von dem Einfluß des vielstimmigen, kunstvoll aufgebauten kontrapunktischen Kirchengesanges allmählich befreit: der ursprünglich einstimmige, dann mehrstimmige Gesang gründete sich schon auf eine melodietragende Stimme unter harmonischer Begleitung anderer Stimmen. Gern sangen namentlich die Frauen aus ihrem Arienbuch, begleitet vom Spinett oder Klavier, doch auch zur Flöte und Laute. Längst beliebt waren die „Gesellschaftslieder", nicht immer anständigen Charakters. Aber im Zeitalter der Perücke überwog beim Kunstlied zunächst doch jene allzu nüchterne und das Wesen der Musik verkennende Handhabung: wie die Verse wurden auch die Melodien dazu in äußerlichster Weise „verfertigt", vor allem in Nachahmung der italienischen Arien. Jetzt verschwand dieses äußerliche Treiben vor einem gefühlsmäßigen, im Grunde an das innige Volkslied anknüpfenden neuen Liede, das, vor allem zum Klavier gesungen, zärtliche Freundschaft und Liebe kündend, das deutsche Haus beherrschte. Jenes so beliebt gewordene Singspiel war im Grunde auch nur eine Aneinanderreihung schnell volkstümlich werdender Lieder. Wieder aber zeigt sich die Steigerung des Gefühlslebens: dem weichlichen Geist der Zeit entsprachen nach Riehls gutem Ausdruck die „butterweichen Adagios der Tageskomponisten", die „alle schönen Seelen in Rührung schmelzen" ließen.

Hatte nun das neue Empfindungsleben die ältere Verstandesrichtung gänzlich beiseite gedrängt? Keineswegs. Zwar die Entdeckung des Herzens galt für das ganze Geschlecht, aber die von Wolff beeinflußte Richtung der nüchternen Vernünftigkeit, immer eng mit reformerischen Ideen verknüpft, ließ sich doch ihr Recht nicht nehmen: sie entwickelte sich zur eigentlichen Aufklärung, zum Teil in unbefangener

Digitized by Google

1. Gotthold Ephraim Lessing.
Nach einem Gemälde von Joh. Heinr. Tischbein d. Ä.
(Vgl. Text, S. 41 u. ö.)

2. Christoph Martin Wieland.
Nach einem Bildnis von Ferd. Jagemann.
(Vgl. Text, S. 41 u. ö.)

3. Justus Möser.
Nach einem Schabkunstblatt von J. G. Huck.
(Vgl. Text, S. 52 u. ö.)

4. Johann Gottfried Herder.
Nach einer Zeichnung von Friedr. Burg.
(Vgl. Text, S. 76 u. ö.)

Digitized by Google

5. Georg Wilh. Friedr. Hegel.
Nach einem Kupferſtich von Karl Barth auf Grund des Basreliefs von Friedr. Drake. (Vgl. Text, S. 78 u. ö.)

6. Immanuel Kant.
Nach einem Gemälde von Döbler. (Vgl. Text, S. 74 u. ö.)

7. Arthur Schopenhauer.
Nach einer Radierung von M. Lämmel. (Vgl. Text, S. 159.)

8. Friedrich Nietzſche.
Nach Photographie. (Vgl. Text, S. 159, 165.)

Digitized by Google

Mischung mit dem empfindsamen Geist der Zeit, zum Teil in geradem Gegensatz dazu, später freilich von dem Geniewesen der Sturm- und Drangzeit arg bedrängt. Ausschließlich hatte der Überschwang überhaupt nie geherrscht. Einmal blieb der alte epikureische, teilweise frivole Zug stark lebendig und fand nach den Anakreontikern einen großen literarischen Vertreter in Wieland, der sich von dem überschwenglichen, seraphischen Wesen Klopstocks, in dem er sich schon mit Eifer versucht hatte, abwandte und leichte Lebenslust als Ideal proklamierte. Hatte er einst Uz und Genossen als „Rotte schwärmender Anbeter des Bacchus und der Venus“ und „Bande epicureischer Heiden“ angeschwärzt, so schrieb er 1762 an Zimmermann: „Ich habe aufgehört, Schwärmer, Asket, Prophet und Mystiker zu sein und bin wieder da angelangt, von wo ich vor zehn Jahren ausgegangen.“ Er, der Verfasser des „Don Sylvio“ und der „Komischen Erzählungen“, war nun Epikureer aus Grundsatz, und bald fand er Nachfolger, die wie Heinse weit über ihn hinausgingen. Überhaupt ist der sinnlich-frivole Zug in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dauernd erkennbar. Der feine und weltmännisch-gewandte Wieland, der, ein letzter Vermittler, am meisten von allen Deutschen sich dem Geist und Geschmack der Franzosen näherte, hatte gerade durch diesen Zug auch im deutschen Adel Gefallen an deutscher Dichtung verbreitet. Aber Wieland hatte überhaupt ein sehr großes Publikum, und er, der heute Vergessene, hat noch lange als der eigentliche deutsche Klassiker gegolten. Denn mit jenem weltmännischen Zuge ist seine Bedeutung nicht entfernt erschöpft. Er nähert sich nicht nur in seinem Geschmack den Franzosen, sondern auch in seiner leichten, klaren und anmutigen Sprache. Eben durch sie verdrängte er aber gerade die französische Gesellschafts- und Literatursprache erst völlig. Die deutsche Sprache erfuhr durch ihn eine künstlerische Durchbildung und erhielt zugleich eine Ausdrucksfähigkeit, die sie erst für die Handhabung eines Goethe geschickt machte.

Wichtig und folgenreich war sodann gegenüber dem Gefühlskult ein mit der Aufklärung zusammenhängender nüchterner Wirklichkeitssinn, dessen größter Vertreter Lessing wurde. Überhaupt kam in das deutsche Leben gegenüber dem einengenden Mangel an öffentlichen Interessen, der den Kultus des Inneren wesentlich mit hervorrief, gegenüber dem Druck und dem Elend der politischen und sozialen Zustände, auch gegenüber der abstrakt vaterländischen Begeisterung Klopstocks, der einen Friedrich II. nicht verstand, vor allem mit Hermann und den

Digitized by Google

Cheruskern arbeitete, die Wirklichkeit mit idealen Bildern verdeckte und allzu hohen Wert auf die geistige Höhe der damaligen Deutschen legte, ein Zug zur Wirklichkeit durch die mächtige politische Persönlichkeit eben Friedrichs des Großen. Es galt das auch für die Literatur, in welche nach dem bekannten Ausspruch Goethes „der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges kam". Übrigens kannten Dichter wie Gleim und Lessing Friedrichs Heer aus eigener Erfahrung, wenn sie auch nur als Sekretäre von Generälen dabei waren. Die Frage, ob überhaupt ein Krieg in neuerer Zeit geeignet ist, das literarische Leben nachhaltiger zu befruchten, sei nebenher als eine keineswegs sogleich zu bejahende hingestellt. Man hat den friderizianischen Einfluß auf das gesamte Empfinden der Deutschen wie auf die Kräftigung freieren Geistes insbesondere wohl überschätzt: immerhin war Friedrichs Auftreten für viele die Lösung von einem Bann, und seine Manneskraft, die alle Gegner überwand, wurde zum allgemein bewunderten Ideal, das gegenüber den sonst gepriesenen den Vorzug wirklichen Vorhandenseins hatte. Es waren nicht nur seine Preußen, die opferfreudig für ihn kämpften und starben oder daheim darbten und litten, nicht nur die Protestanten, die den König schon früh als Schützer der Bedrängten ansahen: auch viele Ausländer jubelten über jeden Sieg des Helden und trauerten über seine Niederlagen. Vor allem befriedigte es aber doch das sich seit langem theoretisch geltend machende nationale Streben, daß hier ein Deutscher so gewaltig gegenüber dem sich in jeder Beziehung überlegen fühlenden und auch immer noch bewunderten Frankreich triumphierte. Viel hatte Deutschland von den Franzosen gelernt: aber die nach der „galanten" Zeit als notwendig erkannte Loslösung von der französischen Kultur, die sich in den sprachlichen Bestrebungen, in der Arbeit der moralischen Wochenschriften und ebenso in derjenigen des von den Franzosen innerlich durchaus nicht abhängigen Gottsched (vgl. S. 17) ankündigte, war allmählich eine Forderung der Besten des Volkes geworden. Klopstock hatte bereits mit seinem „Messias", der die dichterische Leistungsfähigkeit der Deutschen beweisen sollte, zugleich im Namen der Religion offen das Franzosentum bekämpft.

Freilich derselbe Friedrich, der die Franzosen bei Roßbach schlug, stand ganz im Banne der französischen Philosophie und Literatur (vgl. S. 44): aber auch ohne ihn schritt die Abwendung von den Franzosen fort, und am meisten half dazu Lessing, der gerade mit den Waffen

Digitized by Google

des Verstandes die Herrschaft des französischen klassizistischen Regelzwanges in Deutschland vernichtete. Die Vorzüge der französischen Komödie ließ er mit Recht gelten, aber er zeigte durch seine „Minna von Barnhelm" durch die Tat, daß jetzt auch ein Deutscher ein gutes Lustspiel schaffen konnte, nicht mehr nur eine plumpe Posse, sondern ein feines Kunstwerk, zugleich voll Leben und Wahrheit und von nationaler Luft erfüllt. Diese letztere war aber die friderizianische. Wenn Friedrich also mittelbar den nationalen Geist doch förderte, so ist die Förderung des Wirklichkeitssinnes durch ihn von den Zeitgenossen selbst erkannt worden. Aus der Berliner Luft konnte Sulzer an Gleim schreiben: „Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, desto unschmackhafter wird mir diejenige, welche der Phantasie Klopstocks ihren Ursprung verdankt." Und selbst Bodmer nannte später Friedrich „den Gesandten Gottes in einer Zeit, wo die weibliche Zärtlichkeit an die Stelle der männlichen Tugend tritt". Wirklichkeitsgeist ist unter den Eindrücken der Zeit und der Umgebung vor allem eben in Lessing, dem Träger einer mit Recht als realistisch bezeichneten Poesie, lebendig geworden. Eine ganz andere Natur als Klopstock, der pietistisch-religiösen Strömung unzugänglich, kritisch veranlagt, eine eifrige und nach Freiheit dürstende Kampfnatur, ernst-verständig und doch dem Leben offen, war Lessing nach Scherers Ausdruck „ein Mann in einer weiblichen Epoche". So wenig bei Friedrich dem Großen Spuren der allgemeinen Sentimentalität, etwa im Ausdruck des Schmerzes beim Verlust eines geliebten Freundes, fehlen, so wenig hat sich Lessing der Rührseligkeit der Zeit ganz entziehen können, wie das vor allem jene englisch beeinflußte „Miß Sara Sampson" zeigt, aber seine Gefühle erscheinen selbst in dieser bald überwundenen Zeit doch schon tiefer, leidenschaftlicher, und das Tragische hebt sich bei ihm weit über die bloße Rührstimmung empor. Er war auch der erste wirklich freie Schriftsteller, er ist es vor allem in Berlin geworden. Er hat am edelsten das neue Berlin verkörpert.

Berlin war zunächst unter Friedrich Wilhelm I. merkwürdig geworden. Das war ein König, so gar nicht im Sinn der prunkvollen Zeit und der feinen französierten Bildung, ganz wie ein bürgerlicher Hausvater um seinen Staat besorgt, sich um jede Kleinigkeit kümmernd, äußerst sparsam, von früh bis spät arbeitend, schroff und energisch, ein Tyrann, mit dem Allheilmittel Disziplin den Staat regierend und der Schöpfer der besten damaligen Verwaltung bei aller Feindschaft gegen das „Schreiberkrop", vor allem aber ein Soldatenkönig durch und durch.

Digitized by Google

Militärischer Geist war seit dem Großen Kurfürsten in Brandenburg heimisch, jetzt wurde er zum soldatischen Fanatismus. Und vom einseitigen König ging er auf die Hauptstadt über, deren Bevölkerung zum großen Teil auch aus Soldaten bestand. In einem französisch geschriebenen Bericht von 1723 heißt es: „Auch die gewöhnliche Unterhaltung unserer Gelehrten, Geistlichen, Bürger und selbst unserer Damen dreht sich nur um militärische Dinge." In dieser Militärstadt nun, dem Sitze der Nüchternheit und Ordnung, in der aber auch seit langem ein wirklich protestantischer und in konfessionellen Dingen duldsamer Geist durch die Herrscher gepflegt wurde, war nun der Feuerkopf Friedrich König geworden, der, ganz Anhänger der französischen Bildung und Aufklärung, den von ihm noch für Barbaren gehaltenen Deutschen durch dieses Muster zu einer feinen Kultur verhelfen wollte (vgl. S. 17) und allen geistigen Dingen und freien Regungen größte Teilnahme entgegenbrachte, dabei selbst eifrig literarisch schaffte.

Gewaltig wandelte sich der Geist des Hofes und allmählich auch der der Hauptstadt, der mehr als die an den Hof gezogenen Ausländer (Maupertuis, d'Argens, La Mettrie und vor allem Voltaire) einige geistig bedeutende jüngere deutsche Kräfte, nach Berlin berufen oder freiwillig gekommen, ein Gepräge gaben. Aber die Nüchternheit der dortigen Welt, der scharfsinnige, kühle, kritische Geist und die Spottlust der Norddeutschen im Verein mit der ausschließlich französischen Richtung des Königs und seiner Mißachtung der deutschen Literatur ließen das neue geistige Leben eben mehr im Sinne der aufklärerischen Verstandesarbeit sich entwickeln. Für Empfindsamkeit war hier zunächst kein Ort, wie anderseits dem empfindsamen Geist der Zeit gerade die kriegerische Ader des preußischen Herrschers und Volkes anfangs (vgl. jedoch S. 42) nur Entsetzen verursacht hat. Berlin wurde nun der gegebene Sitz der Aufklärung und löste in dieser Beziehung Leipzig ab, mit dem es schon unter Friedrich I. durch Heranziehung von dort vertriebener Kräfte in Wettbewerb getreten war, wie Preußen Kursachsen politisch zurückdrängte. Einst der Mittelpunkt des gelehrten wie des galanten Wesens (vgl. S. 20), war Leipzig jetzt dem modischen Kultus des Herzens zugetan, und der Gegensatz zwischen sächsischem und preußischem Wesen war so bezeichnend, daß er, häufiger behandelt, in feiner Form auch in Lessings „Minna von Barnhelm" wiederkehrt. In Berlin erblühte ein neues kritisch-literarisches Leben: es begannen literarische Zeitschriften, freilich immer nur wenige Jahre hindurch, zu erscheinen; in der Akademie

Digitized by Google

wetteiferte französischer und deutscher Geist; Schriftsteller wie Mendelssohn, Nicolai, Lessing begannen sich zu verbinden und organisierten Einfluß zu üben; vor allem hat Lessing Berlin geistig selbständig gemacht. Zu alledem hat der König ohne Zweifel einen gewissen Anstoß gegeben. Als Nicolai die „Litteraturbriefe", den neuen Mittelpunkt der Berliner kritischen Kräfte, insbesondere Lessings Organ, gründete, hat er, wie er später schrieb, an den König gedacht: „Der König spannte Alles mit Enthusiasmus an, und so glaubten auch wir nicht dahinten bleiben zu dürfen." Als Lessing nach Berlin zurückkehrte, freute er sich, nunmehr offen und nicht nur den Bekannten ins Ohr sagen zu können, „daß der König von Preußen dennoch ein großer König ist".

Hier in Berlin erlebte die Aufklärung nunmehr ihre eigentliche Blüte. Die Zeit stand seit langem unter dem Zeichen des Rationalismus. Christian Wolff war in Deutschland sein eigentlicher Begründer gewesen, aber dessen Stellung zum Glauben war doch noch sehr versöhnlich und vorsichtig gewesen (vgl. S. 7). Unter seinen Anhängern gab es nun bald erhebliche Meinungsverschiedenheiten, und über das Verhältnis von Philosophie und Theologie wurde hier kühner, dort zurückhaltender geurteilt. Durchgängig aber dachte man zunächst Glauben und Wissen versöhnen zu können, und wenn sich die einen bemühten, durch philosophische Deduktionen alle Glaubenssätze, wie etwa den von der Dreieinigkeit, als vernunftgemäß zu erweisen, so gaben andere zwar den Widerspruch zwischen einzelnen Glaubenssätzen und der Vernunft zu, verstanden aber Vernunft und Offenbarung zu vereinigen. Diese beruhigende Mittelstellung wurde von der großen Mehrzahl der Gebildeten gegenüber den freidenkerischen Einflüssen des Auslandes, die sich in Deutschland auszubreiten begannen, mit Eifer festgehalten. Eine „vernünftige" Frömmigkeit, die sich in erbaulichen Betrachtungen darüber erging, wie weise alles vom gütigen Schöpfer eingerichtet sei, die beim Anblick der Natur, bei einer „angenehmen" Aussicht vom Bergesabhang, bei Gängen durch Feld und Wald in „sanfter" Abendstimmung sich innig in religiöse Empfindung versenkte, die in den Schulen oder im Hause an die Erscheinungen in der Natur und ihre Gaben lehrhafte Hinweise auf Gott und an die Vorgänge des menschlichen Lebens Ermahnungen zur Ausübung der Tugend knüpfte, eine Frömmigkeit also, die mit Empfindelei und sanftem Herzen eine im Grunde weltliche, auf den Nutzen und die „Glückseligkeit" der Menschen gerichtete Denkart und eine verstandesmäßige Befriedigung

Digitized by Google

über den zweckvollen mechanischen Aufbau der Welt verband, sie war das Ideal dieses Geschlechts. Entsprechend gestaltete sich zum Teil die Aufgabe der Dichter, auf solche Empfindungen war oft die Wirkung berechnet. Heinrich Brockes schon hatte in diesem Geist sein „Irdisches Vergnügen in Gott" verfaßt, in dem er Gott pries, „der auf solche weise Weise alle Welt so herrlich schmückt". Gellert, der Liebling des ganzen Volkes, gewährte in seinen geistlichen Liedern andächtige Erbauung ohne dogmatische Färbung. Gellert wie Klopstock nahmen eben die erwünschte Mittelstellung ein; frei vom Zwang der Dogmen, frei von pietistischer Frömmelei und Heuchelei, aber auch frei von der gefürchteten Freigeisterei, frei von Kaltherzigkeit, galten sie als Herolde der Empfindungen ihrer in der Mehrzahl religiös gesinnten Zeitgenossen. Die Begeisterung für Klopstocks „Messias" war ein Protest gegen die Freidenkerei des Auslandes, und bei Klopstock selbst traten die dichterischen und nationalen Ziele fast vor dem der Befriedigung „christlicher Gemüter" zurück.

Aber jene Freidenkerei zog gleichwohl über die schon (S. 9) geschilderten Ansätze hinaus ihre Kreise in Deutschland bereits stärker. Ein abenteuerlicher Gelehrter wie Dippel, der, ursprünglich orthodox, dann pietistisch, später scharf über die Pfaffen herzog und zum Teil weiter ging als die Rationalisten, wurde in der Sache durch seinen anfangs ebenfalls pietistischen Schüler Edelmann übertroffen, der die unbedingte Autorität der Bibel wie die Gottessohnschaft Jesu im eigentlichen Sinne anzweifelte. Bei ihm wirkten schon englische Einflüsse, wenn er auch später über diese hinauskam und zu Spinoza gelangte. Aber die Ansichten der englischen Freidenker, der Toland, Collins usw., mit denen sich die gelehrte Welt, teils in der Form ihrer bloßen Mitteilung, teils sie bekämpfend, mehr und mehr beschäftigte, wurden durch Übersetzungen allmählich auch weiteren Kreisen bekannt. Die schon im 17. Jahrhundert begonnenen Versuche der akademischen Theologen, die deistischen Glaubensfeinde zu widerlegen, hatten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer häufiger die gegenteilige Wirkung. Nach Thorschmids Klage fanden freigeistige Schriften an den Höfen, im Bürgertum und unter den Offizieren immer eifrigere Leser. Auf Wolffianer, wie auf Siegmund Jakob Baumgarten, begannen die englischen Deisten stärkeren Einfluß zu üben, wenn sie auch gerade Baumgarten über seinen zahmen Rationalismus nicht hinausbrachten. Aber andere kamen weiter, und der große Wolff, dem sie, wie der spätere Oberhofprediger Sack, immer zunächst anhingen, mußte den Engländern das Feld räumen.

Digitized by Google

Und nun kam der Bewegung ein höchst wichtiger Umstand zu Hilfe: eben in Friedrich, dem Könige von Preußen, fanden die neuen Gedanken einen mächtigen Anhänger und Förderer auf dem Throne. Auch er hatte ursprünglich unter dem Banne Wolffs gestanden; er hatte dessen glänzende Rehabilitierung in Halle bewirkt. Aber Wolffs Stern verblaßte bald, wie bei vielen sonst, vor anderen Gestirnen, vor Locke, Newton, Bayle und namentlich vor Voltaire, der bekanntlich den unmittelbarsten Einfluß auf Friedrich gewann, wie er ja auch in Lessings erster Periode eine so wichtige Rolle spielte. Voltaire war der Hauptverkünder der neuen englischen Anschauungen (Lockes, Shaftesburys, Newtons), die er in dreijährigem Aufenthalt in England in sich aufgenommen hatte, für Frankreich gewesen, dessen offizielle Kreise freilich bei der engen Verbindung von Kirche und Staat und der bereits eintretenden Wendung der freien Köpfe auf die Politik solchen Regungen scharf entgegentraten. An Kühnheit und literarischer Gewandtheit ging er allerdings erheblich über seine Vorbilder hinaus. Er wirkte ebenso auf Deutschland, zumal persönlich während seines Aufenthaltes in diesem Lande. Goethe bestätigt den ungeheuren Einfluß, den in seiner Jugend Voltaire auf Deutschland hatte. Voltaires Einwirkung auf Friedrich den Großen zeigt aufs neue, wie es vor allem die französierte Bildung der vornehmen deutschen Gesellschaft war, die freidenkerische Anschauungen einbürgerte. Mit Friedrich war der typische Herrscher der Aufklärungszeit auf den Thron gekommen, und wie er im Staatsleben und in der Wirtschaft sich als solcher zeigte (vgl. S. 94 ff.), so zog er, wenigstens theoretisch, auch alle Folgerungen auf dem Gebiete des Denkens. Seine Gewährung der Glaubens- und Gewissensfreiheit mußte der Aufklärung in Preußen eine Heimstätte geben; begeistert hat ihn Kant deswegen gepriesen als den, „der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündigkeit wenigstens von seiten der Regierung entschlug“. Derselbe Kant nannte (1784) seine Zeit auch „das Zeitalter der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs“. Eine solche Benennung hat freilich schon 1761 Thomas Abbt vorausgesagt, anderseits hat Lessing, der die gleiche Möglichkeit voraussah, eine derartige Bezeichnung (wenigstens soweit die Literatur in Frage kommt) als Schmeichelei hingestellt. Friedrich war es ferner, der der Freimaurerei durch seinen Beitritt (1738) zu größerem Einfluß in Deutschland verhalf. Ihre Verbreitung war wieder eine Folge englischer Einwirkung, wie denn auch in dem englisch beeinflußten Hamburg 1733 zuerst eine Loge in

Digitized by Google

Deutschland gegründet wurde. Sie huldigte naturgemäß dem englischen Deismus. Indessen verbanden sich in Deutschland mit den sich nunmehr verbreitenden Logen überhaupt alle vorhandenen Richtungen der Aufklärung und der allgemeinen Reformbewegung; so scheinen die „deutschen Gesellschaften" mit ihnen Fühlung gehabt zu haben. Menschenerziehung, Volksbildung, Verbreitung von Duldsamkeit und Humanität waren Hauptgegenstände des freimaurerischen Strebens: neben Lessing, der der Freimaurerei hohe ideale Aufgaben zuwies, waren die besten Männer Logenbrüder, so Klopstock, so später Goethe. Viele freilich bestimmte nur jener schon (S. 36 f.) beobachtete Zug zum Geheimnisvollen. Im ganzen aber waren die Logen echte Pflegestätten der Aufklärung.

In Friedrichs Hauptstadt nun, in Berlin, lebte Nicolai, in Berlin lebten auch die Theologen Sack und Spalding, Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat, Hauptvertreter des Nationalismus. Gerade sie zeigten ihn jetzt in der Form völliger Annäherung an die englischen Freidenker. Aber die Richtung einer gemäßigten Vernunftreligion wurde nun überhaupt in Deutschland allgemeiner: das Dogmatische wurde abgestreift, das Moralische stand im Vordergrund. „Gott, Unsterblichkeit, Tugend" waren die großen Begriffe, an denen man sich genügen ließ. Von Friedrichs Religionsspötterei blieb man meist (siehe jedoch S. 49) entfernt, wie man anderseits eifrig den französischen Atheismus und Materialismus bekämpfte, z. B. der Naturforscher Haller und der Mathematiker Euler. Auch an der Offenbarung rüttelte man nicht. Aber die Lessingsche Erkenntnis, daß diese Richtung die „Leute unter dem Vorwande, sie zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen mache", führte eine Reihe von Köpfen weiter. Man kam zur Kritik der Offenbarung selbst: am schärfsten trat dieser Standpunkt in den von Lessing 1774 bis 1778 herausgegebenen Wolfenbütteler „Fragmenten" hervor, deren verstorbener, nicht genannter Verfasser Hermann Samuel Reimarus war, und die auf die gebildete Welt aufregendsten Einfluß übten. Auf ihren Inhalt — die Apostel sind nach dem letzten Fragment Betrüger, Erfinder der ganzen Auferstehungsgeschichte — ist hier so wenig näher einzugehen wie auf das später veröffentlichte Ganze der Reimarusschen Schrift. Zumeist wurden sie doch abgelehnt, und der unerschrockene Kämpfer für Wahrheit und geistige Freiheit, Lessing, der freilich selbst nicht allem zustimmte, stand ziemlich allein und wurde heftig angefeindet.

Indessen ging man in anderer Beziehung weiter: es breitete sich

Digitized by Google

im Volk ein förmlicher Haß gegen die Kirche und ihre Glieder aus. Die Bezeichnung „Pfaffe“ erhielt besonders damals den verächtlichen Unterton; den „Pfaffen“ schrieb man auch alles Üble zu und machte sie für viele unerfreuliche Erscheinungen in der damaligen Gesellschaft verantwortlich. Freilich waren die protestantische Geistlichkeit wie der katholische Klerus jener Zeit wenigstens zu einem Teile so geartet, daß auch ein Herder über sie scharf urteilte. Dazu kam, daß sich die Orthodoxen hartnäckig dem freien Zuge der Zeit verschlossen und schroffster Unduldsamkeit huldigten. Campe sah es als „Schuld der Geistlichkeit mit ihrem Buchstabenglauben und ihrer veralteten Form des Gottesdienstes“ an, daß „ein Dritteil der sogenannten ‚verfeinerten Gesellschaft‘ gar kein Christentum mehr habe, ja teilweise nicht einmal eine natürliche Religion, während zwei Dritteile des Volkes in Aberglauben und Unwissenheit beharren“. Dieses Urteil war nicht ganz unzutreffend. Dem Könige von Preußen standen seine Offiziere an freigeistigen Äußerungen nicht nach; für die gebildeten Kreise des Adels war Helvetius, wie Feder 1764 aus Erlangen berichtet, ein klassischer Schriftsteller; in dem höheren Bürgertum war man über kirchlich befangene Anschauungen längst erhaben; und nicht wenige unter den Geistlichen selbst waren völlig ungläubig. Bedenklich war, daß die Religionsspötterei noch mehr als früher ein modisches Element der Unterhaltung geworden war. In der Vorrede zu seinen „Räubern“ konnte Schiller 1781 das Folgende schreiben: „Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen.“

Eine solche Stimmung hatte indessen für das kirchliche Leben selbst auch eine gute Seite. Die konfessionellen Streitigkeiten traten, da sich niemand mehr für sie erwärmte, völlig in den Hintergrund. „Man hat endlich aufgehört“, schreibt einmal Georg Forster, „in guter Gesellschaft von den Zänkereien der Pfäfflein zu sprechen, und nun hören sie auch auf, sich zu zanken.“ Es kam vielmehr infolge der Bedrängung seitens der Aufklärer zu Annäherungsversuchen der gläubigen Anhänger verschiedener Bekenntnisse, wie zwischen Lavater und dem Bischof Sailer in Dillingen, wie in dem Kreise der Fürstin Galitzin. Nun lebten auch die alten unitarischen Bestrebungen des 17. Jahrhunderts

Digitized by Google

wieder auf: auf katholischer wie auf protestantischer Seite dachte man an eine Wiedervereinigung der Konfessionen. Auf katholischer Seite ist besonders der Name des Paters Beda zu nennen; der Bischof von Fulda gab die Idee zu einer Gesellschaft „zur Verbindung der christlichen Religionsparteien". Über die theoretische Erörterung kam man freilich nicht hinaus. Eine Folge solcher Annäherung war anderseits, daß gläubige Protestanten sich jetzt nicht selten in den Schoß der gefesteter erscheinenden „alleinseligmachenden" Kirche, wie schon im 17. Jahrhundert, flüchteten. Am meisten Aufsehen erregte der Übertritt des Grafen Fritz Stolberg und der Winckelmanns. Doch entrannen auch jener Kirche einzelne Angehörige, sogar Mönche, wie Schad und Feßler, und später ein Bischof, der Graf Sedlnitzky.

Den Charakter gänzlicher Auflösung, den nach alledem das religiöse Leben zu tragen scheint, hat es trotz der angeführten Erscheinungen in Wirklichkeit doch nicht getragen. Viel Religiosität blieb bestehen, namentlich in den Pfarrhäusern, bei Landwirten, bei Handwerkern und anderen. Der Hauptzug der religiösen Anschauung der Gebildeten aber war immer noch die von Wolff auf Grund der idealistischen Leibnizschen Philosophie angebahnte Vermittelung. Die „neumodischen" Geistlichen („Neologen"), über deren „Flickwerk" Lessing klagte, bildeten doch die Mehrzahl. Die Halbheiten erklären sich vor allem daraus, daß gerade die Theologen selbst die Hauptträger der Aufklärung in Deutschland waren. In wunderlicher Mischung von Unklarheit und Kritik herrschte die „Vernunftreligion" unentwegt und ist in ihrer deutschen, dem englischen Deismus durchaus nicht entsprechenden Form weiten Kreisen des Volkes noch lange teuer geblieben. In Deutschland wurzelte ja im Gegensatz zu England und Frankreich die Aufklärung im Bürgertum; das hinderte allen Radikalismus. Auch der mystische Zug der deutschen Religiosität schwand damals keineswegs. Man fand sich in der Regel freilich mit dem Übernatürlichen, den Wundern auf irgendeine Weise ab, legte das Hauptgewicht auf den erhabenen Menschen Jesus und seine sittliche Wirksamkeit, wie überhaupt beim Ganzen des Christentums der sittliche Inhalt die Hauptsache wurde. Die Dogmen mußten sich der Vernunft anpassen; man säuberte nach „vernünftigen" Anschauungen Gottesdienst und geistliche Lieder, wobei bekanntlich oft die unglaublichsten Geschmacklosigkeiten herauskamen, und suchte im Geiste praktischen Christentums die Predigt für die Besserung der Menschen und der Zustände für die Volkserziehung nutzbar zu machen, selbst in wirtschaftlicher Hinsicht.

Digitized by Google

Denn die weitere, nicht minder wichtige Seite der Aufklärung war (vgl. S. 5) immer die nationale Kulturarbeit, verbunden mit einer Popularisierung der Bildung, waren die volkserzieherischen Bestrebungen, Kenntnisse und Gesittung zu verbreiten, kurz jene Arbeit, die bereits Thomasius, die Wochenschriften, Gottsched, Gellert und andere, ja schon Comenius und Leibniz wirksam begonnen hatten. Moralische Wochenschriften erschienen zwar noch lange, sie fanden aber immer mehr Anfeindung wegen ihres Tiefstandes. Nicolai beklagte im „Sebaldus Nothanker", daß das Amt, für Ungelehrte zu schreiben, in Deutschland den Verfassern der „Insel Felsenburg" (einer Robinsonade), den Postillenschreibern und den moralischen Wochenschriften überlassen sei; es sei das eine Folge davon, daß bei uns die Sachkundigen im Gegensatze zu denen Frankreichs und Englands nicht volkstümlich zu schreiben verstünden: „sehr selten ist bey uns ein Gelehrter ein Homme de Lettres". Man sieht, die Ansprüche stiegen allmählich: gerade Nicolai hat ihnen gerecht zu werden gesucht. Es entstand jetzt eine Gruppe von Schriftstellern, die in ihren Bestrebungen, namentlich aber in ihrem Sinn für das Leben und die Wirklichkeit, über die Wochenschriften hinauswuchsen, die etwas verächtlich so genannten Popularphilosophen, die Abbt, Garve, Engel, Mendelssohn usw., von denen Mendelssohn der bedeutendste und am meisten eigentlicher Philosoph war. Ihr Ziel war vor allem Hebung der allgemeinen Bildung, Befreiung von Vorurteilen und rückständigen Einrichtungen. Die religiöse Aufklärung, der Kampf gegen das pfäffische Kirchentum, das dem neuen Geist immer noch widerstand, war zwar mit der Bewegung eng verbunden, aber keineswegs das eigentlich Bezeichnende. Überdies vertraten diese sehr nüchternen Denker auch gegenüber der leichtfertigen Religionsspötterei und dem Unglauben der französierten Gesellschaft nur jenen zahmen Deismus und platten Rationalismus, der weit hinter dem Standpunkt eines Reimarus zurückblieb.

Im übrigen aber standen die Ziele schon der moralischen Wochenschriften, die Reform der deutschen Menschheit, nur mit tüchtigeren Kräften und unter größeren Gesichtspunkten erstrebt, durchaus im Vordergrund der Bewegung. Die Richtschnur gab immer der „gesunde Menschenverstand", der, wie Goethe sagte, „es wagte, ins Allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzusprechen". Auch jetzt blieb das Hauptmittel, auf weite Kreise zu wirken, die Zeitschrift. Es war insbesondere die von Nicolai, dem Gründer mehrerer

Digitized by Google

literarischer Zeitschriften, 1765 ins Leben gerufene „Allgemeine Deutsche Bibliothek", die in der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trotz heftiger Gegnerschaft einen beherrschenden Einfluß ausübte. Das Hauptziel, Bildung in weite Schichten zu tragen, die Gelehrsamkeit „nutzbar" zu machen, wurde von dem großen Kreise bedeutender Mitarbeiter aus allen Fächern, die hier über literarische Erscheinungen unterrichteten, eifrig hochgehalten. Noch mehr dem Volke zugewandt waren dann Sammlungen wie Johann Jakob Engels „Philosoph für die Welt", an dem auch Garve und Mendelssohn mitarbeiteten, vor allem aber die von Gedike und Biester gegründete „Berlinische Monatsschrift", die über die literarischen Anzeigen hinaus in das Leben hineingriff, dabei nicht nur Mendelssohn, sondern auch Möser und Kant zu ihren Mitarbeitern zählte. Ein Mann wie Nicolai freilich, der sich in höherem Alter wie ein Papst vorkam, starr an seinem nüchternen, vom Lessingschen Geist immer mehr entfernten Standpunkt festhielt und nicht nur dem Geniewesen und dem ungebärdigen Sturm und Drang, sondern auch der späteren großen Blütezeit unserer Literatur verständnislos gegenüberstand, mußte schließlich dem Spott anheimfallen. Das Tiefe und das wahrhaft Schöne konnte der Seichte nicht erfassen. An Goethe und Schiller übte er die ohnmächtige Kritik eines eitlen Mannes, der, einst berühmt, durchaus rückständig geworden war. Die „Xenien" machten den „plumpen Gesellen" völlig lächerlich. Auch Biester wurde nachmals von den Romantikern verhöhnt. Aber unvergessen sollten darum doch die Verdienste bleiben, die alle diese Männer um ihre Zeit gehabt haben. Und welchen sittlichen Kern gerade Nicolai besaß, das zeigt ein besonderer Fall. In der Franzosenzeit hatte man ihn versehentlich seitens der Stadt nicht zu der auferlegten Kontribution herangezogen: da brachte er freiwillig eine große Summe, den Rest seines Vermögens, aufs Rathaus.

Der eben erwähnte Möser, der am meisten aus dem wirklichen Leben schöpfte, den nicht nur die „Berlinische Monatsschrift", sondern auch Goethe mit Franklin verglich, ist nun freilich mit der „Aufklärung" nicht in einem Atem zu nennen. Er, eine einsame Erscheinung, war vielmehr ihr größter Feind, soweit sie mit dem Verstand alles lösen und begreifen zu können glaubte, war auch all dem konstruierten, regelmäßigen und „vernünftigen" Wesen von Herzen abhold, bekämpfte den aufgeklärten Staat und seine zentralisierende weise Bureaukratie und

Digitized by Google

glaubte nicht an die beglückende Fortschrittstheorie der Aufklärung. Konservativ, volkstümlich gesinnt und praktisch, betonte er die Wirklichkeit und die wahren Mächte der Entwickelung, erkannte vor allem, geschult durch die bunten Zustände seiner osnabrückischen Heimat, die Menschen und Verhältnisse der Gegenwart als etwas geschichtlich Gewordenes, stellte Bauerntum und Grundbesitz als wichtigste Kräfte hin und suchte zuerst Verständnis für unser eigentliches Volkstum zu verbreiten. In seiner Würdigung der von ihm freilich allzu hoch eingeschätzten germanischen Urzeit kam er über die unklare Klopstockische teutonische Begeisterung weit hinaus, wie er seinen Patriotismus auf die praktischen Bedürfnisse des lebendigen Volkes und nicht auf abstrakte Theorien gründete. Er allein hatte auch Sinn für ein öffentliches Leben, zog gegen die „ewige Sittenlehre" der Wochenschriften zu Felde und verwies auf England, wo auch dem geringsten Manne das öffentliche Wohl am Herzen liege. Die Bewunderung der Verfassung Englands und seines freien, aber gesetzmäßigen staatlichen Lebens hatte sich im Zusammenhang mit jener Engländerei (vgl. S. 31) zunächst in Frankreich verbreitet, vor allem durch Montesquieu und Voltaire, erklärt sich aber bei Möser aus einem längeren Aufenthalt in England selbst. Jedenfalls ist es verständlich, daß ein solcher Mann dem jüngeren Geschlecht, in dem sich eine neue Gegenströmung gegen die Verstandeskultur vorbereitete, als Bundesgenosse erscheinen mußte. 1773 ließ Herder ein Büchlein „Von deutscher Art und Kunst" erscheinen, das neben einer eigenen Abhandlung über die Notwendigkeit einer deutschen Volksliedersammlung und über die lebensvolle Größe eines wahren Dichters wie Shakespeare eine begeisterte, im Lob des Straßburger Münsters gipfelnde Verteidigung der gotischen Kunst von dem jungen Goethe enthielt, dazu aber auch Abschnitte aus Mösers „Osnabrückischer Geschichte" fügte. (Die vorromantische Vorliebe für die Gotik stammt übrigens wohl wieder aus England, das so vieles aus dem Mittelalter und so auch die Gotik nie ganz untergehen ließ; damals verbreiteten sich auch die gotischen Häuser in den Gärten.) Das Wehen eines neuen Geistes kündigte sich in diesem Büchlein an. Mehr als der seinerzeit widerstrebende Möser verstand der rasch entflammte und entflammende Herder in die Weite zu wirken, selbst wieder nachhaltig beeinflußt von dem kraus und verworren aus der Fülle seiner Gefühlsglut auf die Ziele der Ursprünglichkeit, der Natur, der Leidenschaft weisenden „Magus des Nordens", dem großen Feinde der Vernunft, dem

Digitized by Google

Herausgeber der „Sibyllinischen Blätter", von Hamann. Dieser, der 1774 im „Deutschen Merkur" ausdrücklich als Urheber der neuen Strömung hingestellt wurde, muß auch durchaus als solcher gelten. Auch bei ihm, dem Erwecker einer neuen Gefühlsrichtung, ist wieder (vgl. S. 22) das religiöse Moment der Ausgangspunkt. Aber Herder war es, der das unklar Gefühlte auch vernünftig aufzuhellen und auseinanderzulegen wußte, der die neuen Ideen kritisch und zielbewußt erst wirklich faßte und lenkte.

Die Ideale der neuen Bewegung verbanden sich zum großen Teil mit dem Namen des vorhin erwähnten Meisters, der, einem anderen Volk angehörig, für die Deutschen seitdem fast zu einem ihrer Geisteshelden geworden ist, mit demjenigen Shakespeares. Sein Name war neben der Antike auch Hamanns Stichwort: er hatte es wiederum auf Herder vererbt. Als „unsern Vater und Lehrer" hat Goethe den Engländer bezeichnet. Von Shakespeare, dessen erste Spuren in Deutschland wir bereits (S. 18) verfolgt haben, wußte man hier, wie angedeutet, noch am meisten durch Voltaires englische Briefe über die Tragödie. Dessen halbes Eintreten für Shakespeare war in späterer Zeit einer heftigen Verurteilung desselben vom klassizistischen Standpunkt aus gewichen. Aber in Deutschland war nicht mehr Gottsched maßgebend. In den Berliner Literaturbriefen fand Shakespeare einen Vorkämpfer in Lessing, der seine Anschauungen freilich erst später in der „Hamburgischen Dramaturgie" näher darlegte. Nicht die klassizistische französische Tragödie, sondern Shakespeare sei das richtige Muster für die Deutschen. Und was Lessing anfänglich Gottsched gegenüber sagte, das richtete er später an Voltaires Adresse. Aber für ihn blieb doch das Muster der Alten maßgebend: er rechtfertigt Shakespeare vor Aristoteles. Auch Shakespeare gehorche der Regel, aber sie entspringe seinem „Genie": er habe sich selbst die Form geschaffen. Inzwischen hatte Wieland, in der Hauptsache wieder von Voltaire angeregt und vor allem empfänglich für die zierlichen, launig-phantastischen Elemente bei Shakespeare, eine Shakespeare-Übersetzung (1762—66) erscheinen lassen: sie gab erst die Grundlage für die nähere Kenntnis des großen Engländers. Freilich war diese Übersetzung ihrer Form wie ihrem Geiste nach dem französierten Geschmack ihres Urhebers gemäß so unshakespearisch wie möglich, und in seinen „Noten" wahrte Wieland Shakespeare gegenüber die französischen Kunstregeln. Aber je näher das junge Geschlecht gerade durch Wieland, auch durch das Eindringen englischer

Digitized by Google

Schriften über Shakespeare, mit diesem bekannt wurde, um so mehr empfand es die Unzulänglichkeit Wielands. Gerstenbergs Kritik in den „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur“ (1766) war der maßgebende Ausdruck dieser Empfindungen. Er will Shakespeares Stücke nicht nach den Regeln der Tragödie, sondern als „Abbildungen der sittlichen Natur“ beurteilt haben. Regeln gibt es für ihn so wenig wie für Homer. Denn beide sind „Genies“. Das war das neue Stichwort, Gerstenberg hat es zuerst ausgegeben. Als „Genie“ war Shakespeare freilich auch von Lessing gewürdigt worden, und, wie man meinen konnte, ganz im Geist der Neuerer als ein solches, „das alles bloß der Natur zu danken zu haben scheinet und durch die mühsamen Vollkommenheiten der Kunst nicht abschrecket“. Aber der Geniebegriff Lessings war nicht der des neuen Geschlechts. Für diese gab es überhaupt keine Regel. Das Formlose schien ihr gerade an Shakespeare das Charakteristische und Nachahmenswerte, die Regellosigkeit hatte Gerstenberg als Ideal aufgestellt. Das war es: nicht Regel, sondern ursprüngliches Genie, nicht Vernunft, sondern Leidenschaft, nicht Kunst, sondern Natur. Der Führer der Jungen freilich, Herder, war ihnen an Verständnis für ihren gefeierten Abgott weit überlegen. Erst sein umfassender Geist hat mit empfänglichstem Gefühl das wahre Wesen Shakespeares, in das auch Lessing nicht gedrungen war, erschaut und offenbart, den eigentlich dichterischen Gehalt seiner Werke begriffen.

Es kam für die Neuerer darauf an, auch durch die eigenen Schöpfungen sich als wahre Jünger Shakespeares zu zeigen. Gerstenberg war das mit seinem „Ugolino“ nur mäßig gelungen. Aber Herders Gedanken suchte der junge Goethe, sein Schüler, in die Tat umzusetzen, indem er den revolutionären „Götz“ in die aufgeklärte Welt hineinprasseln ließ. Der „Götz“ bedeutete, wie Schiller später anerkannte, den völligen Bruch mit der Regel. Er begeisterte die Jugend durch seine Sprache, die man in ihrer Naturwüchsigkeit als echt shakespearisch empfand. In ihm kamen aber auch jene nationalen Bestrebungen Mösers und Herders, die neue Schätzung der deutschen Vergangenheit, deutschen Volkstums und deutscher Art, zum Ausdruck, die Forderung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, daß „deutscher Geschmack, deutsches Gefühl“ in der deutschen Dichtung herrschen müsse, zur vollen Geltung. Es war ein nationales Stück. Einem Manne wie Lessing konnte der völlig regellose „Götz“ freilich nicht als Ideal erscheinen, selbst Herder fand allzuviel Nachgemachtes darin, aber die junge Welt schwor darauf und noch

Digitized by Google

mehr jetzt auf Shakespeare selbst. Vor allem in jener ungehemmt, in Wahrheit gesucht natürlichen, derben und formlosen Sprache glaubten sie das Wesen der Sache erschöpft. Wieder war es also das Vorbild der Engländer, das die Deutschen anregte. Aber der für die damalige deutsche Kultur von uns schon wiederholt (vgl. S. 8f. und 31ff.) als befruchtend erkannte englische Einfluß war auch sonst für die neue, auf Ursprünglichkeit gerichtete Strömung von größter Bedeutung. Ossian, dessen Wirkung auf das Gefühlsleben schon (S. 34) erwähnt wurde, aber noch mehr Percys Sammlung „Reliques of ancient English poetry" (1765) erweckten bei Herder, wohl wieder unter Hamanns Einfluß, jenen Sinn für das Volkslied (vgl. S. 53), in dem er die wahre Poesie des natürlichen Menschen, die Urpoesie sah. Auf den jungen Goethe übertrug er dann ähnliche Neigungen, wie sie sich in dem Sammeln elsässischer Volkslieder aussprachen. Auch die deutsche volkstümliche Ballade geht auf dies neue Interesse zurück. Ebenso war die Begeisterung für Homer, in dessen Dichtungen man über eine mit der älteren idyllischen Neigung zusammenhängende Odysseeschwärmerei hinaus die ursprünglichste Naturpoesie zu sehen glaubte, von England beeinflußt. 1759 hatte Young in seinen bald zweimal übersetzten „Gedanken über die Originalwerke" (Conjectures on original composition) Homer als „originalen Genius", als reine Natur hingestellt: wie er nur nach der Natur gedichtet habe, so müsse jeder wahre Dichter nicht nach Regeln, sondern nach seinem „Genie" schaffen. Weiter kommt dann noch eine Schrift von Wood („Essay on the original genius and the writing of Homer") von 1769 in Betracht. Übrigens wurde Ossian von Haller, Voß und anderen höher als Homer geschätzt, jener, der „Kaledonier", galt ja vielen, die Klopstock folgten, auch als echt „deutscher" Dichter.

Natur — das war ein weiteres, zum Teil übrigens mit „Genie" gleichbedeutendes Hauptstichwort der „Geniezeit", wie sie sich selbst, des „Sturmes und Dranges", wie man sie später nannte (vgl. S. 58). Die längst vorhandene Richtung auf die Natur kam nun über die Forderung der Natürlichkeit, die gerade auch von den Franzosen vertreten wurde, hinaus zu einem ganz anderen, inbrünstigen Naturbegriff. Und das verdankte man in erster Linie wieder einem Franzosen oder vielmehr einem französischen Schweizer, Rousseau. Aber nicht der französische Geist ist für ihn bezeichnend (wie für Voltaire), sondern eben sein Schweizertum und weiter seine Beeinflussung wiederum durch die Engländer. In seiner Gefühlsrichtung stand er z. B. unter dem Einfluß

Digitized by Google

Richardsons, wenn er auch weit mehr verinnerlichte und tiefer ging; auch sein Grundgedanke, die Rückkehr zur Natur, ist englisch beeinflußt. Die von diesem Gedanken ausgehende Umwälzung der Erziehung, die er im „Émile" predigte, war schon durch Locke vorbereitet: aber auch hier kam Rousseau viel weiter. Rousseau hatte durch seine „Neue Héloïse" zu Beginn der sechziger Jahre in die Empfindsamkeit jene größere Leidenschaftlichkeit und Aufgeregtheit hineingebracht, zugleich das sentimentale Naturgefühl (vgl. S. 25 ff.) durch seine stimmungsreiche Schilderung des Genfer Sees und der Alpenlandschaft unendlich vertieft und zum romantischen entwickelt, wieder dabei Schätzung des Wilden, Ursprünglichen gelehrt. Unendlich wirkte er nun auf das junge Geschlecht. Jenes mit zündender Leidenschaft vorgetragene Evangelium von der Rückkehr zur Natur, die Abwendung von einer verdorbenen Zivilisation — als solche konnte die verfallende höfische Kultur namentlich in Frankreich wohl erscheinen — wurde mit Jubel begrüßt. Tief drangen seine Erziehungsideen ein, die den Menschen nicht planvoll abrichten, sondern ihn sich frei nach allen seinen Anlagen entwickeln lassen wollten. Auch in der Lebenshaltung huldigten die jungen „Kraft-Genies" dem von Rousseau geforderten Naturmenschentum, trugen sich loser, ließen das Haar wallen und schwärmten für kalte Bäder im Freien.

Rousseaus Evangelium, die Bewunderung des Volksliedes, Shakespeares, Ossians, Homers — auch der griechischen Kunst kam man damals durch Winckelmann näher (vgl. S. 67) und sah in ihr wieder kein Erzeugnis technischer Regeln, sondern eine freie Schöpfung des Volksgeistes —, eine entsprechende Auffassung des Alten Testaments, alles lief auf dasselbe hinaus: nichts Gemachtes mehr, sondern Natur, Original. Der Zug zur Urnatur ging nicht nur, wie sich von selbst versteht, weit über die Schäferspiele und „Wirtschaften" hinaus, in denen sich die höfische Gesellschaft auf Augenblicke von ihrer Steifheit befreit hatte, sondern auch über die idyllische, von Theokrit wie der Odyssee genährte Hirtenstimmung, die Salomon Geßner poetisch wiedergab. Die durch Rousseau gesteigerte Innensucht und Gefühlspflege anderseits ließ auch die Gellertsche Empfindsamkeit wie die seraphische Stimmung Klopstocks, selbst die allgemeine Melancholie und Tränensucht weit hinter sich: es kam zu jenen Ausbrüchen, wie der (S. 35) erwähnten Selbstmordmanie; tiefer und tiefer geriet man eben durch Rousseau in ein aufgewühltes, zerrissenes Seelenleben. Schärfer als je ging man nun aufs Innere und lehnte die Außenwelt ab, verlor zugleich wieder den kaum

Digitized by Google

erlangten Wirklichkeitssinn (vgl. S. 41). Anderseits zeigte der neue Geist doch wieder eine Steigerung realistischen Sinnes zum Naturalismus, wie die Reformgedanken der Aufklärung zu Revolutionsgelüsten wurden.

Zunächst konnte die neue Richtung, deren Träger sich auch noch sehr abgeschmackt gebärdeten, das Alltäglichste mit den kraftvollsten Übertreibungen ausdrückten, sich immer als vulkanische, Ungeheuerliches wälzende Naturen gaben und daher (vgl. S. 36) wieder geziert und unnatürlich wurden, auf den herrschenden Geist nur abstoßend wirken. Entrüstet über die neuen „Genies", in deren Tun und Reden sich übrigens ein gut Teil Studentisch-Burschikoses, also weniger Aufsehen Verdienendes mischte, waren nicht nur die Nicolai und Genossen, gegen deren Nörglertum die zukunftssichere Jugend sich kräftig wehrte, nicht nur Wieland, sondern auch Lessing, der klare Kopf, der Bekämpfer der Gefühlsseichtigkeit und Schilderer wahrer Menschen. Er, der eigentliche Vernichter des französischen Klassizismus, der, mit scharfem Verstande künstlerisches Gefühl verbindend, die theoretischen Grundlagen des künstlerischen Schaffens zu finden und durch scharfe kritische Sichtung die Bahn für eine neue freie künstlerische Kultur freizumachen gesucht, in seiner „Emilia Galotti" der Welt auch ein Beispiel des neuen deutschen Kunstdramas vor Augen geführt hatte, sah alle seine Arbeit mißachtet und klagte: „Die jungen Genies verscherzen mutwillig alle Erfahrungen der vergangenen Zeit." Zu jenem Muster der Regellosigkeit, dem „Götz", dem dessen Verfasser, von Shakespeare zu Rousseau wandelnd, alsbald den Lessing erst recht abstoßenden „Werther" als Ausfluß jener explosiven Gemütsstimmung zur Seite setzte, kamen die Erzeugnisse des hohl deklamierenden Klinger, nach dessen kraftgenialem Drama „Sturm und Drang" die ganze Richtung benannt worden ist, weiter der Wagner, Lenz usw. Nicht zu den eigentlichen Stürmern und Drängern gehörte der junge Verfasser der sonst von ähnlichen Ideen erfüllten „Räuber". Ebenso wirkte jene Richtung nur zum Teil auf eine norddeutsche freiheitsbegeisterte Schule, den Göttinger „Hain" (vgl. S. 25), unter dessen „bardischen" Mitgliedern Bürger, der bedeutendste, dem Einfluß des „Götz" sich öffnete und, wieder durch die englische Ballade angeregt (vgl. S. 56), volksmäßige Töne eindrucksvoll anzuschlagen wußte, ein anderer, Miller, den „Werther" durch den „Siegwart" überwertherte und stark verwässerte. Auch die Schwärmerei für die deutsche Vergangenheit fand hier guten Boden. Die Hainbündler begeisterten sich auch erst wieder (vgl. S. 15) für die Minnesänger und die Nibelungen, die Klopstock

Digitized by Google

und Wieland kühl gelassen und nur bei Herder warme Teilnahme geweckt hatten, den Stürmern und Drängern aber nach Goethes Zeugnis wegen ihrer Sprache „zu weit ablagen" und bei ihnen vor Hans Sachs, „dem wirklich meisterlichen Dichter", zurücktreten mußten. Jetzt kamen die Minnesänger sogar in Mode. Die neue Bewegung war endlich der dem Verstandesmäßigen abgewandten schwärmerisch-mystischen Richtung (vgl. S. 36) zugeneigt, wie sie schon Hamann vertreten hatte, wie sie vor allem durch Lavater, dem der junge Goethe begeistert zugetan war, Ausdruck fand. Auch bei Lavater spielte das „Genie", insofern als die göttliche Eingebung auch den Dichter erfüllt, eine Rolle. Den späteren Goethe hat die Unwahrheit und Selbstgefälligkeit des Lavaterschen Überschwangs freilich wieder abgestoßen. Ein wichtiger Zug war bei diesen Schwärmern die Pflege der Religiosität, die ja überhaupt, wie (S. 22) betont, die Pflege des Gefühls immer erst hervorrief und förderte. Hier war wieder Hamann von Wichtigkeit, und sein Schüler Herder suchte in begeistertem Enthusiasmus der Aufklärung durch Belebung der Religion Abbruch zu tun und den Glauben gegenüber der Vernunft neu zu festigen.

War die neue Bewegung in diesem Kampf, in dem die Aufklärung übrigens siegreich blieb, wie in dem gegen die verstandesmäßige Kultur überhaupt zum Teil rückwärts gewandt, so waren ihre vereinzelten revolutionären Ansätze auf sozialem und politischem Gebiet eher im Geiste der vorwärts gerichteten Zeit. Die von Rousseau befruchtete Empörung über die sozialen Vorurteile und Mißstände rief so etwas wie ein soziales Drama hervor, zum Teil in ungeheuerlichster Form, wie Schillers „Räuber". Auch in politischer Beziehung kam man über die zahmen Andeutungen der Aufklärung gegenüber der fürstlichen Willkür und der Überhebung der Vornehmen erheblich hinaus. Wesentlich von Klopstocks an ältere Strömungen anknüpfendem idealen Deutschgefühl und unklar demokratischem Freiheitsgefühl ging ein trotziges Sichaufbäumen gegen den Druck der Gegenwart aus. Der überaus starke Tatendurst, der sich viel lieber im Leben als in der Literatur ausgewirkt hätte, sah keine Möglichkeit der Befriedigung. Die politische Welt bot auch kein Tatenbild mehr, die Begeisterung für Friedrichs Siege war dahin, und dem genialen Kraftgefühl konnte das „tintenklexende Saeculum" nur Ekel einflößen. So ließ man seinem Drange wenigstens in Worten freien Lauf: die Klopstockschen Hainbündler lechzten nach Tyrannenblut; die klassische Bildung erzeugte jetzt die Begeisterung

Digitized by Google

für die Republik und Römertugend, wie ja das antike Freiheitsideal schließlich auch in der französischen Revolution nachwirkte; Gestalten, die frei und ungebunden der Gesellschaft Trotz boten, wurden, idealisiert, zu romantischen Vorbildern, erst der längst dahingegangene Raubritter, dann der Räuber. Auch ein Mann wie Lessing gab durch seine „Emilia Galotti" der Stimmung neues Feuer. Äußerer despotischer Zwang förderte sie, so in Württemberg. Schiller, der Zögling der Karlsschule, der von Karl Eugen gegründeten Militärakademie, setzte auf das Titelblatt seiner „Räuber": „in tyrannos". Und den Hintergrund von „Kabale und Liebe" bildeten die beklagenswerten Zustände Württembergs. Hier wurden auch der Sohn Johann Jakob Mosers, des tapferen Verfechters der ständischen Rechte, Karl Friedrich, für seine Angriffe auf den fürstlichen Despotismus und der Stürmer und Dränger Schubart, von klopstockschem Patriotismus und Begeisterung für Friedrich den Großen zugleich erfüllt, für seine „Fürstengruft" lange Jahre auf dem Hohenasperg eingekerkert.

Das ganze stürmische Drängen blieb indes völlig ergebnislos, man beruhigte sich auch allmählich. Daß sich tiefere politische Interessen gleichwohl ausbreiteten, werden wir noch (S. 88) sehen. Eine ähnliche Beruhigung folgte der damals wichtigeren Gärung auf literarischem Gebiete. Man erkannte schließlich doch das Unmögliche der Regellosigkeit. Man lenkte zum Teil wieder in die alten Bahnen ein. Überdies steckten in der Bewegung trotz des Gegensatzes zur Aufklärung wieder dieser verwandte, sie fortführende Elemente genug, so daß z. B. Karl Hillebrand den Sturm und Drang als Fortsetzung der Aufklärung bezeichnet hat, wie denn die wunderliche Mischung des Ganzen das Bezeichnende ist. Eines stellte sich doch heraus, nachdem man zur Ruhe gekommen war: man hatte an innerer Kraft bedeutend gewonnen.

Es war wirklich eine große „Gärung" gewesen, „eine Gärung aller Begriffe", wie Goethe sagte, sie war aber nur die letzte Abwandlung der „Gärung des Geschmacks" (Lessing), die mit der Empfindsamkeit, mit der Wendung zum Herzen, zum Gefühl begonnen hatte, weiter und weiter gediehen war und selbst durch einen Lessing nicht zum Stillstand kommen durfte, um die höchste Entfaltung der Innerlichkeit zu bewirken. Keine Zeit drang tiefer in das Innere und keine hob schönere Schätze aus dessen Tiefe. Der Verstand war dem Gefühl gewichen, aber dieses Fühlen vertiefte sich, und zugleich ward die Anschauung wichtiger als die Reflexion. Der Hauptgewinn war der Durchbruch des

Digitized by Google

Subjektivismus. Seit dem 16. Jahrhundert war der Individualismus, ohne aber eine neue seelische Stufe zu bedeuten, fortdauernd gewachsen, der einzelne innerlich beständig freier geworden: aber wenn es der hergebrachten geistigen Bindungen auch jetzt noch genug gab, so hatten die äußeren sogar zugenommen. Am wenigsten vermochte der einzelne sich den sozialen Fesseln der schroffen ständischen Gliederung zu entziehen. Aber gerade die äußere Zwangswelt förderte eine stärkere Betonung und ein bewußtes Herauskehren des inneren Menschen. Schon die Pietisten pflegten die Beobachtung des eigenen Inneren und suchten mit ihrer Seele im Verkehr mit anderen Seelen zu glänzen. Mit der (S. 22 ff.) geschilderten Rolle des Herzens wuchs dann die Selbstbeobachtung, die Selbstzergliederung und damit die Wertschätzung des eigenen Inneren: das Tagebuch ward wichtig als Beweisstück der Gefühle, des Herzens. Daher auch der Wandel der schon durch die bisherige Entwickelung stilistisch gehobenen Briefe zu Stätten der Gefühls- und Empfindungsmalerei. Daher anderseits die Fortschritte der Charakterisierungskunst bei den Schriftstellern, bis sie bei Lessing auf ihre Höhe gelangte. Daher jene von Lavater gepflegte Physiognomik: seine „Physiognomischen Fragmente" sollten, wie der Titel betont, „zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" dienen. Aber je mächtiger das Seelenleben sich entfaltete, um so stärker wurde der Drang, das eigene anderen zu enthüllen. Es war nicht allein die modische Effekthascherei, die Sucht, mit der Fülle der Gefühle zu glänzen, es war auch ein Drang zur Beichte, der Wunsch, anderen sein Inneres zu zeigen. Der Brief gerade wurde ein Hauptmittel; man gab dem anderen jetzt „Herzblut in Briefen", „Abdrücke der Seele"; der Brief galt als „Seelenbesuch". Nun ergab sich eine außerordentliche Steigerung des Briefverkehrs, zugleich wuchs der Umfang der Briefe ungeheuer. Auch das Tagebuch hielt man nicht mehr geheim, sondern ließ es gern liegen. Aus demselben Bedürfnis ging der große Wandel der Selbstbiographie hervor. Rousseau hatte ihn eingeleitet: es kam nun auf die psychologische Analyse, die Zerfaserung des eigenen Inneren an; es war die Form der Beichte vor der vollsten Öffentlichkeit. Daher auch die „allgemeine Offenherzigkeit", von der Goethe spricht, die so groß war, „daß man mit keinem einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich an mehrere gerichtet zu betrachten". Daher die Berichte vom eigenen Inneren, von Seelenkämpfen seitens des Predigers auf der Kanzel, des Lehrers in der Schule.

Digitized by Google

Daher endlich der Freundschaftskultus der Zeit. Wenn man im Perückenzeitalter fortwährend „Bekanntschaften", „Korrespondenten" suchte, um äußere Förderung zu erlangen, so trieb jetzt die Sehnsucht nach Gefühlsaustausch zu einem wahren Freundschaftsfieber. Wie der Briefkultus war auch der Freundschaftskultus schon mit der empfindsamen Gellertschen Zeit erwachsen. Der Freund galt mit einem Ausdruck aus Richardsons „Grandison" als „zweites Gewissen". Die geschwätzige Freundschaftsversicherung dieser Zeit erfuhr eine Verinnerlichung durch Klopstock und wurde zum Freundschaftstaumel. Höchst gekünstelt und daher doch wieder äußerlich trotz allen Überschwangs waren dann die Zärtlichkeit, die Küsserei und sonstigen Läppischkeiten des Gleimschen Kreises: Herder nannte mit Recht diese ewigen Liebeserklärungen in Briefen zwischen Männern „faden Unsinn". Jetzt, im Sturm und Drang, wurde die Freundschaft wieder seelenvoller, die leidenschaftliche Übertreibung nahm aber nicht ab. Die „Genies" warfen sich im Nu Gleichgestimmten als Freunde an die Brust. Die Hainbündler schlossen ihren Bund bei Nacht im Mondenschein und tanzten dabei um eine Eiche herum. Überspanntheit überall: nannte Stolberg Bürger seinen „liebsten Mitadler", so Hamann Jacobi seinen „Seelen-Jonathan". Am schlimmsten gebärdete sich Lavater. Man liebte es, schon bei einigermaßen freundschaftlicher Annäherung die Bezeichnungen der Blutsverwandtschaft Bruder, Schwester, Vater, Mutter anzuwenden. Wie rasch war man mit dem „Du" bei der Hand! Briefe zwischen Frauen und Männern, die freundschaftliche Empfindung ausdrücken sollen, nehmen sich zum Teil aus wie die schwärmerischsten Liebesbriefe. Bei einer ersten Begegnung geraten zwei gleichgestimmte Seelen vor Überfülle der Empfindung oft in Verwirrung wie zwei Liebende. Viele Einzelheiten über diese Strömung findet man in meiner „Geschichte des deutschen Briefes". Zwei bezeichnende Szenen mag man auch bei Freytag nachlesen: wie Fritz Jacobi und sein Bruder bei einer Rheinreise sich gelegentlich um den Hals fallen und die Gegend mit dem heiligen Kusse der Freundschaft segnen, und wie Wieland seine alte Freundin Sophie Laroche und ihren Gatten mit allem Aufwand von Gebärden und Tränen begrüßt.

Aber das Wesentlichste bei all solcher eigenen und wechselseitigen Erregung war doch eben die Entfesselung des eigenen Ichs, dessen Wertschätzung gerade in der Sturm- und Drangzeit auf ihren Höhepunkt kam. Wie man sich mit ungeheurem Selbstgefühl als „Originalgenie"

Digitized by Google

hinstellte, wie man den rednerischen Kraftaufwand nur trieb, weil man jedes seiner Worte für höchst bedeutend hielt, und wie mit den großen Worten wieder die Hochachtung der „Titanen“ vor sich selber wuchs, so stellte man überhaupt das eigene Ich als souverän hin und verwarf, wenigstens theoretisch, jede Autorität und jede Fessel. Aber wenn nach der Geniezeit auch die Überschwenglichkeiten schwanden oder sich milderten, wenn man, gesunder geworden und geistig gewachsen, „mit Lächeln“ darauf zurücksah: das Ergebnis, der Subjektivismus, war doch dauernd gewonnen. Die Natur z. B. blieb vor allem das Spiegelbild des eigenen Inneren. Die Schranken der Welt aber übersah man nach wie vor.

Immerhin konnte doch solche Stimmung nicht ohne jeden Einfluß auf das wirkliche soziale Leben bleiben. Vor dem Gefühlsdrang, vor der Freundschaftsbegeisterung fielen zum Teil dessen Schranken. Die Wertschätzung der schönen Bildung, das literarische Interesse waren es, die die Annäherung vermittelten. Schon die gelehrten, namentlich die naturwissenschaftlichen Interessen hatten Fürsten und Adel dem Bürgertum zum Teil näher gebracht, auch schon die sprachlich-literarischen. Stärker wurde die Annäherung durch den Pietismus, aber auch durch die aufklärerische philosophisch-literarische Bewegung, z. B. die deutschen Gesellschaften. Mit Gottsched stand der ehemalige Minister Graf Manteuffel, der überhaupt gern mit Gelehrten Umgang hatte, in engem Verkehr und vertrautem Briefwechsel; er war ferner der Stifter jener wolffianischen Gesellschaft der Alethophilen (vgl. S. 7), beeinflußte übrigens auch den Kronprinzen Friedrich. Dann kam Gellert, der mit seinem ehrerbietigen, bescheidenen Wesen bei dem mitteldeutschen Adel einen großen Einfluß hatte (vgl. S. 24), mit und nach ihm die empfindsame Zeit, die aller Herzen aufschloß, vor allem eben durch die Dichtung. Zwar blieb der vornehme Adel in seiner ganzen Lebenshaltung, in der Unterhaltung wie im Geschmack durchaus französiert. Neben den gesellschaftlichen Interessen, d. h. oft bloßer Genußsucht, standen bei ihm politische und wirtschaftliche im Vordergrund. Es gab auch jetzt noch im Adel bildungsfeindliche Teile, und selbst in der Lebensart erreichten nur wenige das bewunderte französische Muster. Der alte Mozart spricht 1778 in einem Brief an seinen Sohn von der „schönen Lebensart“ in Paris, „die ganz erstaunlich absticht gegen die Grobheit unserer deutschen Kavaliers und Damen“. Ein sehr scharfes Urteil fällt über seine Standesgenossen ein aufgeklärter deutscher Edelmann selbst, Johann

Digitized by Google

Michael von Loen, der 1752 ein Buch „Der Adel“ schrieb. Bereits 1740 hatte er seinem Roman „Der Redliche Mann am Hofe“ „Freye Gedancken von der Verbesserung des Staats“ hinzugefügt. Darin heißt es: „Wenn man den heutigen Adel beschreiben wolte, so würde es vielleicht ein Gespötte heißen; man müste ihn lächerlich abmahlen, und die Wahrheit würde manchen allzu natürlich treffen: Wir wollen lieber schweigen, unsere Schande bedecken, uns rathen lassen und uns bessern.“ Seine eigene Anschauung kennzeichnen die Sätze: „Der ist der beste Edelmann, den Treu und Muth und Witz zum Ritter schlagen; Alles übrige, womit der gebohrne Adel sich brüstet, ist Wind und Wahn und Einbildung.“ „Die Handlung ins Große hat ... nichts, das dem Adel zuwider ist.“ Freilich gönnten den großen Kaufleuten „das Herkommen und der Gebrauch in der Welt nur den untersten Grad des Adels“. Indessen wurde der Adel, freilich nach den Landschaften in verschiedenem Maße, den neuen Einflüssen allmählich zugänglich. Gerade bei dem Teil, der feinere französische Bildung pflegte, hatte schon der elegante Wieland (vgl. S. 41) zahlreiche Leser gefunden, und auch zu Lessing war der Schritt nicht allzu groß. Weiter kam man nur in bestimmten Gegenden, während der ostdeutsche Adel überhaupt zurückblieb. Der holsteinische Adel freilich hat wie seine Fürsten (vgl. S. 65) früh viel literarisches Interesse bewiesen. Für den märkischen Adel kann ein Wilhelm von Humboldt nicht als typisch gelten: dieser Adel hat dagegen später in der Zeit der Romantik sich stark in der Literatur betätigt. Zum Teil sehr empfänglich zeigte sich der thüringische Adel. In Österreich war es vor allem die Musik, die Adel und Künstler eng verband. Um noch einzelne adlige Anhänger der neuen Bildung zu nennen, so nahmen z. B. an der Klopstockverehrung besonders jene Grafen Stolberg teil, die überhaupt als Hainbündler mit den bürgerlichen Genossen aufs innigste verkehrten. Namen wie Knebel und Thümmel ferner sind bekannt genug.

Unter den Fürsten gab es aufgeklärte Köpfe seit längerer Zeit, aber sie hingen durchaus der französischen Aufklärung an. Man war duldsam, geistig empfänglich; in der Lebenshaltung verschmähte man vielfach den Prunk; der große „Philosoph auf dem Throne“ teilte anderseits im Gegensatz zu seinem Vater nicht einmal die althergebrachten Jagdneigungen seiner „Herren Confrères“, verabscheute sie sogar. Aber selbst mehr der früheren Art zuneigende Fürsten, wie Karl Theodor von der Pfalz, begannen lebhaft höhere Interessen zu fördern, stifteten Kunst-

Digitized by Google

1. Johann Wolfgang von Goethe.
Nach einem Bildnis von Joseph Karl Stieler. (Vgl. Text, S. 24 u. ö.)

2. Friedrich von Schiller.
Nach einem Bildnis von Anton Graff. (Vgl. Text, S. 49 u. ö.)

Digitized by Google

3. Das Goethehaus in Weimar. Nach Photographie von R. Schreier-Weimar. (Vgl. Text, S. 110.)

4. Schillers Arbeitszimmer in Weimar. Nach Photographie von L. Held-Weimar. (Vgl. Text, S. 110.)

Digitized by Google

akademien und gelehrte Gesellschaften, Karl Theodor gründete sogar ein Nationaltheater. Eine persönliche Annäherung an die deutschen bürgerlichen Geistesgrößen zeigte nun vor allem Karl August von Weimar, der mit dem von Anna Amalie nach Weimar berufenen Wieland auf einem Leiterwagen fuhr und sich, von dem genialischen Treiben entzückt, mit Goethe in tollen Streichen gefiel. Aber wichtiger war, daß die Freundschaft mit diesem über die enthusiastischen Jugendjahre hinaus standhielt, und daß des Herzogs Residenz ein Mittelpunkt der größten deutschen Geister überhaupt wurde. Auch andere kleine Fürsten verhielten sich ähnlich: am Darmstädter Hof pflegte man schöngeistige Interessen, Graf Wilhelm von Bückeburg und Fürstin Pauline zu Lippe waren ihnen ebenfalls zugewandt, Georg von Meiningen verkehrte vertraut mit Merck und Sömmering, Peter von Oldenburg, sonst gerade kein Schwärmer, schätzte den Umgang mit Voß und Klopstock sehr, Karl Friedrich von Baden huldigte letzterem, wo er konnte, und stand mit Lavater in eifrigem Briefwechsel. Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein war J. Baggesen in Freundschaft zugetan. An Schiller schrieben er und Graf Schimmelmann, bereit, ihm in der Not zu helfen, einen zartfühlenden Brief; er begann also: „Zwey Freunde, durch Weltbürgersinn mit einander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann! Beyde sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie.“ Der Erbprinz von Braunschweig pflegte mit einem Juden, mit Mendelssohn, freundschaftlichen Briefverkehr. Überschätzen darf man die Erscheinung, der auch (vgl. S. 97f.) entgegengesetzte gegenüberstehen, nicht: dauernd sind die Geisteshelden keineswegs der Stellung für würdig erachtet worden, die der Geburts- und der Schwertadel an den Höfen einnimmt.

Die schöne Bildung war es, die die Menschen einander näherte, sie, in deren Pflege die Zeit immer mehr aufging, die die einengende Wirklichkeit überall vergessen ließ. Ein Wetteifer, Schönes und geistig Bedeutendes zu schaffen, erfüllte die Geister; die größten unter ihnen, Goethe und Schiller, nun geläutert und gewachsen, lebten wie in einem idealen Reich, für welches das politische Elend, der pfäffische Eifergeist, das deutsche Spießbürgertum und später das französische Jakobinertum gleichermaßen nicht vorhanden waren: es war eine „Periode, wo man durch schöne Gelehrsamkeit und subtile Gefühle die Privilegien

Digitized by Google

der Aristokratie erhielt, das Recht, über dem gemeinen Leben des Volkes in reiner Höhe zu stehen und sich anstaunen zu lassen" (Freytag). Als „das höchste Gut und das allein Nützliche" konnte damals Friedrich Schlegel „die Bildung" preisen.

Sie war denn auch das Hauptelement jener Richtung, die sich nach der leidenschaftlichen Gärung abgeklärt unter Herders Führung durchsetzte, und deren Leitgedanke die Humanität war. In der Schätzung der Bildung war diese Richtung durchaus Tochter der Aufklärung, wie sie es in den für sie bezeichnenden Ideen der Duldsamkeit war, und wie sie sich mit den älteren naturrechtlichen Ideen in der Betonung der natürlichen Rechte des Menschen berührte. Schon Gellert hatte die Keime menschenfreundlicher und duldsamer Anschauungen in vieler Herzen gesenkt. Gegen den Druck, der auf den Juden lastete, war Lessing schon 1749 in dem Lustspiel „Die Juden" aufgetreten. Aber die neue „Humanität" näherte sich auch sonst der Aufklärung, zumal diese sich höher denn je hob und in Kants kritischer Philosophie die Stimme des reinen Verstandes aufs eindrucksvollste laut wurde. Herder, der auch in seiner Abneigung gegen die Aufklärung nachließ, weniger enthusiastisch und erregt fühlen und sprechen lernte, sich, wie Goethe, an Spinoza zu bilden begann und die Theologie ein „liberales Studium" nannte, pries Lessing nach dessen Tode als den „edlen Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter". Und doch betonte derselbe Herder den großen Unterschied seiner Ideen von jener Weltanschauung: „Aufklären heißt nicht bilden; alle Aufklärungsanstalten verfehlen nicht allein, sie vernichten den letzten Zweck aller Bildung: Menschheit und Glückseligkeit." Er sah also einen völligen Gegensatz zu der von ihm gepredigten „Humanität". Der Gegensatz ging auf die im „Sturm und Drang" gewonnene und in der Humanität festgehaltene Erkenntnis zurück, daß es auf das Innere, auf das Ursprüngliche, auf die organische Entwickelung und nicht auf das Äußerliche, verstandesmäßig Erdachte und Geforderte, nicht auf die mechanische Konstruktion ankomme. Bildung ist auch nicht Verstandesschulung, äußere Aneignung nützlicher Kenntnisse, sondern volle und freie Entwickelung aller natürlichen Anlagen und Fähigkeiten des ganzen Menschen. Rousseaus Evangelium wirkte in geläuterter Form weiter nach: das Ideal hieß aber nicht mehr nur Natur, sondern edle Kultur auf Grund der Natur. Die „schöne Individualität", die „schöne Seele" waren Zielworte für das neue Bildungsideal der Humanität, das in Herders „Briefen zur

Digitized by Google

Beförderung der Humanität" systematisiert wurde, das auch die klassische Dichtung damals begeistert kündete. Es war ein aristokratisches, zugleich aber von vollstem Idealismus getragenes Ideal: nicht ein vollkommener Gelehrter, nicht ein vollkommener Hofmann — ein vollkommener Mensch sollte man werden. „Zur Nation euch zu bilden", rief Goethe, „ihr hoffet es, Deutsche, vergebens. Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."

Es war ein Ideal, das schon vorzeiten von den schönheitsdurstigen Griechen zum Teil ins Leben übertragen worden war. Das Griechentum wurde nun bewußt als das echte Menschentum den über geistige, konfessionelle, berufliche, soziale Fesseln hinausstrebenden Jüngern verkündet. Schon längere Zeit war neben der maßgebenden humanistisch-lateinischen Nachahmungsbildung den Griechen mehr Beachtung geschenkt worden, in den sächsischen Fürstenschulen, in Berliner Schulen wie an den Universitäten zu Leipzig, Halle und Göttingen. Herder nannte als um die Bekanntmachung der Griechen verdient vor allem „den unsterblichen Geßner, Ernesti und Klotz". Weiter wäre Heyne in Göttingen zu nennen. Nicht minder spielte in der Literatur das Griechentum schon eine Rolle, bei den Anakreontikern, bei Wieland, dessen Griechen aber nach Scherers treffender Bemerkung eher den damaligen Franzosen glichen, auch bei Klopstock, der mit Erfolg griechische Versmaße anwandte, dem jedoch sonst die „bardischen" Deutschen mehr am Herzen lagen. Lessing, von Johann Elias Schlegels und Pyras Bestrebungen zu schweigen, förderte mit bewußter Gründlichkeit das Studium der echten Griechen und suchte von ihnen Gewinn zu ziehen. Dazu kam jene schon bei Breitinger hervortretende, vor allem aber von den Engländern auf die Genieperiode (vgl. S. 56) übergehende Bewunderung Homers, der immer häufiger übersetzt wurde. Und endlich hatte, zunächst auf Öser fußend, Winckelmann bahnbrechend gewirkt und gelehrt, in die „edle Einfalt und stille Größe" der griechischen Kunst einzudringen. Wieder zeigt sich jene Läuterung des Rousseauschen Evangeliums. An Stelle der Urnatur des unzivilisierten Menschen setzte man eine in Harmonie mit der Natur erwachsene Kultur eines Idealvolkes. Die bisherige französische Vermittelung zertrümmernd und unmittelbar ins Land der Griechen „mit der Seele" dringend, pries Winckelmann die Schöpfungen der Griechen als schöne Natur und erklärte ihre Kunstleistungen aus natürlichen Bedingungen, vor allem aus der Freiheit. So kam man denn eigentlich erst jetzt der wahren Antike näher, deren

Digitized by Google

schöpferisches Element doch nicht die Römer, sondern die Griechen sind. Man wandte sich auch bewußt von der bisherigen, wesentlich äußerlichen Nachahmung, von der lateinischen Abrichtung ab. Herder, der Führer zu der neuen Bildung, zog die altdeutsche Barbarei der äußerlichen Romanisierung durch Karl den Großen wie durch die Renaissance vor; er beklagte die Fesselung unserer Bildung durch die lateinische Sprache, die lateinische Schule: „Unterdrückte Genies! Märtrer einer blos lateinischen Erziehung! o könntet ihr Alle laut klagen!“ Die von ihm bekämpfte „unleidliche“ Nachahmung soll nun aber sogar den Griechen gegenüber nicht statthaben, wie es teilweise noch Lessing und Winckelmann, ja anfangs er selbst sich dachten. Ein Klopstock werde nie einem Homer gleichen. Führer zum wahren Menschentum vielmehr sollten die Griechen, eine „Schule der Humanität“ ihre „Kultur der Seele“ sein: was ein wahrer Mensch sei, sollte man von ihnen lernen und sich aus eigenem Volkstum frei dazu entwickeln. Von der griechischen Gesamtkultur galt für ihn, was er von der griechischen Kunst sagte: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen“.

So wurde das Griechentum zum Ideal: man trieb einen wahren Kultus mit ihm und wandte sich in anderem Sinne als die Aufklärung vom Christentum ab. Schon der einst von der pietistischen Erziehung abgestoßene Winckelmann hatte sich „einen gründlich geborenen Heiden“ genannt. Dem „decidirten Nichtchristen“ Goethe stand nun das Griechentum selbst über dem Altdeutschen, die Antike allein ließ er jetzt neben der Natur als Lehrerin der Schönheit gelten, und Schiller, von den Freiheitsphrasen der römischen Antike herkommend, huldigte dem neuen Ideal der Schönheit begeistert in den „Göttern Griechenlands“ und den „Künstlern“. Hölderlin in Jena, das wie Weimar Hauptstätte des neuen Kultus war, trieb diesen bis zum religiösen Wahn und fühlte sich sogar in verzehrender Sehnsucht nach dem Ideal von dem barbarischen Deutschtum angewidert. Ein kritischer Kopf wie Schiller fand immerhin die Übertreibung der Strömung heraus („Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen, bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus“) und mahnte, eine „würdige Sache“ nicht in Gefahr zu bringen. Die „Gräkomanie“ beschränkte sich übrigens wiederum keineswegs auf Deutschland. In der Mode bereitete sich z. B. in Paris die spätere Tracht à la grecque früh vor. Einer der überzeugtesten und ernstesten „Griechen“ war Wilhelm von Humboldt, der theoretisch das neue Ideal nach der ästhetischen Seite — diese war jetzt überhaupt die Hauptsache

Digitized by Google

bei der neuen Renaissance — ausbaute und es im vertrauten Briefwechsel mit dem Philologen Wolf begeistert pflegte. Er hat dann später auch als oberster Leiter des Unterrichtswesens in Preußen bewirkt, daß es auf die preußischen Universitäten wie die Gelehrtenschulen überging. Letztere eroberte es aber auch sonst, und zwar auf lange Zeit: „Wir sahen", sagt noch Riehl von seinem Weilburger Gymnasium, „Griechenland als unsere zweite Heimat an; denn es war der Stammsitz der Kalokagathie, es war die Heimat des harmonischen Menschentums."

Dieses aristokratische Ideal der Ausbildung der edelsten Seiten des Menschen in ausgeglichener, schöner Harmonie, das nun in die Erziehung einzog, blieb freilich in der Hauptsache bloßes Ideal: die Praxis blieb vielfach in den alten Zuständen stecken. Wie in dem Ideal auch neuere Vorstellungen steckten, etwa diejenigen des im 18. Jahrhundert überhaupt einflußreichen Shaftesbury, sei hier nicht ausgeführt. Betont sei nur, wie sich auch mit diesem Ideal wieder deutsche Innerlichkeit verbindet. Überhaupt stellte der deutsche Klassizismus des 18. Jahrhunderts erst die eigentliche Verbindung der längst wirksamen Renaissancebewegung mit dem deutschen Geiste dar, wie der französische Klassizismus bereits früher deren Verbindung mit dem französischen. Die im 16. Jahrhundert selbstverständlich gewordene äußere Renaissancebildung hatte überhaupt schließlich auch innerlich von den Menschen Besitz ergriffen. Der Renaissancegeist, ursprünglich von dem ihm im Grunde durchaus entgegengesetzten Protestantismus weit mehr als vom Katholizismus geknebelt und in der Hauptsache nur in seinen formalen Elementen wirkend, war in der Aufklärung, so wenig diese als bloße Fortbildung der Renaissance aufzufassen ist (vgl. S. 5), über den altkirchlichen Protestantismus Herr geworden und hatte ihn selbst innerlich umgestaltet. Der asketische Geist wird erst jetzt völlig von dem auf hohe innerweltliche Ideale gerichteten, von beglückendem Optimismus und freudigem Fortschrittsdrang getragenen Geist edler Weltlichkeit verdrängt: vor den alles beherrschenden Mächten der Natur und der Vernunft war das Transzendentale mehr und mehr zurückgewichen, und die geistige Freiheit wird das Lebenselement der höheren Menschen, das Streben nach menschlicher Vollkommenheit ihr Leitstern. Aber man sucht nun die befreienden und humanen Ideen auch aus dem jetzt anders angesehenen Protestantismus herzuleiten, und die grundsätzlich moderneren Keime, die in der Tat in diesem lagen, kommen nun erst zur Geltung. Jetzt wird der protestantische Geist erst eigentlich als der Geist

Digitized by Google

freien Denkens und freier Forschung aufgefaßt. Nunmehr verbinden sich im Grunde Reformation und Renaissance.

Keineswegs war nun aber die Bewunderung der Antike damals allgemein, wie ja schon früher nicht. Auf eine Preisfrage der Berliner Akademie für 1797, welche Vorteile die Gegenwart aus der Kenntnis des Zustandes der Wissenschaften bei den Alten ziehen könne, antwortete D. Jenisch, der solche Vorteile sonst anerkennt, unter anderem: „Das Ansehen der Alten besonders in allem, was Wissenschaft betrifft, sinkt und sinkt für immer — zum Heil der Wahrheit und Kultur. Denn mit mutigeren Schritten eilt nun das vorurteilsfreie Genie dem glorreichen Ziel der Wahrheit entgegen." Hier äußert sich das moderne Bewußtsein der geistigen Selbständigkeit auch gegenüber der Antike, die seit der Renaissance die große Führerin zu geistiger Befreiung gewesen war. Zu dem „Neuhumanismus" geriet später auch die mit der Aufklärung zusammenhängende praktische Richtung auf die Realien — 1708 hatte Semler in Halle auch realistische Kurse, 1747 Hecker in Berlin zuerst eine eigentliche Realschule gegründet — in einen entschiedenen Gegensatz, während noch griechisch gesinnte Leute wie Heyne und Geßner die „nützlichen Bürgerschulen" vermehrt wünschten und in der Bekämpfung der pedantischen lateinischen Abrichtung und der Beherrschung der Schule durch die Kirche mit den Aufklärern übereinstimmten.

Die ebenfalls für den „bürgerlichen Unterricht" eintretenden und die natürliche Religion predigenden sogenannten „Philanthropen" ferner waren durchaus aufklärerisch und trotz ihres Namens der auf die Griechen gestützten Humanität bei ihrer Abneigung gegen die Alten nicht verwandt. Sie waren in Anlehnung an die revolutionären Ideen Rousseaus zur Verwerfung aller äußerlichen Erziehung gekommen und priesen statt einer verweichlichenden und entsittlichenden Kultur ebenfalls die Natur, auf die auch alle Erziehung sich gründen sollte. In ihrer Wertschätzung der Leibesübungen, die übrigens nach Lockes Vorgang schon Sulzer 1746 betont hatte, kamen sie freilich wieder griechischen Idealen nahe. Auch sie wollten Vollmenschen erziehen. Ihrer tatkräftigen Betriebsamkeit gelang es nun, nicht nur ihre, Rousseaus Gedanken systematisierenden Lehren in weite Kreise zu tragen, zumal durch Lehrbücher, wie sie vor allem Basedows, an Comenius erinnerndes „Elementarwerk" vertritt, sondern auch Lehranstalten zur Verwirklichung ihrer Erziehungsideale zu gründen. So errichtete Basedow 1774 das vom Dessauer Fürsten unterstützte und bei den besten Köpfen

Digitized by Google

Deutschlands Interesse weckende Philanthropin in Dessau, so gründeten Campe und Salzmann ähnliche Anstalten in Hamburg und Schnepfenthal. Daß man anderseits Irrtum und Scheinsucht in den Bestrebungen der Philanthropen fand, lehrt Schummels „Spitzbart, eine komitragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert" von 1779.

„Pädagogisches Jahrhundert" war nun freilich eine durchaus zutreffende Bezeichnung. Seit jenen Reformern (vgl. S. 11) war das Interesse für die Erziehung nicht erloschen, und wenn die neuen Ideen so viele Literaten, Philosophen und Theologen sich unausgesetzt mit der Höherentwickelung des Menschengeschlechts beschäftigen ließen, so war für die Reform der Menschheit doch immer die Hauptvoraussetzung die Erziehung der Jugend. Sie blieb daher dauernd im Vordergrund der Erörterung. Zog in die gelehrten Schulen jenes neue Bildungsideal, so ging ein menschenfreundlicher, auf Menschenbildung gerichteter Zug auch durch die übrigen Schulen, die einst den Charakter von Prügelanstalten getragen hatten. Um die Hebung der Volksschulen bemühte sich der aufgeklärte Staat unter Friedrich II., Maria Theresia usw., zeitweise unter Max Joseph auch in Bayern, durch gründlichere Vorbildung der Lehrer auf Seminarien, weniger kärgliche Besoldung der Lehrer, Vermehrung der Schulen, Durchführung der Schulpflicht, Druck auf die Edelleute behufs Besserung der ländlichen Schulverhältnisse, wobei freilich bei dem starken Widerstand in Wirklichkeit nicht allzuviel erreicht wurde. Weiter traten aber begeisterte Reformer auf, so der treffliche märkische Edelmann Eberhard von Rochow, der seine philanthropischen Ansichten 1772 in dem „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute" niederlegte und auf seinem Rittergute Reckahn und anderen Gütern vielbewunderte Musterschulen einrichtete. Später kam dann der edle, wieder auf Rousseau zurückgehende Pestalozzi, dessen Ideen eine Reform des gesamten Volksschulwesens einleiteten.

Es war eine herrlich strebende, von Idealen erfüllte Zeit, aber sie hat für die Geisteskultur der Deutschen auch Außerordentliches erreicht. Überraschend schnell waren die Deutschen seit dem ersten Drittel des Jahrhunderts fortgeschritten. 1781 schrieb Melchior Grimm, der Halbfranzose, der deutsche Vornehme über die zeitgenössische französische Literatur durch „Bulletins" unterrichtete, aber auch der deutschen Literatur den Boden in Frankreich bereitete, an Friedrich den Großen, es müsse sich in Deutschland ein großer Wandel vollzogen haben: es gebe jetzt gute deutsche Bücher, und von der alten rauhen, weitschweifigen

Digitized by Google

Redeweise, wie sie vor 50—60 Jahren geherrscht habe, sei keine Rede mehr. Zur Zeit der Ausbreitung des Humanitätsideals kam die literarische Entwickelung auf ihren Höhepunkt. Die deutsche Dichtung, einst von fremden Mustern abhängig, wurde zur klassischen, wenn auch die Zeitgenossen, wie immer, die Mittelmäßigkeit der Höhe der klassischen Schöpfungen vorzogen. Eine neue, reife ästhetische Kultur, wie sie vor allem dem Freunde Schillers und Goethes, Wilhelm von Humboldt, vorschwebte, war in der Tat durch jene beiden Großen verwirklicht.

Auf dem Gebiete der bildenden Künste, für deren Pflege beide begeistert waren, und die namentlich Goethe immer aufs neue beschäftigten, hat die Zeit bei weitem nicht das gleiche erreicht. Hier machte sich noch immer, in Baukunst, Porträtmalerei und Plastik, viel höfischer Einfluß geltend. Es überwog der französische Geschmack; es blieb viel Konvention, äußerliches Wesen oder Ausgeklügeltheit und Allegorie. Auf der anderen Seite wurden aber auch gute alte Überlieferungen in der Technik wie in der Formgebung bewahrt. Die hohe Baukunst brachte recht Bedeutendes kaum hervor. In der Malerei wurde mehr geleistet, aber eine Höhe stellte weder der vielbewunderte, in Italien an großen Mustern geschulte, weltbürgerliche Raphael Mengs noch der selbst in Frankreich anerkannte Johann Heinrich Tischbein dar. Einen stärkeren Umschwung zeigte erst Carstens unter dem belebenden Einfluß Winckelmannscher Ideen. In dem durch Winckelmann herrschend gewordenen Klassizismus steckte indessen doch auch sehr viel Äußerlichkeit und innere Unwahrheit. Dieser Kunst fehlte das warme, frische Leben. Und die Muster selbst waren im Original oder im Bilde auch nicht so zugänglich wie später: man machte sich trotz Winckelmann zum Teil ein der Wahrheit gar nicht entsprechendes Altertum zurecht. Gegenüber der hohen Kunst zeigte sich natürlich und lebensvoll im Kleinen der Radierer und Kupferstecher Chodowiecki.

In den bildenden Künsten und selbst in der so hoch stehenden Literatur ist echtes Künstlertum nicht so sehr Wirklichkeit geworden wie damals in der Musik (vgl. S. 38ff.). In Mozart hat Goethe selbst die Menschwerdung des wahren Künstlers erblickt, und Beethoven wieder vertritt das künstlerische Genie in seiner einsamen Größe: er verkörpert am höchsten deutsche Innerlichkeit, deutsche Geistigkeit in der Kunst. Erstaunlich, welche Größen die Deutschen gerade auf dem Gebiet der Musik hervorbrachten, nachdem eben erst die deutsche Musik in Bach einen Höhepunkt erreicht hatte. Mozart hat sich übrigens bewußt als

Digitized by Google

Vorkämpfer deutscher Art gefühlt — des strebsamen Jünglings Gebet war: „daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache". Von demselben Kultureifer wie so viele andere Deutsche seit langem auf dem Gebiet des Geisteslebens, der Dichtung usw. beseelt, wollte er eine wirklich deutsche Oper schaffen. Er hat es getan: vor allem die „Zauberflöte" und der „Don Juan", die für Goethe Muster des Kunstschaffens waren, lassen die auch für Mozart zunächst bezeichnende, aber von ihm auf die Höhe der Schönheit geführte heitere Rokokomusik weit hinter sich und zeigen ihn als echtes Kind dieser Zeit idealer Humanität und klassischer Harmonie.

Hat der reifere Goethe der Musik eines Mozart volles Verständnis entgegengebracht, so war das Verhältnis Goethes und Schillers zur damaligen Wissenschaft ganz eng, vor allem zur Philosophie. Sie waren Dichter und forschende Denker zugleich, wie schon Lessing. Jener oben (S. 15, 38) betonte Zusammenhang zwischen Dichtung und Wissenschaft ist nun ein anderer, förderlicherer geworden: gewann die letztere in Form und Geschmack durch die Befreiung vom Pedantismus, so jene in ihrem geistigen Inhalt und Höhengrad. Die Vereinigung beider Interessen bedeutete eben die deutsche Bildung. Bereits die Aufklärung hatte einen Aufschwung des Geisteslebens und ein freudiges Fortschreiten in den Wissenschaften herbeigeführt. Das setzt sich nun fort. Das früher so starke mathematisch-naturwissenschaftliche Interesse trat jetzt erheblich zurück, war aber, wie Goethes Neigung zeigt, immerhin nicht verschwunden. Man wetteiferte hier nach wie vor mit dem Ausland. Die Namen des Mathematikers Euler, des Anatomen und Botanikers Albrecht von Haller, des Anatomen Blumenbach, des Mineralogen Werner beweisen die Bedeutung der Deutschen auch auf diesen Gebieten. Umwälzende Erfindungen und Entdeckungen, wie sie damals von Galvani, Volta, Franklin, Priestley ausgingen, fehlten freilich, obgleich einzelne Erfindungen (Blitzableiter, Telegraph) doch zuerst von Deutschen und dann von Ausländern noch einmal gemacht worden sind. Auf praktisch-ökonomischem Gebiet zeigten sich Fortschritte, die freilich die der Engländer im Maschinenwesen nicht erreichten. Im Vordergrund standen in Deutschland aber jetzt überhaupt mehr die idealen Zweige des Geisteslebens. Gerade das Zeitalter der Humanität brachte naturgemäß eine innere Hebung der nun erst zur selbständigen Wissenschaft erwachsenden klassischen Philologie, die vor allem von dem Manne, der sich zuerst als „Philolog" an einer Universität einschreiben

Digitized by Google

ließ, von Friedrich August Wolf, dem Begründer einer „Altertumswissenschaft", ausging.

Aber wichtiger war noch die Philosophie. Durch sie, die seit Christian Wolff selbst in das große Publikum gedrungen und an dem geistigen Aufschwung des Bürgertums wesentlich beteiligt war, war die Theologie zurückgedrängt worden, und gegenüber der Aufklärung konnte diese trotz jener religiösen Gegenströmung (vgl. S. 59) auch weiterhin keinen Boden gewinnen, so wenig wie gegenüber dem „Heidentum" unserer klassischen Dichter (vgl. S. 68). Der Drang ins Innere fand seine Befriedigung eben in der Philosophie. Sie galt nun als die erste Wissenschaft. Das „philosophische Jahrhundert" wollte das „Säkulum" genannt sein, das nach Herder „sich den Namen Philosophie mit Scheidewasser vor die Stirn gezeichnet" hatte. Und nun war ein deutscher Philosoph aufgetreten, gründlich und schwer und darum wieder deutsch, ein Großer wie die Fürsten im Reich der Dichtung und der Musik, der die neuere Philosophie wahrhaft begründete, der kritische, Herderschem Ideenschwung abgeneigte Kant, der endgültige Vernichter des theologischen Dogmenglaubens, der den subjektiven Menschen auch theoretisch zum Maß aller Dinge machte, der aber, echt deutsch, auch dem Irrationalen sein Recht ließ. Und wie in der Aufklärung neben der Vernunft immer die Moral eine Rolle gespielt hatte, so kam ähnlich Kant seiner sittlich schwankend gewordenen Zeit durch ein neues inneres, in seiner philosophischen Konstruktion freilich angreifbares „Sittengesetz" zu Hilfe, durch den kategorischen Imperativ, das gewaltige „Du sollst" der Pflicht. Diesem Kantianismus waren viele wie einer Religion ergeben. Aber es drangen die Begriffe und Ausdrücke der kantischen Philosophie nun auch in die Sprache der Bildung, in die schöne Literatur, selbst in den Elementarunterricht und die ländliche Predigt. Jene Vorherrschaft der Philosophie ist überhaupt für diese Zeit kaum zu überschätzen. Sogar in der Unterhaltung wollte man sie nicht missen und las philosophische Romane. Aber philosophische Gedanken griffen auch ins Leben hinein: auf Rousseaus Ideen wie auf die Gedanken des Naturrechts und der Aufklärung ging die französische Revolution mit zurück; ein unpraktischer Philosoph, Fichte, konnte später durch seine „Reden an die deutsche Nation" zur Wiedererweckung Preußens beitragen. Fruchtbar mußte dieser philosophische Zug endlich die übrigen Wissenschaften durchdringen, und gerade dadurch gewannen die Deutschen einen Vorrang (vgl. S. 78): man ging den Gesetzen und Bedingungen der Dichtung,

Digitized by Google

der Kunst nach und schwelgte in ästhetischen Erörterungen; man spürte dem Leben der Sprache nach und gelangte schließlich zu dem großen Bau einer neuen Sprachwissenschaft.

Man sah auch mit philosophischen Augen auf die Vergangenheit der Menschen und kam zu einer ganz anderen Auffassung der Geschichte, deren eigentlichen Aufschwung freilich erst das 19. Jahrhundert zeitigte. Früher hatte im Zusammenhang mit dem theologischen Geist die Kirchengeschichte eine große Rolle gespielt, daneben die dem politisch-juristischen Interesse des 17. Jahrhunderts entsprechende Staats- und Rechtsgeschichte, die zugleich der ewigen Gier nach Mehr, den Erb- und sonstigen Ansprüchen der Fürsten und Herren diente und in der Erforschung höchst verzwickter Rechtsverhältnisse auch zur Urkundenbenutzung und Urkundenkritik kam. Letztere zog übrigens wieder von der Entwickelung der humanistisch-philologischen Textkritik und der in den konfessionellen Kämpfen ausgebildeten Bibelauslegung Nutzen. Diese bis ins 18. Jahrhundert meist von Juristen geschriebene und gelehrte Staatsgeschichte wurde nun weiter unter dem Einfluß höfischen Geistes zur lobhudelnden Regentengeschichte, sie wurde anderseits im Zusammenhang mit jenem nationalen Zuge des 17. Jahrhunderts zur Reichsgeschichte. Auch ein Jurist, aber ein von historischem Geist beseelter, war Johann Jakob Mascov (gest. 1761), in gewissem Sinne der Begründer einer wirklich deutschen Geschichtsschreibung und ganz von jenem nationalen Kultureifer erfüllt, der sich seit Ende des 17. Jahrhunderts ausbreitete. Der eigentliche Wandel in der Geschichtsschreibung — wir folgen hier zum Teil Dilthey — hängt indessen mit der Aufklärung zusammen. Es ist durchaus nicht richtig, dieser geschichtlichen Sinn abzusprechen, wenngleich ihr wirkliche historische Kritik fehlte; ihr entstammte auch der Begriff einer Kulturgeschichte. Zunächst entwickelte sich eine neue Geschichtsschreibung im tonangebenden Auslande. Voltaire, Montesquieu, auch Turgot zeigten die neuen Ziele; Engländer, namentlich Hume und Gibbon, gaben die Muster der praktischen Ausführung. Die theologische Betrachtung schied ganz aus; rücksichtslos herrschte die Kritik der Erfahrung und der Vernunft. Jene Grundidee des „Natürlichen" kam auch in die Geschichte, der mit dem Aufschwung von Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie entwickelte Sinn für Gesetzmäßigkeit, ursächliche Verknüpfung und den großen Zusammenhang aller Dinge nicht minder. Weiter gewann man aus der lebendigen Gegenwart die großen Zielgedanken der Kultur und des Fortschritts.

Digitized by Google

Wieder vor allem in Frankreich, Holland und England mit ihrer staatlichen Machtentwickelung, ihrem wachsenden Reichtum, der Blüte ihrer äußeren Kultur konnte sich ein stolzes Gefühl der erreichten Höhe entwickeln; man sonnte sich zugleich an der erlangten Gesittung, an der international geltenden feinen gesellschaftlichen Bildung und weiter an dem großen Aufschwung der europäischen Gelehrsamkeit, die unter dem Banner der Vernunft zu immer neuen Wahrheiten siegreich vordrang. Man hatte nun eben „Kultur", man empfand den „Fortschritt" gegenüber der Vergangenheit. So gewann man die Richtgedanken für die Beschreibung der früheren Zustände von der Unkultur aufwärts. Ganz natürlich ergab sich durch die Aufstellung großer Zusammenhänge eine schon im 17. Jahrhundert wurzelnde universalistische Auffassung und weiter bei der immer stärkeren Rolle der geistigen Interessen die z. B. bei Voltaire hervortretende Betonung des menschlichen Geistes. Montesquieu sprach auch schon den Gedanken des Einflusses der natürlichen Umgebung, der Bedingtheit der eben deshalb überall verschiedenen Zustände durch Boden, Klima usw. aus.

Er wie auch Hume haben nun jenen Mann beeinflußt, der im übrigen über die doch durchaus von verstandesmäßiger Konstruktion getragene Auffassung der Aufklärung hinauskam, Herder. Schon vor ihm hatte Möser (vgl. S. 52f.) dem verstandesmäßig geforderten Fortschritt der Kultur die bereits von Leibniz erschaute organische Entwickelung, den allgemeinen Abstraktionen die Fülle der Besonderheiten des geschichtlichen Lebens, die ihm in seiner Heimat klar geworden war, den Idealen der aufgeklärten Gegenwart die Berechtigung der mannigfaltigen, ganz anderen Verhältnisse der Vergangenheit, den äußeren Faktoren der Geschichte die Wichtigkeit des lebendigen Volkstums gegenübergesetzt und die verschiedenen Erscheinungen der menschlichen Kultur als natürliche, immer besonders geartete Erzeugnisse innerer ursprünglicher Kräfte und (ähnlich wie Montesquieu) der geographischen Bedingungen gefaßt. Systematischer betont nun Herder den großen Zusammenhang von Natur und Geschichte: von der Bildung der Erde und ihrer niederen Geschöpfe an sieht auch er organische Entwickelung bis zum letzten Glied, dem Menschen, dessen Geschichte ebenso von natürlichen Kräften bedingt ist. Die Auffassung, daß der Mensch ein sich organisch entwickelndes Wesen sei, hatte wieder schon Hamann ausgesprochen. Aber wenn nun so ein wertbestimmender Endzweck in der Menschheitsentwickelung geleugnet wird und jede Stufe ihre natürliche Berechtigung hat, so sieht doch

Digitized by Google

auch Herder ebenso wie die Aufklärung einen Fortschritt sich vollziehen: es ist wieder die ihn und seine Zeit beglückende Idee der Humanität, zu der die Menschheit erzogen wird. Und ihre großen natürlichen Gruppen, die Nationen, stellen die verschiedenen Formen dieser Entwickelung zur Humanität — die idealen Betätigungen stehen naturgemäß bei Herder im Vordergrund — dar, eine der anderen im großen Bunde der Menschheit dienend. Herders Auffassung war — und daran ändert Kants kühle Kritik, der seinerseits alles auf die realen Interessen zurückführte, nichts — eine echte Frucht dieser großen Zeit deutscher Bildung.

Außerordentlich viel hat die Gesamterscheinung dieser neuen Bildung für Deutschland bedeutet. Sie stellte ein erstes die zerrissene Nation zusammenfassendes Band dar. Vor allem war dies die Dichtung, in der jetzt die seit langem begeistert gepflegte Muttersprache zu höchster Ausbildung und so wieder als ein nationales Gut höchsten Ranges zur Geltung kam. Diese Bildung war aber weiter die erste volle Blüte einer eigenen Kultur. Was waren die wesentlichen Merkmale dieses neuen Geisteslebens? Einmal seine Eigenständigkeit. Die kirchlich-religiöse Beeinflussung und Bindung der Geister, von der man sich im 17. Jahrhundert langsam loszumachen begonnen hatte, war jetzt völlig abgestreift. Aber auch in dem neuen weltlichen Geistesleben blieb gleichsam ein religiöser Schwung. Dieser Schwung äußert sich vor allem in dem Idealismus, dem zweiten Merkmal, zugleich dem eigentlich Deutschen der damaligen hohen Geisteskultur. Und in der Tat ist dieser Idealismus, so wenig man auch bei ihm wie in den geistigen Bewegungen des 18. Jahrhunderts überhaupt (wie erst recht der früheren Zeit), im Pietismus wie in der Empfindsamkeit wie im Geniewesen, in der Gräkomanie und später in der Romantik, eine große internationale Strömung verkennen darf, etwas ausgeprägt Deutsches, und niemals sind aus dieser alten deutschen Anlage höhere Schöpfungen erblüht als gerade damals. Ohne Zweifel trug dazu die durch die einengende Wirklichkeit bedingte, anderseits durch das Stilleben der kleinen deutschen Geistespflegestätten geförderte einseitige Hingabe an die Gebiete idealer Betätigung (vgl. S. 73) wesentlich bei, wie anderseits die bereits in der Verstandeskultur hervortretende Mißachtung der Wirklichkeit und die Freude an Abstraktionen dauernd für die Deutschen gefährlich geblieben sind. Ein wesentlicher Zug des deutschen Idealismus ist der Universalismus, der Drang ins Allgemeine. Er gewann seine edelste Form in jener Humanität (vgl. S. 66 f.). Aus solchem idealen Geist erwuchs auch

Digitized by Google

das vielgeschmähte Weltbürgertum (vgl. S. 87), leicht zu verdammen vom Standpunkt späterer Zeit aus. Politisch gewandt verderblich, hat der Drang ins Allgemeine seine fruchtbarsten Seiten in der Bereicherung der deutschen Bildung, besonders aber auf dem Gebiet der Wissenschaft gezeigt. Ein Franzose, Taine, hat gerade „das Vermögen, allgemeine Ideen zu entdecken", als „moderne und deutsche Geistesform" gepriesen: „Von 1780 bis 1830 hat Deutschland alle Ideen unseres Zeitalters hervorgebracht." „Keine Nation und keine Zeit haben jenes Vermögen in einem so hohen Grade besessen wie die Deutschen." In der Tat wurzelt in jener Zeit der idealen Bildung die mächtige Entwickelung, die die deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert nahm, mochte sie sich auch später besonders auf das naturwissenschaftliche Gebiet wenden. Die an fremden Mustern erwachsene Bildung war so eine durchaus *nationale* geworden. Hatten die Deutschen bisher bewundert, so galt die Bewunderung des Auslandes jetzt immer mehr ihnen. Erst seit dieser Zeit konnten die Deutschen das Volk der Dichter und Denker heißen (vgl. S. 1). Die bisher führenden Franzosen waren anfangs der Entwickelung mit Interesse gefolgt und hatten zum Teil, wie Fréron 1760, die „Kraft des Herzens" bei Engländern (vgl. S. 31) und Deutschen als eine Macht gewürdigt, die über den eigenen bel esprit den Sieg davontragen müsse. Von Haller bis zu Geßner und weiter bis zu Klopstock, selbst bis zum „Werther" gingen die Franzosen mit, aber der „Götz" und die „Räuber" mußten ihnen unverständlich sein, und die dichterischen Schöpfungen, die dann nach der Klärung des Mostes folgten, waren ihnen zu tief. Ganz ähnlich war es auf dem Gebiet der Musik, wo sie Gluck und Haydn schnell würdigten, Mozart und gar Beethoven aber nur langsam begriffen.

Der *Träger* der neuen deutschen Kultur war die im Laufe der geistigen Bewegung des 18. Jahrhunderts entstandene, in der Schule der Philosophie gebildete, vom Gefühlskultus zu schönen Empfindungen geleitete Schicht des „*gebildeten Mittelstandes*", des Standes, in den nach *Hegel* „die gebildete Intelligenz und das rechtliche Bewußtsein des Volkes fällt", der das eigentliche Publikum darstellte, dessen Sauerteig aber der seit dem 15. und 16. Jahrhundert aufgekommene, auf Universitäten gebildete Gelehrtenstand war. Diesem vor allem gehörten überall die Honoratioren der Städte an, Geistliche, Juristen, Ärzte, Lehrer; wesentlich aus den Gelehrten, den Beamten, den Geistlichen ergänzten sich die Schaffenden, Schreibenden, Reformierenden.

Digitized by Google

Zu ihnen kamen noch die wohlhabenden Kaufleute und Fabrikanten, überhaupt besser gestellte Leute, z. B. Landwirte. Damit schwand einigermaßen die bisherige Ausschließlichkeit der Bildung, die auch als literarische Bildung zunächst jenen gelehrten Anstrich (vgl. S. 15, 38) gehabt hatte. Im Gegensatz zu Frankreich und England war die Bildung ein Vorrecht bestimmter Kreise gewesen und blieb es zum Teil auch weiterhin. Anderseits kamen, wie denn überhaupt von einer festen Begrenzung dieses in anderem als im heutigen Sinne aufzufassenden Mittelstandes keine Rede ist, Teile des Adels hinzu, dessen im Grunde freilich nur geringe Annäherung an das geistig führende Bürgertum wir schon (S. 65) beobachteten. Diese wesentlich bürgerliche Schicht also, die indes in manchen Zügen das Gedrückte des nachmittelalterlichen Bürgertums nicht abstreifen konnte und die damalige Literatur zum Teil entsprechend gefärbt hat, fühlte sich jetzt als Träger des Fortschrittes und der Kultur. „Wo käm die schönste Bildung her", sagt Goethe, „wenn sie nicht vom Bürger wär?"

Diese Schicht, in der die klassische Dichtung empfängliche Seelen suchte und fand, deren bester Teil sich an den Schöpfungen der großen Musiker erhob, auf Kant schwor, dem Humanitätsideal anhing, die aber auch stolz auf ihre aufgeklärten Anschauungen und auf das wirtschaftliche Gedeihen des Bürgers war, sie war von einem außerordentlichen Optimismus erfüllt, der die Schwächen der Zeit gern übersah und die häufigen resignierten Stimmungen rasch überwand. Der besonders der Aufklärung eigene Stolz darauf, wie weit man es gebracht habe — die Taten des aufgeklärten Staates werden uns noch (S. 94 ff.) beschäftigen —, spricht deutlich aus einer Gedenkurkunde von 1784, die sich 1856 in dem Turmknopf der Gothaer Margaretenkirche fand: „Unsere Tage", heißt es da, „füllen den glücklichsten Zeitraum des 18. Jahrhunderts. Kaiser, Könige, Fürsten steigen von ihrer gefürchteten Höhe menschenfreundlich herab, verachten Pracht und Schimmer, werden Väter, Freunde und Vertraute ihres Volkes. Die Religion zerreißt das Pfaffengewand und tritt in ihrer Göttlichkeit hervor. Aufklärung geht mit Riesenschritten. Tausende unserer Brüder und Schwestern, die in geheiligter Untätigkeit lebten, werden dem Staate geschenkt, Glaubenshaß und Gewissenszwang sinken dahin. Menschenliebe und Freiheit im Denken gewinnen die Oberhand. Künste und Wissenschaften blühen, und tief dringen unsere Blicke in die Werkstatt der Natur. Handwerker nähern sich gleich den Künstlern der

Digitized by Google

Vollkommenheit; nützliche Kenntnisse keimen in allen Ständen. Hier habt ihr eine getreue Schilderung unserer Zeit."

Man kann nun freilich den besprochenen Charakter der deutschen Bildung dieser Blütezeit *nicht als für alle deutschen Volksteile gültig* hinstellen, von den französierten wie von den niederen Schichten ganz abgesehen. Die landschaftliche Verschiedenheit spielte auch jetzt wieder eine große Rolle. Wichtig für die eigenartige Geschichte der deutschen Bildung ist namentlich gegenüber der Bedeutung Nord-, vor allem aber Mitteldeutschlands eine gewisse *Rückständigkeit des katholischen Südens, der einst kulturell die Führung* gehabt hatte. Hamburg, Leipzig, Berlin, Göttingen und manche kleine nord- und mitteldeutsche Residenz waren schon längere Zeit die Brennpunkte der Kultur, alle durchaus protestantischer Färbung. Und die Protestanten fühlten sich jetzt auch als Träger geistigen Fortschritts (vgl. S. 69 f.). Auch der Katholik Sonnenfels in Wien schrieb 1782 den Vorsprung des Nordens ausdrücklich der Reformation zu. „Mit unseren Katholiken", seufzte ein evangelischer Pfarrer 1753 in Augsburg, „ist wenig anzufangen; die meisten bleiben dumm und grob." Das Zurücktreten der katholischen Länder im Geistesleben ist jetzt überhaupt allgemein zu beobachten. Die geistige Rolle Hollands und Englands überragte selbst diejenige Frankreichs, das nunmehr wesentlich durch englische Einflüsse, wie Voltaire und Rousseau zeigten, weiterkam. Spanien trat ganz in den Hintergrund, Polens Verfall war unaufhaltsam. Der Katholizismus hat zum Teil freilich der Aufklärung durchaus nicht feindlich gegenübergestanden. Jesuiten als Anhänger Wolffs lernten wir schon (S. 7) kennen; Wolff hat sogar selbst einmal dem Grafen Manteuffel gegenüber erklärt, daß die Wichtigkeit seiner Philosophie „bisher fast niemand begreifen wolle außer verschiedenen Katholiken". Aber hier mochte, zum Teil wenigstens, den Ausschlag geben, daß man mit den Waffen Wolffs gegen die englischen Freidenker gut streiten zu können hoffte. Wie für Frankreich, hat Wolff selbst seiner Philosophie eine solche Aufgabe auch für Italien zugedacht. Gegen den dort eingerissenen englischen „Materialismus und Skeptizismus" habe man mit der „scholastischen Philosophie" nichts machen können. „Daher hätte man sich mit Macht", schreibt er 1739 an Manteuffel, „auf meine Philosophie legen müssen, weil man darinnen die Waffen gefunden, dadurch man diese Monstra bestreiten und besiegen kann."

Digitized by Google

Indessen gibt es später doch auch wirkliche Einflüsse der Aufklärung auf den Katholizismus. Sie standen zum Teil im Zusammenhang mit den Machtbestrebungen des Absolutismus, mit der Staatsallmacht, die auf eine Beschränkung der päpstlichen Allgewalt hinarbeitete. Aus den Kreisen des Klerus selbst gingen derartig gerichtete Schriften hervor. In der Emser Punktation von 1786 erklärten sogar geistliche Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Salzburg, freilich ohne dauernden Erfolg, die Verweisung des Papstes nur auf seine allerursprünglichsten Rechte. Im Josefinischen Österreich anderseits zog der aufgeklärte Herrscher durch Aufhebung von 700 Klöstern, Vereinfachung des Gottesdienstes, Einschränkung der Prozessionen usw. auch praktische Folgerungen aus seinen Anschauungen. Immer stärker wurden katholische Kreise innerlich, wenngleich meist nicht in dogmatischer Beziehung, von der Aufklärung angehaucht, wie es bei einer so allmächtigen Zeitströmung auch gar nicht anders sein konnte. Einmal gab es natürlich heimliche Freidenker, namentlich unter hohen Prälaten. Ferner las mancher katholische Geistliche bei dem damaligen Zurücktreten der konfessionellen Gegensätze (vgl. S. 49 f.) auch die rationalistischen Schriften protestantischer Theologen häufig und gern. Kritische Ansichten, die sich offen hervorwagten, wurden freilich sofort unterdrückt. Aber ein freierer Zug war gleichwohl zu spüren. Hier empfahl man das Lesen der Bibel oder verbesserte die Schulen nach philanthropischem Muster, dort berief man protestantische oder freigerichtete Professoren oder empfahl den Besuch der Universität Göttingen. Diese vorurteilslose Duldung war ein Ruhmesblatt insbesondere der geistlichen Fürsten des letzten Drittels des Jahrhunderts, der Erthals in Mainz und Würzburg, Dalbergs in Mainz usw. Übrigens war auch das Mönchstum, selbst in seinem Hauptland Bayern, nicht von jeder Ansteckung durch die Aufklärung frei geblieben. Schriften von Voltaire, Mosheim, Jerusalem, Baumgarten, die Wolfenbütteler Fragmente fanden, wie Bronners und Feßlers Beispiel zeigt, selbst in die Klöster Eingang. Bezeichnend ist endlich, daß die Gründung des der Aufklärung dienenden, durch die Jesuiten bald wieder gesprengten Illuminatenordens, der, nach dem Muster der Gesellschaft Jesu organisiert, seine geheimnisvollen Zeremonien der Freimaurerei entlehnte, überhaupt einen Ableger derselben darstellte, von einem früheren Jesuitenschüler, dem Kirchenrechtslehrer Weishaupt in Ingolstadt, ausging (1776).

Ganz anders war aber die Mehrheit des zum großen Teil wenig

Digitized by Google

gebildeten niederen Klerus Süddeutschlands, insbesondere Bayerns, geartet. Er, der im engsten Zusammenhang mit dem Volke stand, der in dieser Zeit der Bekämpfung alter Volkssitte treu an ihr festhielt und darum volkstümlich war, hat es auch verstanden, die Aufklärung mehr oder weniger von der mittleren und niederen Bevölkerung fernzuhalten. Wir dürfen hier Riehls treffende Worte gebrauchen: „Diesen Priestern aus der guten alten Zeit machte die Wissenschaft in der Regel nicht viel Beschwerde, sie waren kapuzinerhaft volkstümlich, Bauern, die geistlich studiert hatten, und deren höchst handfeste Auffassung des priesterlichen Berufes vortrefflich zu der handfesten Natur ihrer Beichtkinder paßte. Diese merkwürdigen Leute waren es, welche [man kann hinzusetzen: mit Hilfe eines unwissenden Beamtentums] zumeist dafür sorgten, daß das bayerische Volk vom 17. Jahrhundert ins 19. herüberging, ohne etwas vom 18. gemerkt zu haben." Und diese Rückständigkeit beschränkte sich keineswegs auf das niedere Volk, die Bauern und Kleinbürger, die ja übrigens im Süden für die Haltung des Ganzen viel bezeichnender als im Norden und vielfach für die Sitte, namentlich die gesellschaftliche, maßgebend sind. Es hat vielmehr auch die gebildeten Schichten der große Wandel im deutschen Geistesleben, die nationale Blütezeit der Literatur nur zu einem geringen Teil berührt: Bayern, das noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts politisch und kulturell ein führendes Land gewesen war, ist im 18. Jahrhundert geistig abgesondert und erstarrt. Die gesellschaftliche Kultur der „galanten" Zeit war hier auch nicht weit eingedrungen, der Verkehrston sehr derb. Gottscheds Bestrebungen sodann gewannen erst spät in Bayern Einfluß, ebenso diejenigen Gellerts — von den nachmaligen geistigen Führern Mittel- und Norddeutschlands nicht zu reden. Es hat freilich nicht an Versuchen gefehlt, das geistige Leben Bayerns zu heben. Dahin gehören die Bestrebungen der „Gesellschaft der Vertrauten Nachbarn am Isarstrom". 1759 wurde die bayerische Akademie der Wissenschaften gestiftet, die sich aber zunächst wesentlich auf die Erforschung der bayerischen Geschichte beschränkte.

Selbst in Österreich, das zwar in der Pflege der Musik sich auszeichnete, hat man trotz der Mühen Maria Theresias um die Besserung des Unterrichts, trotz des radikalen Aufklärungsstrebens Josephs bei dem Fehlen eines einflußreichen Bürgertums weder dem französierten oder italisierten Adel noch dem rückständigen Klerus dauernd Boden abgewinnen können. Auch in Wien hielt man Gottsched noch um 1770 für einen großen Mann, und ebenso wurde hier Gellert noch gelesen

Digitized by Google

und geschätzt, als er längst überwunden war. Zu Josephs II. Zeit zwar galt gerade Österreich als Hauptsitz der Aufklärung, der Herrscher wurde selbst in Norddeutschland bewundert, bald freilich beim Nachlassen und Scheitern der Reformen getadelt oder bemitleidet.

Anderseits blieb auch das protestantische Württemberg, obgleich das Vaterland Schillers und Hegels, einigermaßen zurück. Wer von seinen Söhnen groß wurde, wurde es in einer nördlicheren Luft. In Schwaben wie in der Schweiz zeigte im übrigen der Protestantismus überhaupt einen bildungsfeindlichen Geist: dort Pietisten, hier Orthodoxe. Auch aus dem Südwesten war nun das frühere rege Geistesleben geschwunden. Freilich erhielt sich dafür hier wie im Süden überhaupt eine starke Volkstümlichkeit und Ursprünglichkeit des Denkens und Fühlens.

Diese paßte nun auch gar nicht zur damaligen Bildung, die wenig volkstümlich gerichtet und im ganzen daher durchaus unvolkstümlich war. Das niedere Volk ist von der früheren Mißachtung trotz der Volksbildungsbestrebungen der Aufklärung auch jetzt wenig befreit worden. Von einem sozialen Empfinden kann man eigentlich erst im 19. Jahrhundert reden. Aber selbst das kleine Bürgertum war von dem höheren, den bildungsstolzen „Gebildeten", scharf geschieden. Am allerwenigsten haben die eigentlich klassischen Schöpfungen unserer Dichter ein breites Publikum gehabt, wie sie ja selbst die Gebildeten nur sehr langsam erobert haben, während die Aufklärung allmählich wirklich in weite Schichten gedrungen war. Jenes Publikum war für die ideale Humanitätsbildung nicht reif. Jedenfalls schuf das neue geistige Leben der höheren Schicht eine immer größere innere Kluft zwischen dieser und jenem Spießertum, das nur sehr langsam folgte, aus seinen Kalendern die Weisheit von zwei Menschenaltern vorher schöpfte, in kleinlichen privaten Interessen aufging, vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, von Beamten geschurigelt war, an alter Steifheit und unbehilflichen Verkehrsformen festhielt, grobe Genüsse liebte und in gehässigem Klatsch Befriedigung suchte. Mißachtung der praktischen, der Handarbeit seitens der Gebildeten kam hinzu.

Darunter litt auch der Bauer. Gerade ihn suchte anderseits der aufgeklärte Staat als „nützlichen Untertan" wirtschaftlich zu heben. Für ihn waren ferner schon Volksfreunde und ökonomische Reformer in einer bauernfreundlichen Literatur eingetreten, wie vor allem wieder Möser, der in den Bauern überhaupt den Kern des Volkes sah, wie Hirzel 1761 in seiner „Wirtschaft eines philosophischen Bauers", später

Digitized by Google

Pestalozzi in „Lienhardt und Gertrud“, Rudolf Zacharias Becker in seinem „Not- und Hülfsbüchlein“. Sogar die schöne Literatur hatte sich seiner wieder häufiger und nicht ohne Mitgefühl erinnert, so Gellert und Lichtwer, Voß und Claudius. Aber der ästhetisch-idealen Richtung der Humanitätszeit blieb der Bauer doch ein gleichgültiger Gegenstand. Und selbst die Aufklärer haben ihn zum Teil wegen seiner Dummheit verspottet. Soweit die Aufklärung sich aber um seine geistige Hebung mühte, hat sie kaum auf ihn gewirkt, zumal jene Besserung des Volksschulwesens (vgl. S. 71) oft nur theoretisch, der Lehrer ein untauglicher Handwerker oder alter Soldat war. Der Bauer bewahrte vielmehr die alte äußere Frömmigkeit, ja nicht selten die Empfänglichkeit für religiöse Mystik. Die pietistischen Landpfarrer hatten anders als die hochmütigen Orthodoxen inneren Verkehr mit ihren Gemeindemitgliedern gesucht. Die rationalistischen Prediger ihrerseits strebten eifrig danach, die Bauern durch belehrenden Umgang moralisch zu bessern und geistig zu fördern. Aber von dem Vernunftglauben mochte der Bauer nichts wissen. Anderseits hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß wie von alters her, so noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts die Religion des Bauern vor allem in katholischen Gegenden mit dem landwirtschaftlichen Dasein aufs innigste verknüpft ist, also eine stark weltlich-praktische Seite hat. Ganz verhaßt war dem Bauern der aufgeklärte Staat mit seiner Bevormundung und Reglementierung trotz allen Wohlwollens. Wo diese aufgeklärte Obrigkeit der „Völlerei“ und der Festesfreude gegenübertrat, bewahrte sie in protestantischen Gegenden noch immer die theologisch-moralisierende Weise des 16. Jahrhunderts. Der Bauer hat trotzdem an seinen Sitten festgehalten, auch seine Bräuche, seine Sagen trotz der Aufklärung bewahrt, wie ihm anderseits der Staat das von ihm als unerheblich angesehene Gemeindeleben ließ. Der Bauer hinkte im übrigen der äußeren städtischen Kultur nach, nicht selten um Jahrzehnte, so in der oft eigenartig-schönen Hauseinrichtung. Im freien Dithmarschen zeigte der Pesel, das Festgemach, meist wundervolles Schnitzwerk und Getäfel, zum Teil noch aus der Renaissance. Die Tracht des Bauern bewahrte häufig nur längst entschwundene städtische Moden. Sein nicht immer angenehmer Charakter, über den damals Garve Treffendes geschrieben hat, blieb der alte. Ebenso fand sich noch viel Roheit und wie noch bis in die Gegenwart nicht selten Unsittlichkeit. Die günstigen Schilderungen Mösers vom westfälischen oder andere von dem Oldenburger Bauern usw. treffen nur für die

Digitized by Google

freieren Bauern zu. Meist bestand Herrendruck wie früher, namentlich in Mecklenburg und Vorpommern, wo, wie nach E. M. Arndt auf Rügen, das Bauernlegen noch im späteren 18. Jahrhundert in unerhörter Weise betrieben wurde.

Spielte im ganzen das niedere Volk trotz aller Theorie kaum eine bessere Rolle als nach den erst kaum zurückgedrängten Anschauungen der Hofgesellschaft, so haben mit dieser die Anhänger der neuen idealen Bildung trotz aller moralischen Reformen auch im Punkte der Sittlichkeit manche Ähnlichkeit behalten. Zwar das mittlere Bürgertum und noch mehr der kleine Mann zeigten die Wirkung des Pietismus und der moralischen Reformbewegung in einer durchschnittlichen Hebung der sittlichen Haltung. Noch besser war diese in den Pfarrhäusern auf dem Lande oder in Pächterfamilien; ebenso blieben große Teile der gefestigteren Bauernschaft bei alter Ehrbarkeit. Wiesen aber anderseits um 1800 die bei den hohen Kornpreisen und offenem Kredit oft sehr verschwenderischen Landjunker nicht selten ein Übermaß der früheren rohen Genußsucht und eine gewisse Freude an Schlüpfrigkeiten auf, zeigte sich sogar eine starke sittliche Lockerheit in den reichen Kreisen mancher Handelsstädte, wie Hamburgs und Leipzigs, in genußfreudigen Hauptstädten wie Wien, wo die „Keuschheitskommission" Maria Theresias nur eine äußere Verdeckung sündigen Treibens erreichte, oder in Bädern, wie den schlesischen, blieb endlich die vornehme Hofgesellschaft meist in den alten Geleisen flatterhafter Galanterien, so stand es mit der Aristokratie der Bildung nur allzuoft am schlimmsten. Von der Fortdauer des epikureischen Zuges sprachen wir schon (S. 41). Noch mehr wurde die Familiengeist und gute Sitte fördernde Arbeit der Reformer durch die Geniezeit mit ihrer subjektiven, Herkommen und ehrbare Sitte verachtenden Haltung beeinträchtigt. Aber auch in die klassische Zeit ging das geniale Waltenlassen der Leidenschaften hinüber. Weimar und Jena zeigten manch düsteres Bild, namentlich nach den eigentlichen „goldenen" Tagen. Goethes Freund, Karl August, gehörte zwar nicht selbst zu den schaffenden Geistern, aber sein Verhalten beweist doch, womit sich jene abzufinden wußten. Briefe Karl von Brühls an Seckendorff sprechen von dem „alten Sünder" und „den Krallen des Raubvogels". Und 1802 schrieb die allerdings verbitterte Karoline Herder aus Weimar: „den Baum seines Lebens sich hier zu pflanzen, dafür behüte Gott jeden Rechtschaffenen". Nach Jean Paul gab es in Weimar „keine Ehen"; „Gattinnen gelten nichts". Das

Digitized by Google

traf noch mehr auf die Jenaer Romantiker zu: Friedrich Schlegel lebte mit der geschiedenen Dorothea Veit in „freier Liebe", August Wilhelm Schlegels geniale, wandelbare Gattin Karoline verließ ihn, um Schelling zu heiraten. Noch schlimmer war es in den geistig führenden, mit jüdischen Frauen eng verbundenen Kreisen Berlins, deren erschreckender Frivolität erst der große Zusammenbruch von 1806 den Garaus machte. Vom Minister Hardenberg bis zu dem großen Prediger Schleiermacher war die sittliche Laxheit allgemein, und ein frivoler Genußmensch wie Gentz, der sich selbst gelegentlich als „Gottverlassenen" bezeichnet hat, spielte bei den genialen Leuten eine bevorzugte Rolle. Wie allgemein der ungesunde Geist, der heute angeblich viel verbreiteter sein soll, damals war, zeigt eine Klage der „Zeitung für die elegante Welt" von 1805 über die Zunahme der Ehescheidungen, der Selbstmorde, des Tollwerdens. „Die neuen Grundsätze, welche alle Bande des häuslichen und bürgerlichen Lebens für Albernheiten erklären, die nur gemeine Seelen binden, und über die sich Geister höherer Art wegsetzen müssen, ... bewirken diese traurigen Ereignisse."

Der undeutscheste Zug dieser Gebildeten war ihr Mangel an Familiensinn. Wenn Reinbeck 1807 „seit einigen Jahrzehnten" eine „Abnahme" von „Häuslichkeit und Familiensinn" feststellt, so galt das gewiß nicht vom Bürgertum im ganzen, das gerade diese „Nationaltugend" rettete, sich an den familienhaften Iffflandschen Stücken vor der Schaubühne erbaute und die Hausmusik pflegte, galt auch im Gegensatz zu früher nicht von der höchsten Gesellschaftsschicht, der fürstlichen, die, wie später Pückler hervorhob, in neuerer Zeit am häufigsten „das Bild glücklicher Häuslichkeit" bietet, sondern eben von jenen Kreisen der Bildung. Übrigens hat der Zeit für das Kind und seine Art das rechte Verständnis zum Teil gefehlt, obwohl vor allem schon Rousseau das Recht des Kindes vertreten, auch Hamann wie noch andere ähnliche Gedanken ausgesprochen hatten, obwohl endlich Pestalozzi auftrat. Freilich machte sich dieser Mangel mehr in der französierten Schicht bemerkbar. „Ich ließ mir", schreibt die Gräfin Voß, „von meiner kleinen Karoline, welche ja nun bald sechs Jahre alt wird, die Tragödie Pénélope vorlesen, um ihr von früh auf Geschmack für diese Art von Lektüre zu geben." Ein Möser hatte gewiß Verständnis für Haus- und Familiensitte gehabt und zwar ein tieferes als die moralisierenden Aufklärer Garve, Mendelssohn usw.; Voß gab traute Schilderungen des häuslichen Lebens: aber Riehl hat recht, wenn er trotz Goethes

Digitized by Google

treffender Charakteristik der Hausfrau, der Familie in „Hermann und Dorothea“ die Familie „nicht recht hoffähig bei unseren großen Litteratoren“ nennt. Und das gilt von den Romantikern noch mehr.

Dieselbe Gleichgültigkeit hat die Humanitätszeit nun weiter, im Gegensatz wieder zu Möser, auch dem Vaterlande entgegengebracht, trotz Herders Interesse für das Volkstum, das bei Goethe später zurücktrat und erst von den Romantikern wieder aufgenommen wurde. Schon Lessing hat einmal „die Liebe des Vaterlandes“ „aufs höchste“ für „eine heroische Schwachheit“ erklärt. Die Humanität war hierin der Aufklärung durchaus verwandt; anderseits fehlte es in beiden Lagern nicht an edlem Ausdruck nationaler Gefühle, wobei man aber die Wirklichkeit übersah. Wollten die Philanthropen die Knaben zu „Menschen im allgemeinen“ erziehen, so waren die Träger des Humanitätsgedankens für ein ideales Weltbürgertum begeistert, in dem sich die edlen und großen Geister aller Völker vereinigen konnten. Gegen Ende des Jahrhunderts gab Chr. O. Voß in Halle eine Monatsschrift „Der Kosmopolit“ „zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität“ heraus. Freilich erklärte sich gerade bei feinfühligen Menschen solche Haltung auch aus der resignierten Stimmung, zu der sie die Zustände des Vaterlandes zwangen. Dem starken Unbehagen über den Widerspruch zwischen ihrem hehren Ideal und der politischen und sozialen Wirklichkeit, der die große Unklarheit der Humanitätszeit mit verschuldet, konnten sie sich nur entziehen durch die Flucht in höhere geistige Regionen. Die Aufgabe, ideale Ziele praktisch durchzuführen, das theoretische nationale Fühlen im Dienste des Vaterlandes zu bewähren, wurde kaum in Erwägung gezogen. Tatkräftig waren die Menschen damals nicht, so wenig wie die schwankenden Helden unserer klassischen Schauspieldichtung. Wie man sich an großen Worten freute, mit schwärmerischen Gelübden und heißen Tränen alles getan glaubte, so zog man auch sonst den Schein der Wirklichkeit vor. Die politische Zersplitterung, der Druck des Absolutismus, die Quengeleien des Polizeistaates, die Qual spießrutenlaufender Soldaten, das Elend zahlloser Bettler, das dumpfe Dahinleben vieler von Frondiensten geplagter Bauern — alles das nahmen die meisten hin, als ob es so sein müßte, verschlossen davor möglichst die Augen, und die großen Geister flüchteten eben — vielleicht doch weiser, als die politisch begeisterten Kritiker des späteren 19. Jahrhunderts meinten — aus dem Gemeinen in ihr Reich des Wahren und Schönen. Bis zu welchem Grade der Geringschätzung vaterländischer Interessen man

Digitized by Google

allerdings kam, zeigt der Eintrag Goethes in sein Tagebuch bei seiner Abreise von Karlsbad, nachdem eben die Gründung des Rheinbundes bekanntgeworden war: „Zwiespalt des Bedienten und Kutschers auf dem Bock, welcher uns mehr in Leidenschaft versetzte als die Spaltung des römischen Reiches.“ Ein Mitarbeiten etwa in der Gemeinde war eines Gebildeten noch lange unwürdig, aber auch der ehrenbringende Staatsdienst befriedigte die wenigsten. Das Individuum steht dem Staat überhaupt feindlich oder verständnislos gegenüber. Nur den Preußen wurde allmählich, zunächst etwas gewaltsam, eine Staatsgesinnung, ein eigenartig preußischer, jedoch keineswegs irgendwie in einem Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit wurzelnder Patriotismus anerzogen. Aber im Grunde herrschte selbst der aufgeklärte Friedrich nur über „Sklaven“.

Man darf indessen das politische Interesse, ganz abgesehen von dem (S. 60) erwähnten Tyrannenhaß und dem revolutionären Gebaren der Genieperiode, unter den Gebildeten nicht ganz ausschalten. Es war doch schon im 17. Jahrhundert stark gewesen; durch die neuen geistigen Strömungen zurückgedrängt, war es durch die Aufklärung zum Teil auch wieder neu angeregt, in der friderizianischen Zeit zudem vorübergehend mit realem Gehalt erfüllt worden. Das Ausland mit seinem entwickelten politischen Leben und die große europäische Politik blieben allerdings im Vordergrund des Interesses, und die dürftigen deutschen Zeitungen, die in kurzen Briefmitteilungen äußere Tatsachen und höfische Nachrichten brachten, standen den ausländischen weit nach. Ja sie traten als politische Organe der Deutschen selbst geradezu vor den französisch geschriebenen holländischen Zeitungen, die auch von deutschen Diplomaten zu ihren Preßfeldzügen namentlich gegen Preußen benutzt wurden, zurück. Zwar erklärte der junge Preußenkönig, „die Gazetten nicht genieren“ zu wollen, obgleich er in Wahrheit bald einen harten Druck auf sie übte; zwar entstanden in Berlin neben der nun reichhaltigeren Rüdigerschen, später Vossischen, zwei andere Zeitungen, vor allem die Spenersche; zwar entwickelten sich in dem Verkehrsmittelpunkt Frankfurt a. M. günstigere Zeitungsverhältnisse, noch bessere, wirklich höheren Stand verratende in Hamburg: aber doch blieben die Zeitungen, die allerorten aufschossen, im ganzen, wie betont, dürftig, zumal nach Friedrichs Tode in Preußen noch härterer, planmäßiger Druck

Digitized by Google

einsetzte und in Österreich, dessen Zeitungen am meisten rückständig waren, die unter Joseph II. gewährte größere Freiheit nur vorübergehende Bedeutung hatte. Bezeichnend für die Kläglichkeit der Zeitungen ist das Weiterbestehen geschriebener „Bulletins". Immerhin war das Interesse an den Zeitungen ein großes, gerade auch vom politischen Standpunkt aus, und von diesem Standpunkt aus hat auch Schlözer in Göttingen ein „Zeitungs-Collegium" gelesen oder zu lesen geplant, um seine Hörer zu kritischen Lesern der (heimischen und ausländischen) Zeitungen zu erziehen. Der Helmstedter Professor Bischoff meinte 1792: „Zahllose Tagblätter und Monatsschriften befrachten posttäglich die Felleisen, sind auf Toilette- und Arbeitstischen, in Klubsälen, Gasthöfen und Dorfschenken verbreitet." Er zieht hier auch die Zeitschriften heran, die ja seit langem blühten. Sie waren im 18. Jahrhundert zunächst auf das Moralische gerichtet gewesen (vgl. S. 9 f.), dann war das Literarische in den Vordergrund getreten. Es gab aber auch politische Zeitschriften, die, wichtiger als die Zeitungen, sich von den historisch-politischen Zeitschriften schon der höfischen Zeit (z. B. der „Europäischen Fama") nunmehr durch einen neuen, freiheitlichen Charakter unterscheiden. Es waren vor allem Schubarts „Deutsche Chronik", die die inneren Zustände verspottenden Zeitschriften Weckherlins und als einflußreichste Organe diejenigen des Professors Schlözer, sein „Briefwechsel" und seine schließlich unterdrückten „Staatsanzeigen", von Wielands zugleich literarischem, nach Frankreich schielendem, aber sehr verbreitetem „Teutschen Merkur", Mosers „Patriotischem Archiv", Göckingks „Journal von und für Deutschland" zu schweigen. Gegen die öffentlichen Gebrechen und Mißstände, gegen Untertanenbedrückung und Fürstenwillkür, gegen Adelsvorrechte und Judenmißhandlung, gegen die Leibeigenschaft, aber auch gegen pfäffische Unduldsamkeit ging namentlich Schlözer, die „bête noire der Großen", vor, freilich mehr im allgemeinen und ziemlich vorsichtig. Scharf war er nur gegenüber den Zuständen in den Kleinstaaten und Reichsstädten. Seine Kritik war bei den Fürsten gefürchtet, aber auch geachtet. „Ihr ‚Briefwechsel'", schrieb ihm 1781 Herzog Karl von Meiningen, „wird überall gelesen und ist jetzt das einzige Buch, das so allgemeinen Nutzen stiftet und so manche gute Idee in dem Herzen eines wohldenkenden Regenten erweckt." Die vaterländische und nationale Begeisterung, die vor allem bei Schubart (vgl. S. 60) hervortrat, konnte sich weniger praktisch betätigen und nur zur Hebung nationalen Sinnes im allgemeinen beitragen.

Digitized by Google

Denn wo gab es in Wirklichkeit eine deutsche Nation, ein deutsches Vaterland? Aus fast 300 souveränen Einzelgebieten war das deutsche Reich zusammengesetzt. Schon Hippolytus a Lapide hatte 1640, wie später Pufendorf und Leibniz, den wirklichen Zustand, daß das Reich nicht auf dem Kaiser, sondern auf den Ständen beruhte, auch theoretisch vertreten. Alles politische Leben spielte sich denn auch nur in den Einzelstaaten ab. Die Verfassung des Reiches nannte schon Oxenstierna ein nur von der göttlichen Vorsehung erhaltenes Durcheinander (confusio divinitus conservata). Die Machtstellung der Kurfürsten war seit langem durch die Wahlkapitulationen nicht allein bestätigt, sondern ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches auch dauernd erweitert worden, so daß der Kaiser ohne sie fast nichts selbständig unternehmen konnte. Die Rechte des Kaisers beschränkten sich auf Verleihung des Adels und gewisser Pfründen sowie den Bezug der Judenschutzgelder; dazu kamen einige Leistungen der Reichsstädte. Er war zwar der oberste Lehnsherr der Fürsten, aber die geringe tatsächliche Bedeutung der Belehnung zeigten ihre jetzige dürftige Form und die Vertretung des zu Belehnenden durch einen Gesandten. Der Kaiser war sonst an den Reichstag gebunden, gegen dessen Beschlüsse ihm freilich ein Veto zustand. Der Reichstag war indes selbst immer mehr zu einem Faktor ohne Bedeutung geworden. Nunmehr nicht aus den Ständen selbst, sondern aus den Gesandten und Räten zusammengesetzt, war er ein Bild der Zopfigkeit und Umständlichkeit, seine schleppenden Beratungen erschöpften sich in Rangfragen und dergleichen, und die Gesetzgebung des Reiches trat nun vollends hinter der der Einzelstaaten zurück. Von den Reichsorganen, die in einer kräftigeren Zeit entwickelt waren, genoß selbst das Reichskammergericht, dessen Räte überdies von den Ständen ernannt wurden, nicht immer die gebührende Achtung, noch weniger der Reichshofrat, eine wirklich kaiserliche Instanz, die vor allem auch Recht sprach; die bunt zusammengesetzte Reichsarmee war einfach lächerlich. Eine gewisse Reform hinsichtlich der überlebten Grundlagen des Lehnsheeres hatte man freilich durch die Gliederung des Heeres nach den „Kreisen“ des Reiches versucht. Zum „Reich“ rechnete der norddeutsche Sprachgebrauch überhaupt nur den Südwesten und Süden. „Deutsch“ nannten sich etwa die Bürger der Reichsstädte, die anderen waren Österreicher, Bayern, Sachsen, Preußen. Die Einzelstaaten also waren die eigentlichen Machthaber, auch der Kaiser besagte wirklich etwas nur als Herr seines Hausstaates, der zugleich der führende katholische Staat war,

Digitized by Google

Österreichs; mit ihm wetteiferte nur das protestantische, nun mächtig gehobene, aber ziemlich alleinstehende Preußen, nach dem in Haß oder Nachahmungssucht alle Welt sah.

Nach preußischem Muster gewannen die anderen Staaten auch immer mehr den Charakter von Militärstaaten, wie denn jetzt die von Moser angegriffene Gewohnheit der Fürsten aufkam, Uniform zu tragen. Die fürstlichen Söldner waren zum stehenden Heer geworden, in Preußen insbesondere durch den Großen Kurfürsten, der das Unternehmertum der Obersten, die ihre Stellen kauften und die Leute in ihrem Namen warben, abschaffte und die Werbung im Namen des Staates einführte, die Offiziere selbst ernannte und sich verpflichtete. Der eigentliche Vollender war aber König Friedrich Wilhelm I. Schon unter Friedrich I. war die Deckung des Soldatenbedarfs, der bei dem politischen Machtstreben der Fürsten und den kriegerischen Zeiten allgemein stieg, durch Aushebung aus nichtseßhaftem Volk vorübergehend versucht worden. Friedrich Wilhelm I. setzte mit kräftigem Druck das Kantonsystem durch, das die niederen Bürger und Bauern militärpflichtig machte, wobei aber von einem bewußten Hinarbeiten auf eine allgemeine Wehrpflicht keine Rede ist. Denn das Kantonsystem beruht gerade auf einer ungleichen Behandlung der Stände. Aber diese Rekrutierung, die z. B. Sachsen erst gegen Ende des Jahrhunderts einführen konnte, deckte bei der Verhaßtheit des Militärdienstes, dem man sich auf alle Weise entzog, den Bedarf bei weitem nicht, sie galt auch als Schädigung der „nützlichen Untertanen", und die Werbung, namentlich im Ausland, mußte selbst für Preußen, erst recht für die anderen Staaten, noch lange die Soldaten liefern. Man darf die damaligen Heere nicht vom heutigen Standpunkt aus ansehen: vor allem fehlte das nationale Moment durchaus. So international wie die Soldateska des großen Krieges waren die späteren Heere nicht mehr, aber Leute fremden Herkommens waren massenhaft vertreten. Der eigentliche Berufssoldat, der Offizier, betrachtete sein Gewerbe bisher wie der damalige Künstler oder Gelehrte: er folgte jedem, der ihn rief. Der berühmte Heerführer Marschall Friedrich von Schomberg war nacheinander in niederländischen, schwedischen, französischen, portugiesischen, brandenburgischen und englischen Diensten. So gab es auch die verschiedensten Nationalitäten unter den Mannschaften, wenn auch die Landeskinder jetzt überwogen. Man betrieb die Werbung mit den unerlaubtesten Mitteln, selbst mit Gewalt. Führte die Jagd Friedrich Wilhelms nach „langen

Digitized by Google

Kerlen", die ihm andere norddeutsche Fürsten nachmachten, zum Aufgreifen von Studenten, so wurden während der Kriegsnöte Friedrichs selbst Schüler zu Soldaten gepreßt. Im Auslande, wo man zur Werbung der Erlaubnis des Landesherrn bedurfte, lockte man die Leute durch List, machte sie betrunken usw. Den Hauptfang tat man in den Reichsstädten. Dabei nahm man die schlechtesten Elemente unbesehen. Ein so zusammengebrachtes Heer konnte nur durch äußerst strenge Zucht bei der Fahne gehalten und gedrillt werden: die harten Strafen, wie das Gassenlaufen, schreckten viele doch nicht von der Desertion ab. Soldat zu werden, war außer dem an strenge Zucht gewöhnten und nunmehr (vgl. S. 44) auch militärisch fühlenden Brandenburger dem ehrbaren Bürger etwas Undenkbares. Die rohen Sitten jener schlechten Elemente vermehrten die Mißachtung der Truppe und den Gegensatz zwischen Soldaten und Bürgern. Ein solcher Gegensatz bestand aber auch zwischen den letzteren und dem Offizierstand. Dieser ergänzte sich in Preußen, von der wenig geachteten Artillerie, den Husaren und den Füsilieren abgesehen, nur aus dem Adel, namentlich dem armen, dessen Söhne als Kadetten auf Kosten des Königs erzogen wurden, der aber auch viele Opfer für den König brachte. Nur langsam legte der Offizier seine schlechten Sitten ab, zeigte seinen Übermut gelegentlich durch das Prügeln von Bürgern, galt jedoch in Preußen wie in Österreich immer als erster Stand. Musterhaft war in Preußen die Ausbildung, der Drill: die Fremden betrachteten die Potsdamer Wachtparade als Sehenswürdigkeit. Kleinere Fürsten ahmten die Äußerlichkeiten gern nach, gingen aber zum Teil über die bloße Spielerei doch hinaus, wie denn die gräflich lippe-schaumburgische Kriegsschule, die eigenartige Schöpfung des Grafen Wilhelm, einen Offizier wie Scharnhorst erzogen hat. Preußens Heer war allgemein bewundertes Vorbild, zugleich aber durch seine Zahl allen anderen überlegen. Friedrich der Große hat in Kriegszeiten ein Heer von 200000 Mann zusammengebracht.

Aber die Unterhaltung des Heeres kostete Geld. Man wurde dieser Kosten wegen, z. B. in Preußen, auf anderen Gebieten, unter Friedrich Wilhelm I. auch im Hofwesen, sparsam, oft knauserig. Sie vermehrten den Steuerdruck, der überdies durch Privilegien und ungleiche Verteilung härter als heute war; sie führten zu einer Sucht, die Staatseinnahmen auch sonst zu steigern, sei es durch Monopole und Regalien, sei es durch Münzmanöver, sei es durch die sehr üble und viel beklagte Einnahmequelle des Lottos, sei es, daß man das Heer selbst als Ein-

Digitized by Google

nahmequelle benutzte und für Subsidiengelder dem Ausland beisprang. Mit Recht hebt Heigel als bezeichnend hervor, daß die Subsidiengelder von den Nationalökonomen als regelrechte Einnahmen berücksichtigt wurden. Nur wenige Staaten, wie Preußen, Sachsen, auch Gotha, besonders Baden, hatten indes geordnete Finanzen, während in Bayern, Württemberg, der Pfalz usw. die Nöte noch durch die alte verschwenderische Hofwirtschaft gesteigert wurden und weiter auch zu schlechter und unregelmäßiger Besoldung der gerade in den Kleinstaaten unglaublich zahlreichen Beamten, zum Verkauf der Ämter, die man sich anderseits durch Gunstbuhlerei verschaffte, führten. Das hatte wieder ein neues Übel, eine Ausnutzung der Beamtenstellen durch Annahme von Bestechungen, Hinterziehung von Staatseinnahmen — von $7^1/_2$ Millionen Gulden Einnahmen aus Steuern, Gefällen usw. in Bayern gingen fast zwei auf die „Erhebung" derselben darauf —, kurz, eine schlimme, zugleich mit umständlichem Formenkram, Faulheit und Tyrannei nach unten verbundene Beamtenwirtschaft zur Folge, wie sie für Bayern der Ritter von Lang in ihrer ganzen Gemeinheit und Falschheit abschreckend geschildert hat, von deren Gegenbild wir aber alsbald hören werden.

War in Preußen der Militärstaat mit seiner ganzen Härte und Disziplniertheit aufs vollkommenste ausgebildet und als solcher ein Gegenstand des Abscheus für den hochgesteigerten Individualismus des geistigen Deutschlands wie für den Schlendrian und die „Freiheit" namentlich der kleinsten Glieder des „Reiches", so war der militärische Faktor nirgends so sehr in den Dienst des politischen Machtstrebens gestellt wie eben in Preußen. Seit dem Großen Kurfürsten arbeiteten die Herrscher zielbewußt an der Größe ihres Staates. Die Vorbedingung war eben ein starkes Heer als Machtmittel, eine andere die Festigung und Zentralisierung des Staatswesens durch eine einheitliche Verwaltungsorganisation mit Hilfe eines zuverlässigen Beamtentums wie durch die innere Zusammenschweißung der auseinanderliegenden, gänzlich verschiedenartigen und einander fremden einzelnen Landesteile unter Beseitigung alles ständischen Einflusses, soweit er störend wirken konnte. Eine letzte Vorbedingung war aber die Leistungsfähigkeit der Untertanen: daher die unablässige Sorge der Herrscher um die innere Hebung des Landes, um das Wohl der einzelnen Stände, um gute Wirtschaft, wie sie hervorragend schon Friedrich Wilhelm I. zeigt. In Friedrichs, seines Sohnes, Hand wurde dieser Militär- und Beamtenstaat neben dem von seinem Vater gesammelten, für Kriegs-, d. h. Machtzwecke

Digitized by Google

bestimmten Schatz dann zu dem wirksamen Werkzeug, um in der Tat eine größere Machtfülle zu erringen. Aber es galt auch, zumal bei der übergroßen Anspannung und der drohenden Erschöpfung der Kräfte, dauernd den preußischen Staat auf seiner Höhe zu erhalten und weitere Fortschritte zu ermöglichen. An dieser Aufgabe hing Friedrich mit seinem ganzen Sein, für den Staat lebte und arbeitete er unausgesetzt. Aber eine entsprechende Gesinnung und Betätigung verlangte und erzwang er von seinen Untertanen. Mit dem Despotismus des absoluten Herrschers und mittels einer ständigen Aufsicht einerseits, mit dem gehobenen Bewußtsein des Anhängers der Aufklärung, das Beste aller zu wollen, und der Selbstsicherheit des zeitgenössischen Rationalismus anderseits machte er systematisch mit wohlabgewogener Verteilung der Rechte und Pflichten der einzelnen Stände seinen Staat zu einem Pflichtstaat, dessen Mechanismus freilich versagen mußte, sobald die alles treibende Kraft, der König selbst, nicht das Vorausgesetzte leistete. Eben dieses mechanische System gefiel der Zeit, weiter aber genoß Preußen unter allen Umständen den Ruhm einer vortrefflichen Verwaltung und der Rechtssicherheit seiner Untertanen.

Vor allem wurde es jetzt zum Muster des „aufgeklärten Staates". Den Typus des aufgeklärten Herrschers finden wir im 17. Jahrhundert schon vorbereitet — es sei an Karl Ludwig von der Pfalz erinnert. Aber als der eigentliche Bahnbrecher des aufgeklärten Staates gilt eben Friedrich der Große (vgl. S. 47). Sein Beispiel hat auf manche andere Fürsten, namentlich die protestantischen, unmittelbar gewirkt, sogar auf seine Gegnerin Maria Theresia, noch mehr auf Joseph II. Seinen Ruhm verdankt er einmal seinem aufgeklärten und freien Standpunkt gegenüber dem kirchlichen Geist: wie die Aufklärung durch die von ihr vertretene geistige Befreiung von der Kirche zwar durchaus nicht, wie wir sahen, ausschließlich, aber doch ganz wesentlich charakterisiert ist, so bildet dieses Verhältnis zur Kirche auch einen wichtigen Zug bei den aufgeklärten Herrschern, und gerade hierin eiferten Friedrich andere Fürsten nach. Aber es war gerade auch bei ihm mit dieser freien und duldsamen Haltung doch wieder Unduldsamkeit verbunden, nunmehr gegenüber der Kirche und den „Pfaffen". Jedenfalls war es mit der früheren Beeinflussung des Staates durch die Kirche vorbei. In politischer Beziehung vertrat Friedrich durchaus die naturrechtlichen Gedanken der älteren Aufklärung, wenn auch nur theoretisch. Auch für ihn beruhte die Gewalt des Fürsten auf einem (angenommenen) Vertrag: aber

Digitized by Google

1. Friedrich der Große.
Nach einer Zeichnung von Adolf Menzel. (Vgl. Text, S. 94 u. ö.)

2. Joseph II. von Österreich.
Aus Behse, „Hofgeschichten". Verlag von Georg Müller, München. (Vgl. Text, S. 94 u. ö.)

Digitized by Google

3. Friedrich von Schlegel.
Nach einer Zeichnung von Th. Veit.
(Vgl. Text, S. 129 u. ö.)

4. Friedrich von Hardenberg (Novalis).
Nach einem Kupferstich von C. Eichens.
(Vgl. Text, S. 123.)

5. Heinrich Heine.
Nach einem Stich von Alfred Krauße.
(Vgl. Text, S. 123 u. ö.)

6. Ludwig Börne.
Nach einem Gemälde von Moritz Oppenheim.
(Vgl. Text, S. 133.)

Digitized by Google

dieser Vertrag erschien ihm unwiderruflich und hemmte in keiner Weise seinen Absolutismus. Von einem Mitwirken der Untertanen ist keine Rede, so wenig wie von ihrer Anerkennung als freie Individuen. Er, der König, regiert allein. Auch sonst stimmten Friedrichs Ideen nicht immer mit seinen Handlungen überein (vgl. S. 88 bezüglich der Zeitungen): die bürgerlichen Bewunderer der englischen Verfassung haben ja ebenso eine tatsächliche Übertragung derselben auf Deutschland niemals für möglich gehalten. Aber — und das ist der weitere Grund, warum Friedrich zum Muster des aufgeklärten Herrschers wurde, alles geschieht bei ihm zum Wohle des Ganzen, wobei freilich jenes staatliche Machtstreben entscheidend mitspricht. Anderseits wird gerade durch ein solches Ziel bei einem von seinem edlen Wollen und seiner besseren Einsicht überzeugten Herrscher das despotische Regiment nur noch verschärft. Im ganzen bleibt für die aufgeklärte Haltung der Fürsten, dem allgemeinen Zuge der Zeit entsprechend, die europäische Herrschaft der französischen Bildung und Philosophie maßgebend. Katholische Fürsten mochten auch in der Begünstigung der Aufklärung eine Waffe gegen hierarchische Übergriffe und Machtgelüste ihrer Kirche sehen. Jedenfalls wurde die Erscheinung des aufgeklärten Herrschers immer allgemeiner, im Ausland wie in Deutschland. Von weltlichen Fürsten sind zu nennen: Max III. Joseph von Bayern — später unter einem anderen Max Joseph suchte der Minister Montgelas das „finstere" Bayern in sich überstürzendem Eifer wirklich zum aufgeklärten Lande zu machen —, Friedrich August der Gerechte von Sachsen, Karl Friedrich von Baden, Ernst Ludwig von Gotha usw.; von geistlichen die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Bamberg. Selbst die Anhänger des früheren Treibens, gegen die Stücke wie „Emilia Galotti" und noch schärfer „Kabale und Liebe" heftige Anklagen schleuderten, fanden sich nicht mehr modern. Karl Eugen von Württemberg zog mit seinem 50. Geburtstag einen anderen Menschen an, wurde sparsam und sorgte für sein Land. Immerhin gab es auch später noch schlimme Exemplare von Fürsten. Der Nachfolger des trefflichen, kunstbegeisterten Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, der Herzog Karl August, war ein sittenloser Verschwender schlimmster Art; für das von ihm errichtete Schloß Karlsberg, dessen üppige Pracht es zum „achten Wunder der Welt" machte, brauchte er 14 Millionen Gulden. Sein kleines Ländchen stürzte er in Armut und Schulden; und es war wie eine Strafe des Himmels, als er durch die französische Revolutionsarmee seines Landes beraubt wurde und alle

Digitized by Google

seine Prunkbauten der Verwüstung und dem Feuer anheimfielen. Das Hofleben selbst behielt anderseits auch jetzt allgemein die alten Züge, den Stempel der Charakter- und der französischen Sittenlosigkeit. Sogar der Hof Friedrichs II. war darin nicht anders als die übrigen.

Der am weitesten gehende und begeistertste aufgeklärte Herrscher war der für alles Edle und Humane empfängliche Joseph II. Schon seine Mutter war trotz übergroßer Frömmigkeit für Abstellung mancher kirchlichen Mißbräuche, z. B. für Beschränkung der Feiertage, eingetreten, hatte aufklärungsfreundliche Männer wie Sonnenfels begünstigt und vieles im staatlichen und wirtschaftlichen Leben zu bessern gesucht. Ihr Sohn aber, von Rousseau herkommend, begierig, Friedrich zu übertreffen, scheiterte an der Höhe seiner Ziele wie an seiner Voreiligkeit, seinem Übereifer und dem Mangel an Menschenkenntnis. Gegenüber dem Wühlen und Anstürmen der aus dem früheren Schlendrian gerissenen Beamten, des seiner Sonderrechte beraubten Adels, des Klerus konnte der auch in der äußeren Politik wenig erfolgreiche Kaiser sein Werk schließlich selbst nicht ungeändert behaupten. Er starb als „der Unglücklichste unter den Lebenden", wie er sich schon 1789 bezeichnete. Bei ihm war übrigens der auch dem aufgeklärten Herrscher vom Absolutismus überkommene Zug der Willkür besonders hervorgetreten, der ja ebensowenig bei Friedrich dem Großen fehlte.

Das Wesentliche der neuen Auffassung war das Zurücktreten der persönlichen Vorteile und Liebhabereien des Herrschers, die Anerkennung der Pflicht, für das allgemeine Wohl zu sorgen. Wie sich Friedrich als den ersten Diener des Staates bezeichnete, so nannte Joseph II. sich ähnlich den „ersten Verwalter des Staates". Der Bischof von Würzburg meinte, der Fürst sei für das Volk da. Die Staatskasse war erst seit Friedrich nicht mehr vorwiegend für die persönlichen Bedürfnisse der Fürsten bestimmt. Entsprechend mußte sich gegenüber jenem häufigen gewissenlosen Treiben der Beamten (vgl. S. 93) die Auffassung des Beamtentums ändern. Die Beamten wandelten sich in mehreren Staaten aus fürstlicher Willkür preisgegebenen „Bedienten", wie sie anfangs hießen, zu den eigentlichen Trägern des aufgeklärten Staates. Es gab gute Köpfe unter ihnen, die an der Aufgabe, Aufklärung und Humanität auch im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, eifrig arbeiteten, freilich in glücklichem Optimismus oft allzu rasch mit der Lösung fertig waren. Dem Namen nach ging freilich alles von dem Fürsten aus. Das war nur natürlich in einer Zeit, wo auch die Vertreter der Kirche wie der

Digitized by Google

gelehrten Bildung vor Serenissimus immer submissest erstarben, wo auch der Reformer sich alle Fortschritte, der Industrielle und Kaufmann sich alle Förderung nur vom Fürsten ausgehend dachte. Ernsthafte Fürsorge für die Regierten und Voranstellung des allgemeinen Wohles gegenüber dem Vorteil der Fürsten oder (vgl. S. 93) dem eigenen hat anderseits den preußischen Beamten Friedrich II. meist erst beigebracht, nachdem sein Vater, der sie freilich noch als willenlose Werkzeuge behandelte, ihnen Pflichttreue, Gehorsam, Disziplin, aber auch Korpsgeist eingeimpft und ihr äußeres Ansehen wie ihre äußeren Verhältnisse gehoben hatte. Auch andere Beamtenschaften in Nord- und Mitteldeutschland, so die hessische, kamen auf eine Stufe, die sie von dem süddeutschen Durchschnitt höchst vorteilhaft unterschied. Hannover und Braunschweig zeichneten sich übrigens schon im 17. Jahrhundert durch ihre Verwaltung und ihre Beamten aus. Besonders war der neue Staat auf besseren Rechtsschutz und die persönliche Sicherheit der Untertanen bedacht. Die Richter wurden zur Unparteilichkeit und Unbeeinflußbarkeit erzogen, die Unabhängigkeit der Gerichte gesichert, die Strafen gemildert; die Folter beseitigt. Die Justizgesetze sollten überhaupt im Sinne der Vernunft erneuert werden. Friedrich hat das neue, ganz im Geist der Aufklärung und der Humanität gehaltene preußische Landrecht, das erst nach seinem Tode fertig wurde, wenigstens angeregt. Wichtig war sodann die Aufhebung persönlich drückender Verhältnisse, vor allem auf dem Lande. Der Bauer war überdies für den Ersatz des Heeres wie als Hauptzahler der „Kontribution", die im wesentlichen die Steuerform für das Land darstellte wie die „Akzise" die für die Stadt, dem Staate unentbehrlich: deshalb schützte man ihn vor allem (vgl. S. 103). Es gelang bei dem Widerstand der Herren freilich nichts Ordentliches.

In sozialer Beziehung blieb es überhaupt ziemlich beim alten. Der Fürstenstaat hatte nur die politischen Machtansprüche der Stände gebrochen, sonst an den gesellschaftlichen Unterschieden, an der sozialen Gliederung durchaus festgehalten. Den Adel entschädigte er gerade durch die gesellschaftliche Bevorzugung, die dann auch eine solche im Staatsdienst mit sich brachte. Der Adel bewahrte daher um so leichter und noch im Beginn des 19. Jahrhunderts im ganzen die alte Standesabsonderung. Jene Annäherung an das Bürgertum durch die neuen geistigen Interessen (vgl. S. 63f.) hatte sehr wenig tatsächliche, allgemeinere Folgen. In den öffentlichen Anzeigen unterschied man noch lange zwischen einem „hohen Adel und verehrtem Publikum". Im Theater trennte

Digitized by Google

eine Schranke oder Schnur noch häufig die feine Gesellschaft von der „Rotüre". Auch jetzt wehrte sich anderseits der alte Adel mit allen Mitteln gegen Eindringlinge. Wie der hohe Adel die vom Kaiser ernannten Fürsten und Grafen, wie die Reichsfreiherren die Freiherren von Kaisers Gnaden nur unter bestimmten Voraussetzungen als Genossen ansahen, so verschloß sich die Ritterschaft mit ihren Domkapiteln usw. den Neuadligen. Außer in der Gesellschaft behauptete der Adel auch im Staatsdienst, wie gesagt, meist noch die alten Vorrechte und nahm die höchsten Verwaltungsstellen in Beschlag, so besonders in Hannover, während in Preußen schon seit dem Großen Kurfürsten Bürgerliche nicht selten Minister und sonst höhere Beamte wurden. Friedrich Wilhelm I. mißtraute überhaupt dem Adel, wie er ja auch noch dessen ständische Machtansprüche scharf bekämpfte („ich ruiniere die Junkers ihre Autorität"), hat den Adel aber zum Offiziersdienst bekehrt. Friedrich der Große wieder betonte dessen Vorrechte wie überhaupt die Abstufung der Stände nach Rechten und Pflichten und brachte in die höchsten Beamtenstellen auch nur ausnahmsweise einen Bürgerlichen. Dafür verlangte er aber vom Adel besondere Leistungen für den Staat.

Eine besondere Bedeutung hat diese Zeit für die Stellung der Juden gehabt. Seit dem 16. Jahrhundert, in dem noch Luther heftig gegen sie aufgetreten war, hatte man ihre Zinsgeschäfte weniger durch Gewalttaten als mit Ordnungen, auch von Reichs wegen, bekämpft. Eine späte Verfolgung fand noch 1614 in Frankfurt a. M. statt. Eine neue Quelle der Bereicherung erwuchs den Juden anderseits in den Heereslieferungen, schon im 16. Jahrhundert, vor allem aber seit dem Dreißigjährigen Krieg. Weiter dienten sie nun den viel brauchenden Fürsten als Geldgeber, wurden daher immer häufiger von den Fürsten gut behandelt: es kam gegen 1700 oft vor, daß den glänzenden jüdischen Hochzeiten fürstliche Gäste zusahen. In Berlin, wo die Juden unter den Christen wohnten, erhielt der Vorsteher ihrer Gemeinde von Friedrich I. das Recht, einen Degen zu tragen. In den Kreisen der Bildung aber bewirkten dann mehr und mehr die Ideen der Aufklärung eine freundlichere Haltung. Dafür war wichtig, daß im Judentum selbst, innerhalb dessen die östlichen Elemente im Gegensatz zu denjenigen spanisch-portugiesisch-niederländischen Ursprungs sehr tief standen, sich trotz des Widerstandes des talmudischen Rabbinertums eine an den Namen Moses Mendelssohns knüpfende Bewegung ausbreitete, die deutsche Sprache und Bildung bei den Juden heimisch zu machen suchte.

Digitized by Google

Mendelssohn stand auch in freundschaftlichem Verkehr mit bedeutenden Christen, mit Lessing vor allem, ferner mit Hamann, Herder und Kant. Der große König dagegen konnte erst durch den Marquis d'Argens bewogen werden, dem trefflichen Mann ein Schutzprivilegium zu verleihen. Er wollte die Zahl der Juden nicht vermehrt wissen. Praktisch hielt er eben an der alten Ordnung, soweit sie ihm im Staatsinteresse zu liegen schien, sehr häufig fest. Aber in vielen Staaten und Städten ließ man doch immer mehr von den alten Beschränkungen in Vergessenheit geraten. Die öffentliche Meinung trat überdies immer lebhafter für deren Aufhebung ein. Lessings schon 1749 erschienene „Juden" (vgl. S. 66) fanden in den achtziger Jahren zahlreiche dramatische Nachfolger; 1781 erschien v. Dohms eindrucksvolle Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden". Gleichzeitig gewährte Joseph II. in praktischer Beziehung erhebliche Befreiungen und Rechte, wollte die Juden dafür freilich in den öffentlichen Schulen erzogen und dem Heere eingereiht wissen, behielt überdies das Schutzgeld bei. Am wirkungsvollsten war dann die Zeit der französischen Revolution und Napoleons, in der die in Frankreich durchgesetzte bürgerliche Befreiung der Juden auch in den Rheinbundstaaten, im Königreich Westfalen usw. durchdrang. Allgemein war sonst die Duldsamkeit in Glaubenssachen. Nur gegen die Kirche selbst war man oft unduldsam, so bei der Aufhebung der Klöster. Hier war dem Staate die Stimmung der Aufklärung sehr willkommen, um in ein seinen Einflüssen noch am meisten entzogenes Gebiet schärfer einzugreifen, weiter aber von der gut bewahrten wirtschaftlichen Macht der Orden durch Säkularisation für Staatszwecke Vorteile zu ziehen. Er konnte dabei die Nutzbarmachung dieses Besitzes für das allgemeine Wohl als Beweggrund anführen.

Gerade in wirtschaftlicher Beziehung war auch die Fürsorge des aufgeklärten Staates sehr ausgedehnt. Hier setzte man aber nur die Überlieferungen der älteren Periode des absoluten Fürstentums fort, hatte jetzt freilich immer zugleich das Glück des einzelnen Individuums im Auge. Eben zum Zweck der Beglückung äußerte sich daher auf wirtschaftlichem Gebiet jene überall bevormundende und die Vorsehung spielende Vielregiererei, die ebenfalls schon aus jener Zeit stammte, besonders stark. Verordnungen wurden in Hülle und Fülle erlassen; überall traf man Maßnahmen, hier zur Beschränkung, dort zur Hebung.

Digitized by Google

Aber man blieb doch immer vor allem vom Staatsinteresse geleitet: die Hauptsache war, daß der Staat auf die Untertanen, die Steuerzahler, angewiesen, deren Wohlstand also eine Staatsnotwendigkeit war. Dies übertrieben planmäßige Verwaltungssystem scheute ferner nirgends vor künstlichen Mitteln zurück, hat aber doch, zumal unter dem Einfluß besserer theoretischer Kenntnisse, viel Segensreiches geschaffen und den Grund zu neuem Aufschwung gelegt. Das deutsche wirtschaftliche Leben wandte sich aber auch jetzt nur langsam von den mittelalterlichen Formen ab. Wie man in Haus und Gesellschaft um 1750 noch an viel altem Brauch, an zeremoniellen Verkehrsformen, an strenger Regelung des Haushalts, an der alten Art der Gesundheitspflege, z. B. hinsichtlich bestimmter Aderlaßtage, festhielt, wie aber daneben oft ein freierer Geist an alledem zu rütteln begann oder sich in der Zeit der Originalgenies kühn darüberhinwegsetzte, wie weiter in den auch am Tage verschlafenen Städten, deren stille Straßen zur Nachtzeit der Nachtwächter hütete, die Mauern und Tore, die Kirchen und manche öffentlichen und privaten Gebäude des Mittelalters meist noch dastanden, aber ohne Anteil betrachtet, vernachlässigt, auch abgebrochen oder nüchtern verändert (vgl. S. 110) wurden: so war es auch auf wirtschaftlichem Gebiet.

Das Gewerbe, krampfhaft an der verknöcherten Zunftverfassung und alten, nun nicht mehr verstandenen Bräuchen und Formen festhaltend, immer kleinlicher und engherziger sich zugunsten weniger abschließend, war doch eben wegen solcher Rückständigkeit bereits seit längerem den Eingriffen und mildernden Maßnahmen der Landesherren ausgesetzt, wie es an den Gerichten keine Stütze für seine Unduldsamkeit fand und seine alten Bräuche und Feste dem „aufgeklärten" Geschmack nicht behagten. Die Leistungen wurden auch kritischer angesehen. Möser, der sich sonst an dem Fortbestehen der alten Grundlage des Handwerks, der Zunft, freute, fand an „fast aller deutscher Arbeit" der Zeit „etwas Unvollendetes". Immerhin muß man eine gewisse gute Überlieferung auch damals noch anerkennen. Die fremden „Manufakturisten" anderseits, deren Einwanderung die Fürsten wie seit langem, so auch jetzt auf alle Weise begünstigten, Karl VI. und Maria Theresia wie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., verfeinerten den Geschmack und trugen durch ihre Fabriken zugleich zur Weiterbildung der dem Zunftwesen entwachsenen großindustriellen Gewerbsformen bei. Die merkantilistischen Fürsten, die Industrie und Handel staatlicherseits oft in Treibhauskultur züchteten, aber auch durch ihre eigenen Bedürfnisse besonders die

Digitized by Google

Luxusindustrie förderten, kamen der privaten Großindustrie, wenigstens in den größeren Staaten und in bestimmten Grenzen, entgegen und sahen wie Friedrich II. die Anlage von „Fabriquen" als „eine sehr gute Sache" an. Aber das Ganze war doch, wie v. Below betont, immer noch eine „Abweichung vom normalen Zustand der Dinge". Dieser blieb der Handwerksbetrieb, die Kundenwirtschaft, wie denn überhaupt der Merkantilismus im ganzen nur die Formen der mittelalterlichen Stadtwirtschaft weiterbildete. Auch die eigentliche alte, von den Zünften eingegebene geschlossene Stadtwirtschaft ist in manchen Städten bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts bewahrt worden. Der industrielle Betrieb — größere Bedeutung hatten damals noch die Leinenmanufaktur (wie die ganze Textilindustrie überwiegend Hausindustrie) und die Metallindustrie — behielt daher meist etwas Künstliches. Am wenigsten noch in Sachsen mit seinen natürlichen Vorteilen, den Bodenschätzen und seiner den Handel, damit also den Absatz der Industrieerzeugnisse begünstigenden Lage. Der sächsische Handel versorgte den slawischen Osten, vermittelte aber auch zwischen Norden und Süden.

Auch der Handel ging nur langsam zu moderneren Formen über. Man schätzte zwar den Handel im merkantilistischen Zeitalter hoch, man erörterte auch theoretisch immer eifriger seine Förderung. Im ganzen bestanden aber noch immer die alten, ihn hemmenden Verhältnisse, die Unvollkommenheit der Verkehrsmittel und Straßen (vgl. S. 105) wie deren Unsicherheit (vgl. S. 106) — mit Vorliebe bediente man sich daher auch der Wasserstraßen, an denen Deutschland ja keinen Mangel hat —, die Zersplitterung des Münz-, Maß- und Gewichtswesens wie die arge Münzverschlechterung, weiter vor allem das verschmitzt ausgebildete Zollwesen; auch jene mittelalterlichen Bindungen des Stapelrechts und des Gästerechts dauerten in letzten Spuren noch bis ins 19. Jahrhundert fort. Die Landesherren suchten freilich die Reste dieser Rechte schon zu beseitigen, arbeiteten ferner nachdrücklich auf die Minderung der Zölle in fremden Landesherrschaften hin, führten auch Zollkriege, aber innerhalb ihres eigenen Gebietes ließen sie die Maut ruhig bestehen. Den Großhandel förderten sie wohl durch Begünstigung der Messen, aber er blieb im ganzen auf die eigene Kraft angewiesen und wuchs nur langsam, war auch von dem ausländischen Handel mit seinen Kolonialwaren und den französischen Luxuswaren durchaus abhängig und im ganzen reiner Zwischenhandel. Allzusehr unterschätzen darf man ihn gleichwohl nicht. Natürlich konnte die alte Handelstüchtigkeit der Städte nicht

Digitized by Google

wieder zurückgerufen werden; besonders im Süden und Westen waren viele zu Ackerstädten herabgesunken, die überhaupt in Deutschland weit überwogen. Hamburg freilich, das durch die Verbindung mit England sich einst vor dem allgemeinen Rückgang bewahrt hatte, gedieh wie früher durch seinen überseeischen, besonders Kolonialerzeugnisse einführenden Verkehr und hatte wohl auch ziemlich allein einen großstädtischen Charakter. Frankfurt a. M. blieb ein großer Vermittelungs- und Umschlagsort, insbesondere für französische Modewaren, ebenso Leipzig (auch Breslau) im Osten, beide durch ihre Messen gedeihend. Der westöstliche Durchgangshandel war überhaupt der wesentlichste Teil des Handels. Auch Nürnberg hob sich etwas durch den lebhaften Absatz seiner Kurz- und Spielwaren und pflegte wie Augsburg noch den italienischen Handel. Augsburg aber war sehr gesunken, obwohl noch Weberei und Metallgewerbe betrieben wurden. Ulm, das noch einigen Handel in Leinwand bewahrte, wollte schon sein Landgebiet verkaufen. Köln lag ganz danieder, „ist heruntergekommen und verfällt", schrieb 1748 Hume; es war ein Mittelpunkt für Mönche und Bettler, die zu Tausenden die Straßen belagerten. Zum Teil hatte hier der unduldsame Geist der katholischen Mehrheit gegenüber den wirtschaftlich leistungsfähigen Protestanten schädigend gewirkt. Jedenfalls waren die Manufakturen, von den Bandfabriken etwa abgesehen, außerordentlich zurückgegangen, und der Haupthandelszweig war die Spedition der niederländischen Waren nach Deutschland und der deutschen nach Holland. Dagegen blühte in der altberühmten Handelsstadt jetzt der Gartenbau. An der Küste hatten, von Hamburg abgesehen, einige Bedeutung Emden, Bremen, Rostock, Stralsund, Stettin. In Ostelbien gedieh insbesondere der Handel mit Getreide, auch Holz und anderen Rohstoffen.

In der Landwirtschaft war erst recht alles beim alten: trotz Besserung im einzelnen hatte sie ganz den früheren, d. h. mittelalterlichen Charakter. Den rechten Anhängern des Merkantilismus galt anderseits die Landwirtschaft nicht mehr als die wirtschaftliche Hauptgrundlage: ihr Sinnen war auf die Industrie gerichtet. Aber tatsächlich war die Landwirtschaft noch durchaus diese Hauptgrundlage — einseitig theoretisch wird sie als solche dann von den sogenannten Physiokraten hingestellt —, und die Gesamthaltung Deutschlands war überwiegend ländlich; von der großen Zahl der Ackerstädte war eben die Rede. Noch war auch der Adel in seiner überwiegenden Mehrheit im Gegensatz zum französischen landsässig, und ein erheblicher Teil der adligen großen Besitzer trieb

Digitized by Google

Eigenwirtschaft. Ein anderer führte freilich lediglich das Herrenleben im Stil des ancien régime, im Schutze seiner Vorrechte. Im Betriebe machte man bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts keinerlei erhebliche Fortschritte: die Dreifelderwirtschaft herrschte, soweit nicht gar noch primitive Feldgraswirtschaft in einzelnen Gebieten bestand, ungebrochen; die bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse und Lasten, oft noch verschärft, dauerten weiter, bis herab zu den drückenden Jagdfronden; der Flurzwang hielt noch immer die stumpfe Bevölkerung zu den Arbeiten an. Auch die schon länger betätigte landesherrliche Fürsorge bewegte sich innerhalb der Schranken der alten ländlichen Verfassung. Immerhin gewannen gewisse Maßnahmen der Fürsten doch einige Bedeutung, auch in dem vom adligen Großgrundbesitzer beherrschten Osten.

Aber man rüttelte wie auf gewerblichem Gebiet allmählich doch stärker an den alten Zuständen. Man erkannte jetzt die Fronden und die persönliche Abhängigkeit der Bauern als grundsätzliches Übel. Es war in dieser Beziehung in Westdeutschland mit seinen meist nicht großen Grundherrschaften, die von ihren auf Herrenland sitzenden Bauern nur bestimmte Lieferungen und Dienste beanspruchten, besser als im Osten mit seinen Gutsherren, die mit ihren persönlich abhängigen Bauern die ausgedehnten Flächen des Herrengutes bewirtschafteten und noch immer (vgl. S. 85) den eigenen Besitz durch „Bauernlegen" vergrößerten. Entsetzlich waren die ländlichen Zustände überhaupt noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders in Mecklenburg. In Preußen hatte der Staat, der die Bauern (vgl. S. 97) brauchte, das Bauernlegen schon seit längerem verhindert. Für die Domänen in Ostpreußen hatte sodann bereits Friedrich Wilhelm I. die Leibeigenschaft aufgehoben, d. h. soweit damals solche überhaupt bestand — es handelt sich um nicht erblich angesetzte Abhängige, die zu allen Diensten bereit sein mußten. Friedrich der Große verfügte für ganz Pommern die Aufhebung der Leibeigenschaft, freilich ohne Erfolg. Ebenso dachte Maria Theresia an Reformen, und Joseph II. kam gleichfalls zur Aufhebung der Leibeigenschaft, zunächst in einigen Kronländern, dann allgemein. Andere Fürsten, wie der Oldenburger Herzog und Karl Friedrich von Baden — dieser unter dem Einfluß der physiokratischen Lehre Quesnays, die auch Befreiung der Bauern als Hauptträger der Wirtschaft von allen Lasten forderte, im übrigen zunächst wenig Einfluß übte —, hoben die Fronden für ihre eigenen Güter auf, worin indessen einzelne Edelleute, wie schon 1688 ein Graf Rantzau, nach 1750 der Graf Stolberg,

Digitized by Google

vorangegangen waren. Selbst in Mecklenburg dachte die Regierung an Reformen, und einige mecklenburgische Gutsherren haben 1783 und 1790 ihre Leibeigenen zu Zinsbauern mit festem Zins gemacht. Überhaupt verbreitete sich nun die theoretische Überzeugung von der Notwendigkeit einer Änderung der agrarrechtlichen Verhältnisse immer mehr. Die Befreiung der ländlichen Bevölkerung von ihren Lasten und Diensten, daneben die Schädlichkeit der Großgrundbesitzwirtschaft an sich, wurde ein immer häufiger behandelter Gegenstand. 1775 veröffentlichte die Hamburger Patriotische Gesellschaft ein „Schreiben eines vornehmen holsteinischen Gutsherrn, darin die Abschaffung der Hofdienste auf seinem Gut und die Folgen dieser Veränderung nach einer 20jährigen Erfahrung beschrieben werden". 1793 ging v. Münchhausens Schrift „Vom Lehnherrn und Dienstmann" dem ganzen System zu Leibe.

Eben die Abhängigkeitsverhältnisse sowie der Flurzwang hinderten bei den Bauern auch zunächst die Durchführung einer theoretisch geforderten vernünftigeren Wirtschaft — darüber später (S. 142) mehr —, während die großen Güter leichter dazu übergingen: die geringen Wirtschaftserträge und die Fortschrittsunlust der Bauern hatten nach Thaer ihren Grund nur in jener Verfassung, „die den Bauern immer ärmer, stumpfsinniger und träger werden läßt". Immerhin wurden die wirtschaftlichen Fortschritte allmählich größer. Eben in rein wirtschaftlicher Beziehung war doch auch jene Fürsorge des Staates von Bedeutung. Man empfahl neue Kulturen (Tabak, Maulbeerbäume, Kartoffeln), kümmerte sich um die kleinsten Betriebseinrichtungen, zog wieder, namentlich wegen der Entvölkerung durch die Kriege, fremde Siedler heran, nahm Meliorationen und Trockenlegungen vor. Da das Weiderecht auf der Brache den namentlich auf kleinen Gütern betriebenen Anbau von Gemüsen und Handelsgewächsen, aber auch den besonders erwünschten Anbau der Futterpflanzen erschwerte, suchte man es von oben abzuschaffen. Immerhin nahm der Anbau von Futterpflanzen zunächst mehr auf großen Gütern als bei bäuerlichen Betrieben zu. Damit hob sich die Viehzucht, und es wurde eine gründlichere Düngung der Äcker ermöglicht, damit wieder ein wirklicher Fortschritt der Landwirtschaft eingeleitet. Wegen des Wollabsatzes hatte sich zudem die Schafzucht sehr gehoben, und die Pferdezucht blühte. Übrigens war die Ausfuhr von Getreide bei dem starken Getreidebau namentlich der großen Güter im Osten damals sehr erheblich. Endlich war man schon in dem vergangenen Zeitabschnitt zu lebhafterer Pflege der Landwirtschaftslehre, sogar an den Universitäten

Digitized by Google

(Thomasius), gekommen. Seitdem war die landwirtschaftlich-ökonomische Literatur sehr gewachsen; es entstanden auch landwirtschaftliche Zeitschriften, gegen Ende des Jahrhunderts schon landwirtschaftliche Vereine.

Wenig nur änderten sich die Verkehrsverhältnisse. Die Landstraßen waren vielfach noch in bedenklichem Zustand, auch die wichtigeren, so daß der Frachtfuhrmann, der damals seine Blütezeit hatte, das Fahren auf ihnen in Kenntnis ihrer „Eigenarten" als seine besondere Kunst betrachtete. Daher wollte er auch anfangs von den neuen glatten Chausseen nichts wissen. Die Reiselust war übrigens keineswegs gering. Sie ging aber, wie schon früher, in erster Linie, soweit nicht praktische Zwecke in Frage kamen, aus dem allgemeinen Kultur- und Bildungseifer hervor, wie denn auch den Handwerker nach wie vor der Eifer, etwas Rechtes zu lernen, auf die Wanderschaft trieb. Die Reisen der Höherstehenden sind noch immer nicht Vergnügungs- und am wenigsten Erholungsreisen, sondern Bildungsreisen. Der Kreis der Interessen ist dabei ein sehr weiter. Sammlungen und Bibliotheken, Sehenswürdigkeiten aller Art werden nach genügender Vorbereitung mit großem Eifer besichtigt, man studiert die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, auch schon Land und Leute und tritt mit dem Volk in Berührung. Gegen Ausgang des Jahrhunderts gefällt man sich dabei immer mehr in der Kritik. Der Landschaft schenkt dann die Romantik stärkere Beachtung. Ein nicht immer erfreuliches Kapitel einer Reise bildeten wie schon früher neben den Straßen die Wirtshäuser, dazu kam die gleich zu erwähnende Unsicherheit, endlich die Schererei durch den Polizeistaat mit seinem Paßwesen usw. Recht mangelhaft war das Postwesen, dessen Schwerfälligkeit bekanntlich noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Börne verspottet wurde. Die „ordinäre" Post ohne Seitentüren diente mehr der Beförderung von Gütern als von Reisenden, die dadurch äußerst drangsaliert wurden, fuhr langsam und machte viele Stationen. Die besseren Reisenden nahmen daher Extrapost, deren freie Plätze man dann gern mit anderen Reisenden zu besetzen suchte, oder benutzten einen eigenen Wagen. Bei stärkerem Verkehr zwischen zwei Punkten hatte man auch für das gewöhnliche Volk Landkutschen, die etwa alle zwei Wochen verkehrten. Fuhr der Reisende nur langsam, so war auch der Brief lange unterwegs, von Frankfurt a. M. bis Berlin z. B. neun Tage, kostete auch erhebliches Porto, zumal er oft auf Umwegen ging, um möglichst lange in dem Gebiet der betreffenden landesherrlichen Post zu bleiben.

Digitized by Google

Im Gesundheitswesen wie hinsichtlich der allgemeinen Fürsorge, die das Zusammenleben der Menschen erfordert, kam man auch nur langsam aus dem Mittelalter heraus, obgleich die Obrigkeiten in polizeilichen Erlassen jenes noch übertrafen. In den meisten Städten herrschte der alte Schmutz, auch machte sich der ländliche Charakter vieler derselben — in Berlin hatte erst der Große Kurfürst die Schweine von den Straßen verbannt, und nicht einmal endgültig — noch immer geltend. Ebenso griff der gewerbliche Betrieb noch oft auf die Straße über. Die Feuersgefahr war wie früher überaus groß, und den Bürgern wurde immer wieder Vorsicht eingeschärft. Die Mittel der Bekämpfung des Feuers waren durch die Feuerspritzen und deren Vervollkommnung besser geworden. Noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein mußte freilich das Wasser durch die ledernen Feuereimer, die in der langen Kette der Bürger von Hand zu Hand gingen, herzugebracht werden. Einen großen Fortschritt machte das 18. Jahrhundert mit der Durchführung der Feuerversicherung („Feuersozietäten"). Die öffentliche Beleuchtung, die in den Residenzen und den großen Handelsstädten schon länger, wenigstens für die Hauptstraßen, in Berlin wieder seit dem Großen Kurfürsten, eingeführt war, war doch auch jetzt in den mittleren Städten nicht allgemein, bestand zudem nur in trübe brennenden Öllaternen. Der von Frankreich beeinflußte Sinn der Aufklärung für das Regelmäßige, Mechanische, Zahlenmäßige sowie die bessere Ordnung der Verwaltung führten im späteren 18. Jahrhundert zur Numerierung der Häuser (erst nach Bezirken, dann im 19. Jahrhundert früher oder später straßenweise). Damit verschwanden außer z. B. in der Schweiz die Hausnamen und (außer an Wirtshäusern und Apotheken) die Hauszeichen, soweit solche überhaupt üblich gewesen waren. In Erfurt war man übrigens schon 1690 zur Hausnumerierung gekommen.

Stark gefährdet war noch immer die öffentliche Sicherheit durch ein ausgedehntes Verbrecher- und Räubertum, das durch die staatliche Zersplitterung überdies gefördert wurde, und das man vergebens durch Maßregeln und Strafen sowie durch Errichtung von Gefängnissen und Zuchthäusern einzudämmen suchte. Letztere hatten ursprünglich mehr einen erziehlichen Zweck, waren aber schon zum Teil mit den eigentlich für die schweren Verbrecher, vor allem weiblichen Geschlechts, bestimmten Spinnhäusern zusammengefallen. Die Räuber ergänzten sich vornehmlich aus den unzähligen Bettlern und Vagabunden, die noch wie im Mittelalter die Straßen belagerten, die ländliche Bevölkerung,

Digitized by Google

namentlich die Pfarrer, plagten und oft auch durch Drohung mit Brandstiftung zu Gaben zwangen. Wie mangelhaft die öffentliche Sicherheit war, wie massenhaft die Bettler und fahrenden Leute das platte Land heimsuchten, hat für Mecklenburg neuerdings H. Witte gezeigt. Solche Plage gedieh aber besonders wieder in dem zersplitterten reichsritterlich-reichsstädtisch-stiftischen Südwesten; vor der Polizei rettete sich das Bettlervolk durch Übertritt in andere Gebiete. Anfangs waren in ihm sogar noch verarmte Adlige, Pfarrer, Lehrer und Studenten vertreten, wie 1747 die Baden-Durlachsche Regierung angibt. Groß blieb die Zahl der abgedankten Soldaten, auch der ein frommes Mäntelchen umnehmenden Gauner. 1784 nennen die schwäbischen Stände unter den auswärtigen Bettlern „Convertiten, Sieche, Waldbrüder, angeblich italienische Geistliche, Prinzen vom Berge Libanon, Officiers mit ihren Frauen und Töchtern, Kammerdiener, Kutscher, Schreiber, Brandcollectanten, polnische Betteljuden". Bei den damaligen Zuständen, den Kriegsnöten, der häufigen Rechtsunsicherheit für die Schwächeren, dem auf dem niederen Volke lastenden Steuerdruck, den geringen Löhnen, herrschte aber auch vielfach eine tiefe unverschuldete Armut, die durch fast regelmäßig wiederkehrende, den Hungertyphus mit sich bringende Teuerungen, wie in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, noch verstärkt wurde. · Gerade diese Verhältnisse haben aber die Notwendigkeit einer Reform der Armenpflege, ungeachtet der großen allgemeinen Wohltätigkeit, erkennen helfen. Man erörterte dieselbe literarisch, wie Garve und Basedow; es bildeten sich „Armengesellschaften"; die private Wohltätigkeit wurde zentralisiert und obrigkeitlich geleitet, während wieder Private sich in den praktischen Dienst dieser Armenpflege stellten. Die Regierung ging dem Betteln schärfer zu Leibe, man baute die Arbeitshäuser weiter aus usw.

Neben dem starken, mit den heutigen Zuständen nicht zu vergleichenden Elend in den niederen Schichten, die sich aber bei besserem Einkommen häufig der Unmäßigkeit und leichtsinniger Vergnügungssucht hingaben, herrschte Kärglichkeit genug auch im Leben der anderen Kreise, anderseits aber der alte grelle, mehr als heute nach außen hervortretende Luxus, der sich trotz allen Niederganges schon deshalb erhalten hatte, weil alle Klassen krampfhaft auf äußerliche „Reputation" hielten. Bei dem gerade auch im Bürgertum herrschenden Kastengeist durfte man sich im Auftreten nichts vergeben. Oft mochte dabei der Eindruck, den Lady Montague zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte, daß hinter der

Digitized by Google

Eleganz Schmutz und Armut stecke, auch jetzt zutreffen. Örtlich war die Art der Lebenshaltung natürlich sehr verschieden. Hier München mit seiner massiven Genußsucht, dort Wien mit seiner üppigen Schlemmerei und äußerem, aber meist falschem und unsolidem Glanz, hier Dresden mit starkem Kleiderprunk, aber zugleich mit häuslicher, kleinbürgerlicher Sparsamkeit, dort das nüchterne, militärische Berlin mit großer Einfachheit auch der sich streng abschließenden obersten Klassen, dabei nicht geringem bürgerlichen Wohlstand, allgemeiner Arbeitsamkeit und viel geistigem Interesse. Bei den größeren Reichsstädten fand die Montague noch alte gefestigte Behäbigkeit. Hume, der 1748 nach den von ihm gesehenen westlichen und südlichen Landschaften Deutschland überhaupt sehr günstig beurteilte („es gibt kein schöneres Land in der Welt"; „voll von gewerbfleißigen, rechtschaffenen Menschen"), hatte von Nürnberg „den Eindruck, daß Gewerbfleiß und Zufriedenheit vorherrschen" (vgl. S. 102). Gleichwohl hatten diese Städte meist an innerer Gefestigtheit des Wohlstandes stark verloren, und das machte den Luxus zum Teil ungesund. Beobachter um 1730 heben Vergnügungssucht für Augsburg und Protzenhaftigkeit der Patrizier für Nürnberg hervor. Wieder anders waren die norddeutschen Handelsstädte, deren Frauen und Jugend schon die „moralischen Wochenschriften" Verschwendung vorwarfen, die im ganzen aber zu ihren Tafelfreuden und dem z. B. für Danzig erwähnten „behaglichen Komfort" das nötige Geld hatten. Endlich gab es die höfisch gefärbten kleinen Residenzen und die vielen spießbürgerlichen Mittel- und Landstädte. Im ganzen war aber das alltägliche Leben ziemlich überall auf einen einfachen Ton gestimmt, und der Luxus drängte sich wie früher meist nur bei großen Festlichkeiten, Hochzeiten, Taufen usw., hervor. Der grobe Aufwand bei diesen war wie ihre Ausdehnung indes jetzt schon bedeutend eingeschränkt, wie anderseits mit der Aufklärung, wenigstens aus der Stadt, viele alte Hochzeits-, Tauf- und Begräbnissitten schwanden, ebenso die schwülstigen „Carmina". „Stille" Hochzeiten galten nun als fein. In der Nahrungsweise waren die vornehmen Kreise ganz von der französischen Küche abhängig, während die mittleren an ihrer landschaftlichen Küche festhielten. Letztere war äußerst vielgestaltig. Hamburg und das ewig schleckende Wien waren mit Mitteldeutschland oder mit Berlin nicht zu vergleichen.

Die üppige Geselligkeit des Bürgertums des 16. Jahrhunderts war in den gedrückten Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts stark zurückgegangen, aber in reichen Kaufmannshäusern etwa keineswegs erstorben.

Digitized by Google

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Neigung zu Prunkgesellschaften mehr moderner Art im Bürgertum stark zu, und um 1800 wird z. B. in Schlesien, aber auch sonst, über die prunkvollen „Abfütterungen", bei denen man zunächst am Spieltisch saß und dann üppig tafelte, und gleichzeitig über den Rückgang der bescheidenen häuslichen Geselligkeit geklagt. Aber die letztere bestand immerhin. Es gab wie früher Familienkränzchen, es gab die Kränzchen eigens für Damen, insbesondere die Kaffees, ferner jetzt auch Leseabende und dergleichen. Neben der älteren Geselligkeit in den eigenen Gärten gab es jetzt eine solche in öffentlichen Kaffeegärten; sie spielte sich äußerst harmlos an den einzelnen Familientischen oder im Lustwandeln in schmalen Gängen bei Musik ab. Im 19. Jahrhundert wurden aus den Kaffeegärten Biergärten. Sehr stark war jetzt überhaupt die öffentliche Geselligkeit entwickelt. Bälle für die bessere Gesellschaft, meist Maskenbälle und „Redouten", gab es um 1800 auch in kleineren Städten in großer Zahl. Damals wie noch später blühten auch die Kasinos, die Harmonien, Sozietäten, Ressourcen. Große Gartenfeste, etwa in den zum Teil recht luxuriösen Badeorten, waren sehr beliebt, ebenso Schlittenfahrten.

In den immer noch ängstlich bewahrten steifen Formen, in der übertriebenen Komplimentierart nach französischem, in Wahrheit freilich ganz anders geartetem Muster zeigte sich nach wie vor der ausschlaggebende Einfluß der eigentlich allein eine feinere Gesellschaftskultur pflegenden höfischen Kreise auf das Bürgertum. Eine schlimme Begleiterscheinung der Gesellschaften war noch lange die stark entwickelte Spielleidenschaft, die in alle Kreise gedrungen war und für die verschiedensten Orte immer wieder hervorgehoben wird. Die Spielsucht, auch der Damen, war schon zur Rokokozeit überaus stark, und auch jetzt huldigten dem Spiel nicht am wenigsten wieder die Frauen. Der Spieltisch gehörte zu jeder feinen Gesellschaft, und aus den Kartenspielen mit mäßigem Gewinn (Lomber, Whist, Piket, Tarock, Boston) wurde bei hohem Spiel leicht Hasard. Auf der anderen Seite wurden aber auch die harmlosen Gesellschaftsspiele damals eifrig betrieben: in freundschaftlichem und im Familienkreise sang man wohl auch noch bei Tisch oder nachher nach alter Weise einen Rundgesang. Freilich kam der leichte Grundzug der Zeit auch bei den Gesellschafts-(Pfänder-)Spielen wie bei ihren Vorläufern, den Schäferspielen, zum Vorschein. Die Hauptsache war das Küssen. Das tadelte die Zeit auch gar nicht. Wohl aber waren die sittenstrengeren Elemente damals über die gegen 1800 einreißenden neuen „wilden" Tänze, den Walzer und

Digitized by Google

den Galopp, entrüstet. Zu den würdigen bisherigen Tänzen und dem zierlichen Menuett boten sie allerdings einen argen Gegensatz, aber ihr Siegeslauf war nicht aufzuhalten. Im übrigen gewann die gesellschaftliche Unterhaltung mit der zunehmenden Entfaltung unserer literarischen Kultur in feingeistigen Kreisen allmählich einen anderen Charakter, in Weimar etwa. Auch das schon ältere „Theaterspielen" als gesellschaftliche Unterhaltung erhielt zum Teil einen höheren, literarischen Anstrich.

Wo Wohlstand vorhanden war, prägte er sich naturgemäß auch in der Wohnung und der häuslichen Einrichtung aus, aber weniger als heute. Soweit man neue Häuser baute, waren sie geräumiger und bequemer als früher, äußerlich allerdings meist nüchtern und wegen ihres hellen Kalkanstriches langweilig. Gegen den malerischen Schmuck mittelalterlicher Häuser (gemalte Hauszeichen usw.) war man durchaus. Man übertünchte alles. 1770 befahl die Regierung der Stadt Freiburg i. B., zu Ehren der einziehenden Maria Antoinette „die vorigen Mahlereien" den Blicken zu entziehen „und insgesamt frisch weis anzuweiseln". Auch die Zimmerwände waren meist getüncht, doch zog man immer mehr die freilich sehr geschmacklos gemusterten Papiertapeten oder in reichen Häusern die schon älteren Ledertapeten vor, ebenso wie man statt des meist vorkommenden sandbestreuten, unangestrichenen Bretterfußbodens z. B. in Wien Parkettböden hatte. Gegen den Komfort der Engländer, Holländer und Franzosen stand der deutsche allerdings zurück, am wenigsten noch in Patrizierkreisen der Handelsstädte. Dort gab es anderseits unter Möbeln und Gerät manches historische Prachtstück. Sonst waren die jetzt meist geradlinigen Möbel einfach, aber solid; gegen 1800 wurde Mahagoni allgemeiner; beliebt blieb die Verzierung der Möbel mit Bronze. Vorhänge, jedoch aus einfachem Mull, wurden allmählich üblich; Teppiche, auch kleinere, waren noch selten; die Wandspiegel waren, soweit sie vorkamen, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt. Die „gute" Stube hatte gepolsterte Stühle; hier stand auch auf Tischen oder Kommoden das noch immer sehr beliebte, oft kostbare Porzellanzeug (Figuren und Tassen), oder man hatte die „Servante" mit Glas-, Porzellan-, Silbersachen. Stolz war man auf viel gutes Küchengeschirr aus Kupfer oder Zinn sowie auf viel feines Leinenzeug. Mäßig blieb die Beleuchtung, von festlicher Kerzenbeleuchtung abgesehen. Die Lampe schwelte und roch unangenehm. Ein brauchbarer Docht kam erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf, allmählich auch der Glaszylinder. Ein Zeichen der Vornehmen war wie in Frankreich der Besitz einer

Digitized by Google

1. Hof eines bürgerlichen Wohnhauses. (Vgl. Text, S. 127.)

2. Bürgerliche Küche. (Vgl. Text, S. 110.)

1 und 2 nach einer Zeichnung von 1736 im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg.

Digitized by Google

3. Bürgerliches Wohn- und Arbeitszimmer. (Vgl. Text, S. 110.)

4. Bürgerliches Schlafzimmer. (Vgl. Text, S. 110.)

3 und 4 nach einer Zeichnung von 1736 im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg.

Equipage. Eben dieser Umstand hielt jene ab, mit dem damals sich stärker verbreitenden „Parapluie“ — der ursprünglich sehr unförmliche Regenschirm hatte schon eine längere Geschichte — einherzugehen. Man wollte nicht mit gewöhnlichen Menschen verwechselt werden. Dem Vornehmen geziemte im übrigen eine zahlreiche Dienerschaft, wie seit alters. Zum einzelnen „Kavalier“ aber gehörte mindestens der „Lakai“.

Ähnlich wie mit der sonstigen Lebenshaltung war es auch mit der Tracht. Während man beim äußeren Auftreten oft Aufwand trieb, der Herr in der Gesellschaft in bordiertem und galoniertem Rock aus feinem Stoff, mit seidenen Strümpfen, mit feingestickter Wäsche, mit steifer Haartracht, die Dame noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Reifrock und Seidenkleid, auf Stelzschuhen und mit dem gepuderten hochragenden Haaraufbau erschien, trug man sich im Hause einfach und ungezwungen und ging mit Vorliebe im „Schlafrock“ umher. Anderseits war die Tracht von den Einflüssen des vernünftigen und gesunderen Zeitgeistes nicht unberührt geblieben. Hatte der Pietismus für seine Anhänger die dunklen Farben gebracht, bewirkte der preußisch-militärische Geist bei empfänglichen Gemütern eine Vorliebe für den einfachen Rock und soldatische Stiefel wenigstens im alltäglichen Leben und bei der jungen Welt für den Zopf, während die alte an der Perücke festhielt, so gestaltete die Geniezeit die Tracht freier, man ließ das Haar wallen oder schränkte den Zopf zum Miniaturzöpfchen ein. Das neue Griechentum endlich führte eine gesucht natürliche Mode vor allem bei den Damen herbei: die hoch unter dem Busen gegürtete, viel von der Büste freilassende, faltige Tunika und die freie Haartracht, die den Chignon verdrängte; man band das Haar hinten straff in den Knoten à la grecque zusammen. Doch kam diese griechische Tracht — die Wespentaille war schon vorher mit einigem Erfolg bekämpft worden — erst auf dem Umwege über Frankreich (vgl. S. 68), wo sie eine Zeitlang die Mode der Revolution war. Auch bei den Männern führte diese eine freiere, demokratische, aber unschöne Tracht, weiten Rock, lange Hose, unförmliches Halstuch, sowie eine wilde Haartracht ein. Die lange Hose ist seitdem geblieben, ebenso die kurze Weste und der Frack, während die im 19. Jahrhundert stark wechselnde Frauentracht bald wieder die ältere schädliche Sitte des Schnürens, später die hohen Schuhabsätze, auch eine Art Reifrock (Krinoline) aufnahm. Seit der Revolution blieben ferner die bunten Farben bei der männlichen Tracht verbannt.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, daß sich die Wirkungen der französischen Revolution nicht nur in solchen Dingen äußerten. Das politische Interesse war, wie wir (S. 88 f.) sahen, schon bedeutend gewachsen und wurde durch die Vorgänge in Frankreich erst recht gesteigert, ebenso wie die politischen Schriftsteller kühner wurden. Es standen auch nicht nur Schlözer, der aber schon 1790 zum allgemeinen Erstaunen wieder „abfiel", nicht nur der für die „Neufranken" schwärmende Schubart und der überspannte Weckherlin, nicht nur der alte freiheitsbegeisterte Klopstock, wenigstens anfangs, auf seiten der Revolution, sondern fast die gesamte deutsche Bildung, während z. B. die Kaufmannswelt zunächst geschäftliche Nachteile von der Unordnung fürchtete. Goethe hat den Enthusiasmus geschildert, den die Anfänge der Befreiung, die Verkündung der Menschenrechte vor allem, hervorriefen; „die französische Revolution", meinte Archenholtz in der „Minerva" entsprechend, „verdrängt durch ihr gewaltiges Interesse alles". Goethe selbst stand wie Schiller, seinen ästhetischen Idealen treu, abseits. Aber Bürger, Voß, Kant (in aufrichtiger und festbleibender Überzeugung), Fichte, die beiden Jacobi, Wieland, Herder (der sich zum Ärger Goethes höchst unvorsichtig äußerte), Hölderlin, Jean Paul und viele andere waren begeistert, die Führer der Aufklärung vor allem, zumal Campe; gegnerische Stimmen, wie die des Arztes Zimmermann, verhallten. Der Aufklärung, in weitestem Sinne gefaßt, mußte die Revolution als Erfüllung ihrer Ideale erscheinen, wie diese denn in der Tat in ihren Ideen durchaus in der bisherigen, insbesondere von England ausgehenden, zuletzt durch die Amerikaner praktisch gestalteten geistigen Bewegung wurzelte. Die aufklärerischen Theologen waren am meisten berauscht. „So viel ich alte und junge Theologen nach modernem Schnitt habe kennenlernen", meint Reichard, „so viel Demokraten und Verteidiger der französischen Revolution habe ich kennenlernen." Große Begeisterung herrschte ferner namentlich in den Universitätskreisen. Weiter ging die Bewegung in das mittlere Bürgertum, zumal im Westen, wo man sich über die Ausschreitungen der adligen Emigranten empörte. Anderseits schwärmten auch Adlige, von denen ein Teil trotz jener Abschließung schon länger eine Freiheit von sozialen und geistigen Vorurteilen (vgl. S. 65 f.) zur Schau zu tragen liebte, für die Revolution. Vornehme Damen trugen z. B. dreifarbige Bänder. Ebenso gab es Anhänger der Revolution an den Höfen, wie zu Düsseldorf oder Gotha, wo die Herzogin die Büsten der Revolutionshelden in ihren Gemächern hatte.

Digitized by Google

Aber wenn die Musik der Potsdamer Gardedukorps das „Ça ira" blasen konnte, wenn der Minister Graf Hertzberg dem Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, der an Königs Geburtstag die Revolution pries, lebhaft Beifall spendete, übrigens nach seiner Verabschiedung selbst in einer Rede in der Berliner Akademie 1791 die Revolution wohlwollend beurteilte, so sah man die vollendete Harmlosigkeit dieser ganzen Begeisterung. Sie war rein theoretisch und lebte vor allem in dem geistigen Deutschland. Zu einer revolutionären Volksbewegung waren die Deutschen weder ihrer Anlage nach geneigt noch bei ihrer Religiosität und ihrem tief eingewurzelten Respekt vor Fürst und Adel bereit. Überdies war der Druck der Zustände bei weitem nicht so schlimm wie in Frankreich. Zwar gab es, von dem eigenartigen Schicksal Georg Forsters abgesehen, manche Ansätze zu ernsterer Bewegung, etwa an Universitäten, auch in Hamburg; radikale Draufgänger drängten in zahlreichen Brandschriften zu Taten; hier und da versuchten die Bauern die Steuern zu verweigern, oder es kam sonst zu bäuerlichen Unruhen gegen die adligen Herren: aber das waren vorübergehende Erscheinungen, und jene Macher waren meist jugendliche oder zweifelhafte Elemente, die ehrbaren Bürger und die Gebildeten wollten von Gewalt nichts wissen. Ja, mit den aufsteigenden Greueln der Revolution schlug bei vielen die anfängliche Begeisterung in das Gegenteil um, wie bei Klopstock, Herder, Wieland, Johann Georg Jacobi. Die Anschauung der Führer unserer Humanitätsbildung aber spiegelten Schillers Worte in der Einleitung zu den „Horen" wider: „Je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüter in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen und die politisch geteilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen."

Die Stimmung Schillers, soweit sie Abkehr vom öffentlichen Leben ausdrückte, war aber auch, freilich ins völlig Philisterhafte gewendet, die Stimmung weiter, besonders mittlerer Schichten. Ganz allgemeine oder sehr kleine private Interessen waren da allein mächtig: die Schaubühne mit bürgerlichen Rührstücken war diesen Menschen die Welt in derselben Zeit, da die Stürme der Revolution und dann der bedrohliche Aufstieg Napoleons Europa erschütterten. Der Traum vom ewigen Frieden konnte anderseits gerade damals selbst einen so scharfen Kopf wie Kant lebhaft beschäftigen. Ein Mann wie Napoleon sodann fesselte

Digitized by Google

unsere ästhetisch gerichteten Dichterfürsten durch seine gewaltige Größe. Im Süden und Westen aber, in den Rheinbundstaaten sah die Aufklärung mit Befriedigung die Hand einer zentralisierenden, bessernden, nach der Vernunft verfahrenden, das Bestehende mißachtenden Verwaltung: an Napoleon dachten diese Kreise, insbesondere auch die durch ihn befreiten Juden, noch lange mit Bewunderung zurück. Und dieselbe Zeit erlebte den Höhepunkt unserer klassischen Dichtung, deren edelste Erzeugnisse gerade damals einander folgten, unberührt von all den Erschütterungen der Gegenwart. Mit dem Philistertum freilich war diese Welt nur in der Teilnahmlosigkeit gegenüber dem öffentlichen Leben zusammenzubringen, sonst blieb sie ihm durchaus feindlich: „von Philisternetzen" zu befreien, war gerade Goethes Drang.

Aber eben durch Napoleon sollten nun doch andere Zeiten über Deutschland kommen. Er wurde wider Willen der große Aufrüttler der Deutschen, vor allem der vor ihm zusammengebrochenen Preußen. Der Staat Friedrichs hatte nach dessen Tode seinen militärischen Ruhm vorerst behalten. Zunächst wurde aber sein Ruhm als Muster des aufgeklärten Staates erschüttert: 1788 kam das Wöllnersche Religionsedikt, das freilich noch einem gewaltigen Widerstand begegnete. Von oben her wurde in Preußen jetzt eine Strömung gefördert, die sich in das gleiche geheimnisvolle Gewand (vgl. S. 37) kleidete wie die von ihr bekämpften Freimaurer und Illuminaten. Es waren die „Rosenkreuzer", die Vertreter einer mystisch-gläubigen Richtung, die auch mit okkultistischen Mitteln (Geistererscheinungen usw.) arbeitete. Aber die Wöllner und Bischofswerder waren nicht allein unfriderizianische Erscheinungen: dieser preußische Staat, der 1795 in der Abwendung vom Kriege sein Heil suchte, ging überhaupt seinem Verfall entgegen, bis er eben 1806 mit einer unerhörten Raschheit zusammenbrach. Man hatte trotz mancher Besserungen im einzelnen allzusehr an den Formen festgehalten, die für Friedrich II. paßten, aber nicht ohne weiteres für alle Staatsleiter. Wie weit sonst innere Sünden, Pflichtvergessenheit höherer, trotz aller Aufklärung charakterloser Beamten, wie sie in bitterer Form öffentlich der Oberzollrat v. Held angriff, wie weit Rückständigkeit des Heerwesens, Überschätzung des Drills, Beibehaltung abständiger Generäle, hochmütige Überhebung des Offizierkorps, wie sie etwa Berghaus für Münster in scharfer Weise bloßstellt, zum Verfall beigetragen haben, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen. Das alte Preußen, der harte Pflichtstaat, hatte sich überhaupt gerade in seinem dem rationalistischen System ent-

Digitized by Google

sprechenden mechanischen Aufbau überlebt. Die neue idealistische Geisteskultur der klassischen Zeit pochte an seine Pforten und hatte auch schon manche Köpfe für sich gewonnen. Für Goethe erweckte die Romantik Verständnis, die Berlin seit August Wilhelm von Schlegels Vorlesungen über Literatur und Kunst im Winter 1801/02 erobert hatte. Freilich wirkte eben die Romantik viel stärker auf Berlin als der Klassizismus; ihr erschloß sich auch, wie wir (S. 64) sahen, zum Teil der märkische Adel; es bildete sich bald ein Bund romantischer Dichter, der Nordsternbund usw. Aber es handelt sich hier weniger um die literarischen Richtungen als um die idealistische Weltanschauung, wie sie die Humanitätsbildung vertrat, und wie sie die Romantik zum Teil vermittelte. Die Anhänger jener Bildung teilten mit den Aufklärern die Neigung, die Wirklichkeit zu übersehen. Man war zu großen Geistesschöpfungen, zu universalen, die Menschheit umspannenden Ideen aus der Enge und Beschränktheit kleinster Verhältnisse heraus gekommen. Man setzte und ordnete selbstherrlich, unbekümmert um die wirkliche Welt und ohne praktische Erfolge. Da gab die französische Revolution ein unerwartetes Bild von der Umsetzung umwälzender Ideen in die Wirklichkeit: aber von ihm sahen wir die geistige Welt sich erschreckt abwenden. Auf Haltung und Richtung des öffentlichen Lebens blieb die Humanitätsbildung nach wie vor ohne Einfluß.

Nun kam die Napoleonische Zeit der schweren Not. Diese Not gerade machte die höheren Kräfte Preußens frei. Jetzt bot sich den Anhängern der Humanitätsbildung in Preußen, die zum Teil hoch genug standen, ein verheißungsvolles Betätigungsfeld, und mit der Möglichkeit der praktischen Durchführung großer sittlicher und kultureller Gedanken gewann der bisher unpraktische Idealismus einen ernsthaften Charakter. Wilhelm von Humboldt zeigt es vor allem, wie nun auch die regierenden Gewalten mit dem neuen Geist erfüllt wurden: die Frucht seiner Bestrebungen ist die Universität Berlin. An ihrer Gründung hatte auch Schleiermacher mitgeholfen, der schon früher in Berlin durch seine Predigten und durch seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" auf eine Verinnerlichung und sittliche Vertiefung des Lebens hingearbeitet hatte und nun aufs neue in solchem Sinne auf weite Kreise wirkte. Aber bei dem Wiederaufbau Preußens darf man doch auch die Einflüsse der ebenfalls praktischer gewordenen Aufklärung nicht vergessen. In den Neuschöpfern von Staat und Heer wie in der beteiligten Beamtenwelt lebte neben Kantischem Geist der Drang

Digitized by Google

der Aufklärung nach moralischer wie wirtschaftlicher Besserung. Ebenso ist ein Hauptleitgedanke der Reformer, die größere Berücksichtigung des Volkes, der Untertanen, die nun, aus duldender Stellung gehoben, vor allem in den Gemeinden zur Selbstverwaltung stärker herangezogen wurden — den Städten gab diese die Städteordnung vom 19. November 1808 —, zwar erst durch die französische Revolution denkbar geworden, die mit der Gewohnheit, alles von oben zu erwarten, aufgeräumt hatte, aber gleichwohl durchaus im Geiste der Aufklärung. Aufklärerisch waren auch die Lösung persönlicher Fesseln, die Aufhebung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit in dem Edikt vom 9. Oktober 1807, die Abschaffung adliger Privilegien wie die Begabung der Juden mit dem Bürgerrecht durch die Städteordnung und die Erklärung Friedrich Wilhelms III., daß sie „für preußische Staatsbürger zu achten" seien. Nach Hardenbergs Wort sollte eben „dasselbe von oben her" gemacht werden, „was die Franzosen von unten auf gemacht haben". Die Reformen Steins und Hardenbergs — der feurige Stein war der eigentlich treibende Geist — haben freilich bei dem Widerstand der Privilegierten doch nicht ganz durchgeführt werden können: dazu kam es, und teilweise in anderer Form, erst nach 1848. Am erfolgreichsten war zunächst die Beseitigung der Mißstände im Heerwesen, die Schaffung eines Heeres aus Landeskindern, eines Volkes in Waffen, die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Bürgertum und Militär.

Was die führenden Männer in Adel und Bürgertum und auch im Bauernstande vorwärtstrieb, das war in erster Linie der seit Friedrich gewonnene, eigentümlich preußische, stark militärisch durchsetzte Patriotismus (vgl. S. 88), jetzt entflammt durch den Haß gegen die Fremdherrschaft. Aber weiter wird nun doch ein Umstand wichtig, der die engere Verbindung des vielgehaßten Preußens mit dem übrigen Deutschland nicht nur auf geistigem, sondern auch auf politischem Gebiete erkennen läßt, die Erfüllung mit deutschem Geist. Wenn E. M. Arndt noch 1804 behaupten konnte, daß der preußische Staat „allem, was teutsch heißt, fremd war und noch ist", so änderte sich das sehr. Daß ein Deutscher aus dem „Reich" und ein für deutsche Art begeisterter Mann wie der Freiherr vom Stein Einfluß auf die Geschicke Preußens gewann — Hardenberg war ebenfalls kein geborener Preuße wie auch Scharnhorst und andere nicht —, war eine bedeutsame Erscheinung. Zur inneren Wendung auf das Nationale trug aber vor allem die Wirksamkeit Fichtes bei, des einstigen Weltbürgers, der noch 1804/05 in

Digitized by Google

seinen Vorlesungen in Berlin diesen Standpunkt vertreten hatte, bald darauf aber anderen Sinnes geworden war und 1807 in seinen „Reden an die deutsche Nation" das Nationalitätsprinzip recht eigentlich theoretisch begründete. Es waren ideale Gedanken, die er vortrug, aber der praktische Zweck war doch zunächst die Beförderung der Vaterlandsliebe in dem niedergeworfenen Preußen. Fichtes Bezeichnung „Deutschheit" weist im übrigen schon auf die Wichtigkeit, die bei ihm, dem doch so individualistisch Gesinnten, der Begriff des „Volkstums" — das Wort selbst prägte erst Ludwig Jahn 1810 —, des Volkscharakters, überhaupt des Volkes hatte: niemals sind einem Volke so edle, aus seiner Eigenart erwachsende Aufgaben zugewiesen worden wie den Deutschen von Fichte. Wie anderseits das Vaterlandsgefühl vor dem weltbürgerlichen Humanitätsideal bisher noch zurückstand, zeigt eine Äußerung selbst von Ernst Moritz Arndt aus dem Jahre 1805: „Es ist schön, sein Vaterland lieben und alles für dasselbe tun, aber schöner doch, unendlich schöner, ein Mensch zu sein und alles Menschliche höher achten als das Vaterländische." Im nichtpreußischen Deutschland wurde der bedeutsame Wiederaufbau kaum recht bemerkt; in der Rheinbundwelt hatte selbst der Fall Preußens nicht sonderlich beunruhigt. Anderseits breitete sich in Deutschland überhaupt eine stärkere nationale Stimmung aus: aber mit praktischen Zielen hatte diese nichts zu tun, sie war mittelalterlich verbrämt, sie war, wie ja in Preußen zum Teil auch, romantisch.

Die Romantik ist eine um 1800 einsetzende Bewegung, eine Umwälzung, die gerade vom Standpunkt der deutschen Kulturgeschichte aus eine besondere Wichtigkeit hat. Sie wächst sich im 19. Jahrhundert zu einer internationalen Strömung aus, wie es vorher der Klassizismus in stärkerem Maße gewesen ist. Vertritt dieser aber das die nördlichen Völker erobernde römisch-romanische, formal-ästhetische und verstandesmäßige Wesen, so jene das selbst von den Romanen, insbesondere den Franzosen, schließlich ersehnte befreiende Element der Innerlichkeit, das als recht eigentlich germanisch angesehen werden darf. Die zunächst nur eine literarische Richtung bedeutende Romantik leitet einen neuen Kulturabschnitt in geistiger und künstlerischer Beziehung ein, eben als germanische Gegenströmung gegen die Renaissance und deren von der Aufklärung aufgenommene, freilich mit anderen Elementen gemischte und teilweise national gewandelte Grundabsichten. Diese

Digitized by Google

Gegenströmung ist nicht nur auf die Formel „Gefühl gegen Verstand" zu bringen, so sehr wir noch das Gefühlselement, übrigens mit gewissen Einschränkungen, zu betonen haben werden. Es handelt sich vielmehr auch um einen anderen Begriff der Freiheit. Die geistige Befreiung, das große Hauptziel der Aufklärung, hatte man nicht zuletzt, wenn auch nicht allein, mit den durch die Renaissance gewonnenen geistigen Waffen der Antike gegen den kirchlichen Geist des Mittelalters zu erstreiten gesucht, weiter hatte sich allmählich das antike politische Freiheitsgefühl in den Köpfen mehr und mehr festgesetzt und, mit neuen Elementen gemischt, schon zu praktischen Folgen geführt. Aber alles stand auf verstandesmäßiger Grundlage, es waren Abstraktionen und Konstruktionen, die meist weder dem Leben noch der menschlichen Natur gerecht wurden. Die mechanische, trotz aller Betonung des Individuums gleichmacherische Art aber widerstrebte dem germanischen Freiheits- und Persönlichkeitsgefühl. So kam der Gegensatz: deutsches Mittelalter gegen Antike (und Moderne) zustande. In der Betonung der Religion vereinigte sich diese Gegenströmung mit jener Gefühlsreaktion. Dem Konstruierten aber setzte man, wie einst Möser und Herder (vgl. S. 76) und auch der Klassizismus, das Organische gegenüber.

Es waren überhaupt Strebungen, die in anderer Form schon im „Sturm und Drang" (vgl. S. 56 ff.) aufgetreten und von den Klassikern zum Teil wieder aufgegeben waren. Die Gegenwirkung der Innerlichkeit, die doch schon die Grundlage der ganzen deutschen Höherentwickelung im 18. Jahrhundert war, geht, wie wir (S. 21 ff.) sahen, überhaupt weit zurück, von der Belebung des Sinnes für das Wunderbare nicht zu reden. Aber wenn wir dabei schon starke englische Einflüsse beobachten konnten (vgl. S. 31 ff.), so hat man neuerdings auch für die eigentlich mittelalterliche Seite der Romantik die englischen Vorgänger besser gewürdigt, Richard Hurd („Lettres on Chivalry and Romance", 1759), der auch zuerst das „Gotische" (vgl. auch S. 53) dem „Klassischen" gegenüberstellte, und vor allem Thomas Warton („Observations on the Faerie Queene of Spenser", 1752). Könnte die Romantik als eine Fortsetzung des „Sturmes und Dranges" erscheinen, so haben Ricarda Huch und Walzel die unterscheidenden Züge schärfer betont, die weniger bei den Spätromantikern als den eigentlich richtunggebenden Frühromantikern hervortreten. Diese selbst haben auch gar nicht von den „Stürmern und Drängern", sondern von Goethe angeregt zu sein behauptet. Es handelt sich um die verschiedene Stellung zur

Digitized by Google

Vernunft. Bei den temperamentvollen „Stürmern und Drängern“ ist alles Gefühl, Enthusiasmus, Leidenschaft, die Vernunft wird verspottet: ein Mann aber wie Friedrich Schlegel ist denkender Gefühlsmensch, er durchdenkt seine Gefühle, er zergliedert sie. Indessen darf man nicht übersehen, daß dieser Unterschied doch schon in abgeschwächterem Maße zwischen Hamann und Herder besteht, der auch schon (vgl. S. 54) bestrebt ist, das bloß Gefühlte mittels der Vernunft zu klären. Die ständige Gefühlsanalyse bei den Romantikern ist, wie Walzel mit Recht hervorhebt, vor allem der Kunstbetrachtung und der tieferen Erfassung der Religion zugute gekommen.

Auf jeden Fall bleibt das Gefühlsmoment für die Romantik besonders wichtig und bezeichnend; hier liegt eben ihr eigentlich deutscher Zug. Freilich handelt es sich um ein sehr verfeinertes Gefühlsleben, um eine nur dem fortgeschrittenen Kulturmenschen eigene starke Empfindlichkeit (man denke etwa an das feine Klang- und Farbenempfinden einzelner Romantiker). Dafür tritt natürlich der Wille erheblich zurück, trotzdem die Subjektivität ins Maßlose geht und das Ich keine Schranken kennt. Ungehemmt waltet die Phantasie und läßt den Geist ungebunden ins Weite schweifen. Dieser Drang hängt mit der von Walzel als Wesenszug der Romantiker hingestellten „Sehnsucht nach dem Unendlichen“ zusammen. Man kann auch schlechthin die Sehnsucht, das Ergebnis der Unstimmigkeit zwischen einem überschwenglichen Gefühlsleben und der unbefriedigenden Wirklichkeit, als das gefühlsmäßige Merkmal der Romantiker ansehen; fremd war sie wieder schon den „Stürmern und Drängern“ nicht. Diese Sehnsucht, das unbehagliche Gefühl der „Leere, die Ausfüllung sucht“ (Fichte), dieses Suchen nach der „blauen Blume“, aus einem starken Gefühlsleben hervorgehend, steigert das letztere eben wieder ständig. Sie führt zugleich zur Nichtachtung der Wirklichkeit, des Lebens und setzt alles in Poesie um. Diese wird das allein Wahre und Wirkliche. Daher denn auch die große Wichtigkeit der Mythologie, die nicht mehr, wie bisher, einen bloßen äußeren Zierat bedeutet, sondern zu einem inneren Hauptelement wird und das poetische und das philosophische Sehnen zugleich befriedigt. Das Poetische besteht nun besonders im Traumhaften, Phantastischen, Tollen, Geheimnisvollen, Unbestimmten, Ahnungsvollen. Man hat neuerdings das mystische, bis zum Okkultistischen gehende Element der Romantik und damit ein gut Teil der Wendung zum Mittelalter auf unmittelbare oder mittelbare Einflüsse der geheimen Gesellschaften des 17. und

Digitized by Google

18. Jahrhunderts zurückgeführt, und gewiß ist der Faden der mystischen Überlieferung seit dem Mittelalter niemals ganz abgerissen. Jene Sehnsucht treibt weiter von der Gegenwart fort zur Vergangenheit, eben zum Mittelalter, sowie zur fernen Fremde, zum Orient, nach Indien, d. h. wieder auch zum Wunderbaren, Phantastischen. Hat die Wunderwelt an sich eigentlich Tieck mit seinen vor allem den Zauber des Waldes heraufführenden Naturmärchen entdeckt — die „mondbeglänzte Zaubernacht" deutet auch auf die neue Stimmung, die die Romantik in das Naturgefühl brachte —, so geht jene folgenreiche Wendung zu dem von der Aufklärung und den Griechenbewunderern verachteten Mittelalter, dessen Schätzung später als der bezeichnendste Zug der Romantik erschien, auf den gemütsreichen Wackenroder zurück, der, wesentlich wieder an Herder anknüpfend, von künstlerischen Interessen geleitet, sich in ein Idealbild vom Mittelalter hineinlebte und dieses durch Tieck den übrigen Romantikern, Schlegel und Novalis vornehmlich, vermittelte.

Jene Sehnsucht ist es endlich, die die Romantiker geistig so beweglich macht, sie von einem Extrem ins andere fallen läßt. So kommt es, daß die Romantik so mannigfaltige und oft einander widersprechende Züge trägt, und auch theoretisch ist das bewußte Betonen der Widersprüche, das Pendeln zwischen Gegensätzen eine Art Grundsatz der Romantik. Auch sie will, wie schon der „Sturm und Drang" und wie auch der Klassizismus, allseitige Menschen, aber sie findet die Ganzheit des Menschen nicht in der von den Klassikern erstrebten Harmonie, einem unerreichbaren Ideal, sondern eben in der Differenziertheit. Diese von Walzel hervorgehobene proteusartige Beweglichkeit sichert auch die größte geistige Freiheit, bewirkt das unbekümmerte Sicherheben über die Regel, die Vorschrift, das im Leben zur Nichtachtung der Anschauungen der „Philister" führt. Gegenüber sittlicher Zucht und gesellschaftlichem Zwang, freilich zugleich gegenüber der hausbackenen, oft nur äußerlichen Moral der Aufklärer pries man, wie Schlegel in der berüchtigten „Lucinde", die „Freiheit von Vorurteilen". Auch in diesem Sichausleben berührte man sich wieder mit dem „Sturm und Drang", aber wenn man zum Teil, wie jene Jenaer und Berliner Kreise (vgl. S. 86) zeigen, in genialer Liederlichkeit lebte, so haben die Anschauungen der Romantiker etwa gegenüber denjenigen Heinses doch Maß und Grenze. Man erhebt sich weiter auch über das eigene Ich, dessen Unzulänglichkeit man trotz allem Subjektivismus erkennt, wie über jene idealen Süchte, von denen man doch weiß, daß sie nie Wirklichkeit werden. Das

Digitized by Google

ist die angeblich befreiende romantische Ironie, die kundtut, daß alles relativ ist, daß die Errungenschaften des Menschengeistes von ihm selbst wieder in Frage gestellt werden können. So störte man auch in einer dichterischen Schöpfung gelegentlich plötzlich die Illusion. Für den pathetischen Schiller hatte man nur Hohn. Der frei schweifende, phantastische Geist der Romantik ergriff nun bei dem (S. 73) beobachteten befruchtenden Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Dichtung allzusehr auch die erstere, stellte die Anschauung über die Untersuchung und führte zu „verwegenen Begriffsdichtungen", wie Scherer die den kritischen Geist Kants beiseite schiebenden, hier die Natur, dort alles geistige Leben begreifenden konstruktiven Systeme Schellings und Hegels nennt. Immerhin sind diese als Leistungen deutscher schöpferischer Denkarbeit bewundernswert. Übrigens hat Schelling jenen Begriff des Organismus erst eigentlich ausgebaut. Wieder mit den Strebungen des „Sturmes und Dranges" berührte man sich in dem von neuem aufgenommenen Kampf gegen die platte Vernunftreligion: aus anfänglich unkirchlichem Geist kam man zu einer religiösen Wiedererweckung, deren edelste Frucht Schleiermachers Gefühlsreligion war. Freilich wandte man im Zusammenhang mit dieser religiösen Stimmung und der Vorliebe für das Mittelalter dem Katholizismus oft starke Neigungen zu. Daß man, wiederum in Herders Geist, im gefühlsmäßigen Drang zum Naiven Sinn für das Volkstümliche hatte und ihn in für alle Zukunft fruchtbarer Weise pflegte, war der beste Gewinn und bedeutete auch die Abkehr vom Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts.

Diese wichtige bewußte Wendung zum Volkstum, überhaupt zum nationalen Geist trat bald nach Beginn des neuen Jahrhunderts ein, vor allem seit der Pariser Reise Friedrich Schlegels (1802/3), auf den damals der Rhein mächtigen Eindruck machte. Mit demselben Zeitpunkt beginnt recht eigentlich die Rheinromantik, nachdem man im 17. Jahrhundert den Rhein freilich schon als königlichen Fluß und deutschen Strom in Ehren gehalten, im 18. aber ihn fast nur als Ort, wo unsere Reben wachsen, gepriesen hatte. Jetzt verband sich in der Rheinverherrlichung mittelalterliche Burgenromantik und vaterländische Begeisterung. Die Hingabe an das Mittelalter im allgemeinen, an das „Romantische" (Romanisch-christlich-germanische) überhaupt, wurde immer mehr zur ausschließlichen Betonung des Germanischen. Jetzt begann das bewußte Streben, eine germanische Renaissance herbeizuführen. Jetzt erfuhr das schon ältere (vgl. S. 15, 58 f.), während der antikisierenden

Digitized by Google

Humanitätszeit aber zurückgetretene Interesse an der altdeutschen Literatur eine gewaltige Neubelebung. Hatte Myllers „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte“ (1782—84) nur noch die Beachtung einiger Gelehrten gefunden, so wurde jetzt diese Literatur, für die die Romantiker sich zunächst nur als für etwas Fernes und Fremdes, wie sonst für entlegene Literaturen, interessierten, der Minnesang, die Nibelungen und weiter die Edda, als Mittel zur Erweckung der Vaterlandsliebe, ja der Erneuerung der deutschen Kultur angesehen. Wie A. W. Schlegel schon 1797 empfahl, gab man daher die „alten Gedichte“ nicht einfach heraus, sondern modernisierte sie und machte sie einigermaßen mundgerecht, so der von Wackenroder auf die altdeutsche Literatur gelenkte Tieck 1803 die „Minnelieder aus der schwäbischen Vorzeit“, die großen Erfolg hatten, so 1807 v. d. Hagen das Nibelungenlied. Friedrich Schlegel begründete 1812 sein „Deutsches Museum“, um „die vielfachen Schätze unsrer alten Sprache, Geschichte und Kunst immer mehr zutage zu fördern zu helfen“, sie „nicht bloß für die Gelehrten und einige Liebhaber, sondern allgemein zugänglich und verständlich für alle“ zu machen, „damit eine neue Belebung der gesamten deutschen Sprache, Kunst und Erkenntnis aus der ursprünglichen Quelle erfolge“. Mit dem nationalen Interesse verband sich das ästhetische, und auch die zeitgenössische Dichtung wurde beeinflußt. Das geschah aber vor allem durch die nunmehrige Schätzung der Volksdichtung, die übrigens ganz jenem romantischen Begriff des „Poetischen“ entsprach.

Die Anfänge eines Interesses für das Volkslied liegen ja weiter zurück (vgl. S. 56): auch hier schieden sich die Geister des „Sturmes und Dranges“ und der Aufklärung, wie denn Friedrich Nicolai jenes Interesse durch einen „feynen, kleynen Almanach“ usw. parodierte. Überhaupt waren Herders wie Mösers Bestrebungen später von der unvolkstümlichen und mittelalterfeindlichen Denkart der Aufklärung, wie sie etwa Adelung in seinem Urteil über jene Sammlung Myllers erkennen ließ, wieder sehr zurückgedrängt worden. In Herders Sammlung waren nun gerade die deutschen Volkslieder nur wenig vertreten. Sie wieder ans Licht zu ziehen, mühte man sich seitdem mehrfach. Die Erfüllung brachte jetzt die Romantik in der Sammlung von Arnim und Brentano: „Des Knaben Wunderhorn“ (1805). Es war eine recht sonderbare Auffassung vom Volkslied, die sich hier offenbarte; willkürliche Umgestaltung, eigene Dichtung, Unvolksmäßiges war mit echtem Volksgut unkritisch verbunden, die romantischen Grundabsichten (katholisches

Digitized by Google

Mittelalter usw.) traten stark zutage, und die wahre Grundlage für die Kenntnis des deutschen Volksliedes bot erst Uhlands Sammlung: aber den gewaltigen Anstoß zu allem Späteren gab doch eben dieses „Wunderhorn". Zugleich wirkte es, wie gesagt, stark auf die damalige Dichtung. Die schwäbische Dichterschule (Uhland und Kerner) und weiter Eichendorff, Heine waren in ihrem volkstümlichen Sang wie in ihrer altdeutsch-romantischen Färbung wesentlich durch jene Sammlung bestimmt.

Keineswegs ist dieser siegreichen, aber oft unwahren und anempfundenen, in Widersprüchen sich erschöpfenden, in Übertreibungen sich gefallenden romantischen Strömung die Aufklärung völlig erlegen. Nicolai zwar starb (1811) verhöhnt und mißachtet, aber wie der Rationalismus sich in geistlichen Kreisen noch Jahrzehnte hindurch hielt, so hat vor allem das Bürgertum sich noch lange in den Bahnen der Aufklärung bewegt, und gerade seine immer entschiedener durchgesetzte Geltung, sein politischer und wirtschaftlicher Aufschwung um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben auch auf moralischem Gebiet eine stärkere Wertschätzung bürgerlicher Ehrbarkeit und eine Hebung des Familiensinnes bewirkt, d. h. wichtiger Züge der älteren Aufklärung. Romantik und Aufklärung haben sich in gewisser Weise auch gemischt. An dem Geiste, mit dem das deutsche Volk in die Freiheitskriege ging, hatten sie beide Anteil, freilich auch andere Strömungen, die Kantische moralische Zucht, der edle Schwung der Griechenbegeisterung und Schillerscher Idealismus.

Die Freiheitskriege waren das große Ereignis, welches zu einer völligen Läuterung der Nation, zu einer endlichen allgemeinen Hinwendung zum nationalen Leben, zur gesunden Bewährung der politischen Kräfte und zu einer weniger einseitigen Pflege geistiger Interessen zu führen schien. In Preußen war schon eine rein politische Bewegung entstanden: in Bünden und Vereinen, wie dem Tugendbund, wurde über die Befreiung des Vaterlandes debattiert. Aber über die schwärmerischen und unklaren Schwätzer wurden kräftigere Geister schon unwillig: Kleist nahm sie in der „Hermannsschlacht" ein wenig mit, in jenem gewaltigen dramatischen Aufruf zur Abwerfung des Fremdenjochs, zur Rache. Dann kam der Krieg, und das gesamte, seit Jahrhunderten in öffentlichen Dingen sich duldend verhaltende Volk brach nun in lodernder, alle Schranken überspringender Begeisterung los. Auch der Süden, der anfänglich noch von „dem Krieg im Norden" reden mochte, wurde schließlich mitgerissen. Das gewaltige Erlebnis der Freiheitskriege hatte nicht jenen wohl zu erwartenden Erfolg: das mündig

Digitized by Google

gewordene Volk wurde für das öffentliche Leben, für das es nun, im Kriege gereift, seine Wünsche vorbrachte, nicht als urteilsfähig angesehen. Die nationalen, jetzt durch eine öffentliche Meinung vertretenen Ideale galten bald vom Standpunkt gerade der kräftigeren Einzelstaaten als gefährlich. Die politischen Interessen und Forderungen des Volkes, denen in Süddeutschland bereits der Erlaß von Verfassungen entgegengekommen war, wurden zurückgedrängt. In Preußen wurde Hardenbergs Einfluß gebrochen, wenn dieser auch im stillen in manchem preußischen Beamten nachwirkte; andere kehrten wieder den herrschsüchtigen, bevormundenden Geist von ehedem hervor. Das preußische Wehrgesetz vom September 1814, das mit der allgemeinen Wehrpflicht, einem übrigens schon in ältere Zeiten zurückzuverfolgenden und praktisch zuerst von Graf Wilhelm zu Lippe durchgeführten Gedanken, und der Organisation der Landwehr die volkstümliche Umgestaltung der preußischen militärischen Überlieferung dauernd festlegte, hatte auch noch außerhalb Preußens Eindruck gemacht. Nicht lange nach dieser großen gesetzgeberischen Handlung schwand indes der Geist der großzügigen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten Reformen. Im Süden aber wurden Versuche gemacht, jene Verfassungen wieder abzuschaffen. Ruhe und Ordnung, die man, wie natürlich, nach der durchlebten Periode der Erschütterungen und Stürme allgemein ersehnte, meinte man im Schutze des alten absolutistischen Regiments im Bunde mit der gläubigen Kirche am besten gesichert und sah durch alle freiheitlichen Regungen und die Forderung der politischen Betätigung des Volkes die Schrecken der Revolution aufs neue heraufbeschworen. Eine Reaktion von oben, die namentlich Metternich, der Lenker des gänzlich in Stickluft gehaltenen Österreichs, förderte, drängte die freien Köpfe in eine unfruchtbare und versteckte oder verdeckte Opposition, tat aber das ihre, um die Verstimmung und Kritik immer stärker werden zu lassen.

Von Klarheit der neuen, gefährlich erscheinenden politischen Ideale war freilich keine Rede: Aufklärung, Revolutionsstimmung, Mystik und Romantik wirbelten dabei durcheinander, die Freundschaftsbegeisterung der Kriegskameraden mischte sich mit den Verbrüderungsideen der Humanität, das neue Teutschtum und der Welschenhaß hatten noch etwas von Klopstockscher Art in sich. Von einem Sinn für die Wirklichkeit war auch wenig zu spüren. Man war durch die Vergangenheit an hohe ideale Gedankenflüge gewöhnt, und ohne Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse von der unbeschränkten Vernunft eingegebene For-

Digitized by Google

derungen grundstürzender Art zu erheben, hatte die Aufklärung gelehrt. Dazu kam das Stürmische, Unreife jeder neuen Bewegung, wie sie jetzt die Wendung zum öffentlichen, zum politischen Leben darstellte. Immerhin war der romantische Beisatz zunächst der bezeichnendste: ihn zeigten vor allem die Jünglinge mit ihren altteutschen christlichen Gefühlen und ihrem altteutschen keuschen Äußeren.

Eben in der Jugend, obgleich sie durch die Kriegszeit reifer geworden war, herrschte auch die stärkste Unklarheit der Begriffe. Sie, vor allem die studentische Jugend, war nun Hauptträgerin der neuen Freiheitsideale, durch die Neigung zu großen Gebärden und lärmendem Gebaren zugleich aber Gegenstand bedrohlicher Fürsorge seitens der Regierungen. Sie war das freilich schon geraume Zeit gewesen. Neben einem stärkeren Auftreten landsmannschaftlicher Verbindungen, des „Nationalismus", gegen den die Behörden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schärfer einschritten, war für diese Zeit das studentische Ordenswesen, das mit jenem schon älteren Zuge zu geheimen Gesellschaften, später auch mit der Freimaurerei zusammenhing, bezeichnend geworden: die verfolgten Landsmannschaften gingen zum Teil ebenfalls in diesen Orden auf. Gegen das Ordenswesen kämpften die Behörden indes gerade am meisten: es wurde schließlich ein Gutachten einer Reichskommission eingeholt, zumal auf jenes auch die damaligen französischen revolutionären Ideen merkbaren Einfluß gewannen. Eben dieser Umstand führte nun aber wieder zur Loslösung der Landsmannschaften von den Orden und zu einer Stärkung ihres partikularistischen, kleinlichen Wesens. Da setzte die nationale Richtung zur Zeit des Napoleonischen Joches ein. Von dem sogenannten „Deutschen Bunde" wurde unter Anteilnahme Jahns und Fichtes schon 1810 der Gedanke einer allgemeinen „Burschenschaft" erwogen, 1814 kamen selbst in die Landsmannschaften deutsch-volkstümliche Regungen, es traten vaterländische Bünde auf, wie die Jenaer Wehrschaft, die Gießener deutsche Lesegesellschaft, die Tübinger Teutonia, bis dann am 12. Juni 1815 in Jena, das schon in der Entwickelung des bisherigen studentischen Lebens eine führende Rolle gehabt hatte, unter Auflösung der Landsmannschaften die deutsche Burschenschaft mit den Farben der Lützower Jäger gegründet wurde. Es war eine rein vaterländische, dabei von christlichem Geist und sittlichen Reformideen wie von der Sehnsucht nach der blauen Blume durchdrungene Bewegung, die zwar manche Torheiten und Fehler im Gefolge hatte, auch ernster als einst die Tiraden der Kraftgenies zu

Digitized by Google

nehmen war, der jedoch staatsumstürzende Bestrebungen durchaus nicht lagen. Radikale Elemente waren vorhanden, aber ihrer Werbetätigkeit bereitete gerade erst die mißtrauische Haltung der Regierungen den Boden, bis dann nach der diesen erwünscht kommenden Tat Sands die Karlsbader Beschlüsse gefaßt wurden, die Burschenschaft aufgelöst wurde und Männer wie Jahn, Arndt, Görres, dessen „Rheinischen Merkur" schon Napoleon als fünfte Großmacht bezeichnet hatte, gehässiger Verfolgung anheimfielen. Es begann die Demagogenhetze. Drängte diese Reaktion unabhängige Naturen völlig in zürnende Resignation, viele Jünglinge in radikale, geheime Bünde, so bewirkte das Vorgehen der Regierungen anderseits wieder ein Übergewicht des alten unpolitischen untätigen Zusehens. Die Frage der politischen Betätigung brachte schon in die burschenschaftlich gesinnten Studenten eine Spaltung: ausdrücklich unpolitische Richtung verkündeten die neuen „Korps". Entsprechend gestaltete sich überhaupt die Stimmung weiter Kreise. Nur keine Politik: die wurde nicht einmal von den Regierungen gemacht, Deutschland war wieder in die Hand der großen europäischen Kabinette gegeben, der neue „Deutsche Bund" eine haltlose Schöpfung. Zugleich schwand der warmherzige Ton des Verkehrs, der noch einige Zeit nach den Kriegen geherrscht hatte, dahin.

So unbehaglich war es sonst gar nicht nach 1815 in Deutschland. Es ist die Zeit, der man den Namen der Biedermeierzeit gegeben hat: es wurde viel gearbeitet, munter gesungen und gedichtet, freilich auch geschwärmt und geweint oder blasiert gewitzelt. Tüchtige Leute fehlten nicht. Zwar das Leben wurde einfacher und ärmlicher als vorher. Die Kriegslasten und Kontributionen, die Wunden, die die Kontinentalsperre schlug, hatten Handel und Wandel gelähmt, das Land entvölkert, viel Wohlstand zerstört und manchen Besitzenden zu kleinen Entsagungen geführt, wie denn Ludwig von Vincke Huflattich statt Tabak rauchte. 1816 auf 1817 hatte es auch eine große Hungersnot gegeben, und die Bettlerplage schwoll noch einmal gewaltig an. Aber demgegenüber fehlte es nicht an Gegenbildern. Die Seehandelsstädte hatten von der Kontinentalsperre auf ihre Art Gewinn gezogen. Es gab ferner Leute, die als Kriegslieferanten oder als Finanzleute reich geworden waren. Die Kriegsentschädigungen nach dem Frieden brachten viel Geld ins Land, nach Preußen 100 Millionen Frank. Sehr lohnend war jetzt die

Digitized by Google

Landwirtschaft, die aus der immer stärkeren Ausfuhr (vgl. S. 104) Gewinn zog. Es kam sogar zu einer Spekulation in Gütern, deren Preise rasch stiegen, worauf dann allerdings in den zwanziger Jahren nicht ohne Nachwirkung der Änderung der gutsherrlichen Verhältnisse (vgl. S. 103 f., 116) und unter dem Einfluß der vermehrten Kostspieligkeit des Betriebes wie des Sinkens der Getreidepreise eine landwirtschaftliche Krise folgte. Um diese Zeit ebbte überhaupt alles wieder ab. England überschüttete schon lange Deutschland mit seinen Waren, Frankreich erholte sich rasch und trat ebenfalls in Wettbewerb. Die landwirtschaftliche Ausfuhr ging wieder zurück, das Geld wurde knapper, der Verdienst sank überall. So kam man auch wirtschaftlich zu einer entsagenden, unfrischen Stimmung. *Beschränktheit der Verhältnisse*, die an der Kraft des Einzelnen zehrte, war das Merkzeichen der Zeit. Noch in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts herrschte durchaus das *Stillleben* der letztvergangenen Jahrhunderte. Noch gab es keine Industrieviertel in den Städten, keinen lebhaften Geschäftsverkehr, keinen Straßenlärm. Nur aus den Häusern und Höfen von Handwerkern, wie der Schmiede oder der Böttcher, schallte zuweilen lautes Hämmern und Klopfen. In kleinen Städten lagen Markt und Straßen auch am Tage verschlafen da. Die Stadt als Ganzes war wenig gegen das Mittelalter verändert: der einstige Drang zu monumentalen Bauten, zu großen Kirchen und prächtigen Rathäusern war den Bürgern längst vergangen. Häufig verfiel und verkam altes schönes Gut, noch immer hatte man an mittelalterlichen Resten meist keine Freude (vgl. S. 110 f.). Die älteren Häuser waren anderseits zum Teil durch neue, regelmäßige Bauten in französischer Art ersetzt. Im öffentlichen Gesundheitswesen hatte man auch jetzt wenig Fortschritte gemacht. In die Rinnsteine der schlecht gepflasterten und noch schlechter beleuchteten Straßen wurde selbst in Berlin noch schlimmer Unrat ausgeleert. In einigen Städten hatte regeres Leben zur Erweiterung unter Niederlegung der Mauern geführt. Meist war aber der Umfang der Stadt noch auf den alten, von Mauern umgürteten Raum beschränkt, und der Turmwächter (Stadtkure) konnte sie bequem in seiner Obhut halten. An den Toren achteten die Wächter auf Zollpflichtiges und sonst Verdächtiges und untersuchten mißtrauisch die Pässe der Fremden, deren Ankunft im übrigen regelmäßig ein Ereignis war. Nachts wurden die Tore geschlossen, und in den Straßen waltete der Nachtwächter. Vor den Toren hatte man wie früher seinen Garten, in dem man Erholung suchte.

Digitized by Google

Die erwähnte dürftige Einfachheit gerade der Biedermeierjahre zeigt auch die Wohnung. Wie es damals im Hause aussah, kann noch heute ein Blick in das Weimarer Goethehaus lehren: als Besitz eines gutgestellten berühmten Mannes weist es wohl in seiner Einrichtung viel Schönes und von künstlerischem Geschmack Zeugendes auf, aber Goethes Arbeits- und Schlafzimmer würden heute kaum dem kleinen Manne genügen. Auch sonst zeigten die Möbel damals meist große Einfachheit, auf Schmuck und Zierat, von kleinen Kranzgewinden und dergleichen abgesehen, wurde verzichtet, die zugespitzten Tisch- und Stuhlbeine erscheinen ärmlich. Die geradlinigen, steifen, immerhin klaren Formen des Empire, aus der antikisierenden Richtung des ausgehenden 18. Jahrhunderts geboren und von dem antik-republikanischen Geist der Revolution ausgebildet, kamen solcher Einfachheit entgegen. Sie blieben auch in der Mittelschicht bewahrt, als die feine Welt sich nach 1815 dem neuen französischen Geschmack zuwandte, der nun das Rokoko mit seiner zur Zeitstimmung passenden Gedämpftheit und Schnörkelhaftigkeit (aber ohne seine liebenswürdigen Eigenschaften) zurückbrachte.

Im ganzen ist die Biedermeierkunst nicht ohne volkstümliche Neigungen. Die notgedrungene Einfachheit des Lebenszuschnittes hatte ein stärkeres Hervortreten der schlichten bürgerlichen kunstgewerblichen Aufgaben gegenüber der monumentalen Kunst zur Folge, eine gleichmäßige, bescheidene künstlerische Betätigung der Handwerker, bei denen ältere gute Überlieferungen zudem von der Kleinkunst des Rokokos her durchaus nicht ausgestorben waren. Die Handwerker haben damals sogar sehr feine Dinge geschaffen. Es ergab sich ein deutsch-bürgerlicher, wesentlich von Kunsthandwerkern getragener Stil, eben der Biedermeierstil. Alles war auf jene einfachen, billigen Formen eingearbeitet, und daher hatte man gerade Stil. Gute, alte, freilich internationale Überlieferungen der Technik wie des Geschmackes herrschten auch noch in der Malerei, die fremde Einflüsse zwar auch jetzt zeigte, sie aber gut zu verarbeiten wußte. Der bessere Bürgerstand wie der Adel gaben noch in großem Umfange Bildnisaufträge, und so blieb eine dauernde Schulung der Maler und ein Zusammenhang mit dem Leben bestehen. Die Bildnisse selbst aber atmen die traulich familienhafte Stimmung, den würdigen Ernst der Biedermeierzeit wie oft auch das Zarte, Innige und Gefühlsmäßige romantischen Wesens. Echte Zeitstimmung verraten auch die „Interieurs". Von den romantisch beeinflußten, oft wundervollen Landschaften wird noch (S. 131) die Rede sein. Die Schönheit der Kunst

Digitized by Google

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist uns erst wieder durch die deutsche Jahrhundertausstellung klar geworden.

Die Zeit charakterisiert nun freilich ein Anwachsen jener schon (S. 83, 113) berührten Philisterhaftigkeit, die nur für das kleine eigene Wohl besorgt war: solches Stilleben wurde von der herrschenden Reaktion auch am liebsten gesehen. Man spann sich — eine romantisierende, in die Ferne schweifende großzügige Richtung ging indessen, von den nationalen Bestrebungen ganz abgesehen, immer daneben her — wieder völlig in seine beschränkte Umwelt ein. Die kleine Residenz oder Universität und die deutsche Kleinstadt überhaupt mit ihrer Verschlafenheit, aber auch mit ihrer Behaglichkeit, anderseits wieder mit ihrem niedrigen Klatsch bedeutete noch immer vielen die Welt. Die Originale waren aber auch nicht ausgestorben, ebenso nicht die Eigenbrötler. Dazu kam der Individualismus der einzelnen Gruppen und Kreise, der einzelnen Orte, der Stämme. Wie die bisherige deutsche Geschichte, die äußere wie die innere, viel mehr von den Stammeseigentümlichkeiten beeinflußt ist, als man meint, so war auch jetzt noch trotz der nationalen Bewegung die Stammesart das Kennzeichnende und wurde liebevoll gehegt. Die beste Seite der Zeit war die freilich nicht durchweg herrschende Familienhaftigkeit, die besondere Pflege jenes echtdeutschen gemütlichen Zuges, die indes auch wieder zum Teil eine beschränkte Lebensauffassung und Lebensführung bedingte. Aber aus diesem Geiste sog doch der Einzelne die rechte Kraft; in ihm wurzelte die Arbeitsamkeit, die dieses Geschlecht auszeichnet. Der Familiengeist, durch die Reformer des 18. Jahrhunderts gestärkt (vgl. S. 12), in unserer literarischen Blütezeit wieder mannigfach beeinträchtigt (vgl. S. 86), war kräftig genug, um sich auch durch die ähnlichen Neigungen der Romantik und später der revolutionierenden politischen Köpfe nicht zurückdrängen zu lassen. In der Geselligkeit hielten sich freilich vielfach die für die Zeit um 1800 (S. 109) hervorgehobenen unsoliden Züge. Wir können die behagliche Art der deutschen Familie, wie für das 18. Jahrhundert durch die Stiche Chodowieckis, so für das 19. Jahrhundert noch durch die gemütvoll schildernden Zeichnungen Ludwig Richters uns wieder vor Augen führen. Jenen Geist verrät auch die Beliebtheit der Iffland'schen moralisierenden Stücke. Sonst war der literarische Geschmack der breiten Schichten höchst mittelmäßig. Kotzebue und Lafontaine wurden nur durch Raupach und Clauren bei dem entzückten Publikum abgelöst.

Dem Philistertum war nun zwar die Romantik todfeind, aber echte

Digitized by Google

Menschen konnte doch keine Richtung weniger erziehen als sie. Immerhin hatte die Kriegszeit kernhaftere Züge in sie hineingebracht: hell klangen die vaterländischen Dichtungen Körners und des tüchtigen Arndt. Die Schwäbische Dichterschule bedeutete einen Ruck zum Gesunden, Uhland „gewann" der Romantik auch „die Formstrenge zurück" (Scherer). Dem großen Einfluß der Romantik hat sich selbst Goethe zeitweise nicht entziehen können: der zweite Teil des „Faust" wie der „Westöstliche Diwan" sind dafür Zeugen. Aus der Romantik kamen auch der Wissenschaft immer neue, fruchtbare Anregungen. Die Universität Berlin wurde der Mittelpunkt dieser romantisch gerichteten Wissenschaft. Es erblühte vor allem die Germanistik, die deutsche Altertumswissenschaft, die Jakob Grimm zu strenger Wissenschaftlichkeit führte, während die romantischen Bemühungen vorher (vgl. S. 122) aus der Wiedererweckung der altdeutschen Kunst und Literatur vor allem Gewinn für das nationale Leben ziehen wollten. Aus Schlegels indischen Studien, aus dem tiefen Eindruck dieser neuentdeckten Welt erwuchs das Interesse für das Sanskrit, und Bopp begründete die vergleichende Sprachwissenschaft. Wie sich ferner von der Begeisterung der Romantiker für das Mittelalter und die alte Kaiserherrlichkeit, die sich z. B. in den jetzt beliebten Stauferdramen spiegelte, wohl verbindende Fäden zur späteren Reichsbegeisterung ziehen lassen, so hat auch die Geschichtswissenschaft der Romantik viel zu verdanken. Ihr entstammt das Sichhineinversetzen in die Seele der Vergangenheit, deren objektive Behandlung. Höchst fruchtbar erwies sich die nunmehrige geschichtliche Auffassung der Dinge anstatt der verstandesmäßigen: überall wurde das Werden verfolgt, im Recht wie in der Sprache wie in der Religion.

Der Kunst ist die Romantik weniger zugute gekommen. Zwar die Musik zog aus dem starken Gefühlsleben Nahrung — das zeigen die Schöpfungen Karl Maria von Webers, die zugleich Zeugnisse der romantischen Richtung auf das Mystische, Zauberhafte wie auf das Volkstümliche sind. Anders steht es aber mit dem Einfluß der Romantik auf die bildende Kunst, so tiefe Einblicke man durch sie in das Wesen der Kunst gewann (vgl. S. 119). Die Richtung auf die deutsche Vorzeit, auf die altdeutsche christliche Kunst und die Erfüllung mit deutschem, freilich idealisiert-deutschem Gehalt war in nationalem Sinne ein Gewinn. Das Ziel, zu einer wirklich deutschen Kunst zu kommen, sich nicht nur von dem seit langem herrschenden französisch-italienischen Einfluß, sondern von dem noch immer nachwirkenden Renaissancegeist, von der neuen

Digitized by Google

klassizistischen Mode zu befreien, war groß. Aber man verlor je länger je mehr den immerhin durch jene Einflüsse geschulten Formensinn und zerstörte die gute technische Überlieferung des Kunstschaffens, das infolge der Bedürfnisse der Vornehmen wie des Bürgertums noch im Leben wurzelte. Jene allzu starke Gefühlspflege, die Unkörperlichkeit wie die phantastische Sehnsucht nach dem Unbestimmten konnten der Formgebung vorwiegend nur schaden. Und wenn auch durch die Romantik die Überwindung einer rein höfischen und der Zug zu einer volkstümlichen Kunst tatsächlich erheblich gefördert worden sind, wenn ferner das feine landschaftliche Empfinden der Romantik zu dem bedeutenden Aufschwung der Landschaftsmalerei unzweifelhaft beigetragen hat und die nie ganz erstorbene bürgerlich-deutsche Kunst, wie wir eben sahen, in der Biedermeierzeit eine gewisse Blüte erlebte, so hat doch die romantische Richtung als solche eher auflösend und zerstörend gewirkt. Denn ihre deutsch-christlichen Strebungen waren selbst ein Erzeugnis der Bildung und nicht des Lebens, und an die Stelle der älteren Überlieferung wußte sie nichts Festes, Erreichbares zu setzen.

Es bestätigte sich überhaupt zum Teil Goethes Wort, daß im Gegensatz zum Klassisch-Gesunden „das Romantische das Kranke" sei. Die Ungesundheit zeigte sich in der auch von der neuen historischen Rechtsschule unterstützten, die Reaktion fördernden Staatslehre der Romantik. Sie zeigte sich auch im religiösen Leben, dessen neue Erweckung (vgl. S. 121) später nicht zu einem Weiterwandeln auf den Wegen Schleiermachers, sondern zu muckerischen und orthodoxen Anwandlungen und zu katholisierenden Neigungen führte. Sie zeigte sich vor allem in der Unfähigkeit, das Leben mit den gepriesenen Anschauungen in Einklang zu bringen. Daher der häufige Mangel an Willensstärke und Tatkraft, daher die praktische Unbeholfenheit bei aller Bildung, Humanität und Duldsamkeit, daher überall Resignation, daher aber zugleich Charakterlosigkeit und leichtes Beugen unter die Macht der Verhältnisse. Das lassen nicht nur die Staatsmänner und Beamten erkennen, die in Preußen übrigens zum Teil ihre Tüchtigkeit aufs neue glänzend bewährten, sondern ebenso die Gelehrten, die noch systematisch bewiesen, daß das Mangelhafte so sein müsse, Philosophen wie Hegel, Juristen wie Savigny, auch die Historiker. Daher schließlich wieder trotz jener Deutschtümelei das Vergessen eigener Art und die Bewunderung alles Fremden. Sehr bald verbreitete sich unter diesen Umständen, namentlich in Berlin, eine Verfallsstimmung, „eine Flucht vor allem

Digitized by Google

Heiligen, Großherzigen und Schönen", wie Menzel sagte, verbunden mit Frivolität, Effekthascherei, Geistreichigkeit und Blasiertheit. In moralischer Beziehung stand die Zeit noch immer wenig hoch, und das gilt von der ganzen vormärzlichen Periode. Nicht völlig unzutreffend ist ein Urteil Theodor Fontanes über die „gute alte Zeit": „Die Scheidung in echt und unecht, in reell und unreell, in anständig und unanständig hatte damals noch nicht stattgefunden; alles, mit verschwindenden Ausnahmen, war angesteckt und angekränkelt." Aber auch die Kritik hatte wenig Gesundes, nichts Reinigendes und hatte überdies einen ganz unfreien Charakter. Das Fehlen einer freien Presse brachte das Versteckte, Gequälte, die Anspielung hoch.

Dazu kam nun weiter das durch die Zurückdrängung der politischen Ideen wiederhergestellte Übergewicht der ästhetischen und literarischen Interessen, die ja freilich auch während der Napoleonischen Zeit und während der Befreiungskriege nicht abgenommen hatten, wie sich denn auch die vaterländische Begeisterung wieder in einem überaus reichen dichterischen Schaffen äußerte. Für die abermalige literarische Einseitigkeit waren überdies wie früher die geringe Entwickelung der materiellen Kultur, die Dürftigkeit der Zeit, die von selbst auf geistige Freuden hindrängte, die eben auch aus dem Mangel erklärliche Unempfänglichkeit für den Reichtum des äußeren Lebens in erster Linie von Bedeutung. Man wurde jetzt aber unkörperlicher als früher: die Idee saß nach Heine auf dem Throne, und Schattenküsse und Düfte der blauen Blume waren Gegenstand des Sehnens. Mächtig blühten die literarischen Zeitschriften wie die schöngeistigen „Almanache" usw. Überhaupt dichtete und schrieb alle Welt, bei der stark verbreiteten literarischen Kultur auch gar nicht übel und unter gewandter Handhabung aller möglichen Formen. Es gab ferner eine ganze Reihe wirklich beachtenswerter Dichter und Literaten, aber doch wurde nach Goethes 1831 gesprochenem richtigen Wort „in höherem Sinne wenig geleistet". Oberflächlichkeit und Seichtigkeit waren oft das Bezeichnende. Es rächte sich eben, daß diese ganze Literaturpflege nicht mit dem Leben verbunden war. Heine suchte in den deutschen Blättern vergeblich „die Momente eines Volkslebens" und fand „nichts als litterarische Fraubasereien und Theatergeklätsche". Die Theaterleidenschaft wuchs ungeheuer, von der Opernsängerin Sontag wurde in Berlin bis zum Überdruß geträtscht, theatralische Aufführungen wurden noch mehr als im 18. Jahrhundert (vgl. S. 110) gesellschaftliche Lieblingsunterhaltung. Ebenso wurde

Digitized by Google

überall vorgelesen und deklamiert, in der Gesellschaft wie zu Hause, auch in niederen Kreisen, und für sich verschlang man noch viel mehr, bis herab zu den romantischen Ritter- und Räubergeschichten. Die gesellige Unterhaltung kam zum Teil, wie schon in den geistig hochstehenden Kreisen des 18. Jahrhunderts, auf einen sehr hohen Stand. Es gab in Berlin so etwas wie „Salons", in denen geistreiches Wesen eine freilich vielfach künstliche Pflege fand. Dieser schöngeistige Grundzug der Zeit rief gerade auch in Berlin eine eigene breitere Form gesellschaftlicher Unterhaltung hervor, die „ästhetischen Tees". Bei alledem spielte das Gefühl eine wesentliche Rolle: es wurde jetzt überhaupt mehr als je gepflegt. Auch die Träne hatte ihre Herrschaft noch nicht verloren. Das „Entsagen und Flennen" war noch immer in Übung, wenn auch Heine bereits darüber spottete.

Aber mählich wandelte sich doch die Stimmung. Eben Heine, ganz Romantiker, wird zum Gegner der Schule, er, der „letzte und abgedankte Fabelkönig". Mit jenem kennzeichnenden Zuge der Romantik, der Ironie, wendet er sich gegen sie selbst; die seelenvolle Stimmung zerstört er plötzlich durch einen schneidenden Mißton, dadurch, daß er die häßliche Wirklichkeit grinsend hineinsehen läßt. Die Welt tritt in ihre Rechte, aber zunächst sieht Heine nur Unerfreuliches, das Spott, Hohn, witzige Kritik herausfordert. Die innere, ganz subjektive Stimmung aber steht unter dem Zeichen völliger Unbefriedigtheit und Zerrissenheit: der Byronsche Weltschmerz geht auf Heine über. Um dieselbe Zeit nimmt aber die Kritik auch schon realistische Formen an. Börne beginnt mit ätzender Feder zu schreiben; lebendig und klar, läßt er nur noch politisches Denken und Tun gelten. An Heine und Börne knüpfte dann später das „Junge Deutschland" (vgl. S. 136) an, das dem Rückschlage eines kräftiger gewordenen politischen Lebens, überhaupt eines realeren Sinnes gegen Reaktion und Romantik zu literarischem symptomatischen Ausdruck verhalf. Diese Schriftsteller waren, sogar wo sie dichteten, immer politisch gerichtet. Sie wandten sich aber eben auch gegen das poetische, jedoch unnatürliche und unkörperliche bisherige Wesen, schlugen freilich im Preise natürlicher Sinnlichkeit, wie das meist geschieht, auch gleich über die Stränge. Aber diese Richtung war nur die Begleiterscheinung eines allgemeinen Umschwunges, der viel tiefer gehen sollte als irgendeiner vorher. Nicht nur die Romantik schwand dahin, sondern die ganzen Bildungsverhältnisse der alten Zeit. 1841 sah Friederike Krickeberg in einem Briefe an Tieck bereits auf „jene schöne Zeit"

Digitized by Google

zurück: „Welch ein geistreiches Treiben war damals unter der jungen Welt!“ Es schwand aber überhaupt das alte Leben, die patriarchalische Geschlossenheit des Daseins; es schwanden die feinen Züge rücksichtsvoller Höflichkeit, die freilich oft mehr äußerlich als innerlich war, es schwand die Zierlichkeit der Formen, es schwand die dem Inneren wohltuende Gemütlichkeit und Behaglichkeit des Lebens. Es ging überhaupt das in edelster Weise mit dem Namen Goethes bezeichnete Zeitalter der idealen Kultur, der Poesie und der Philosophie dahin, und ein neues, reales, freilich (vgl. S. 135) gerade von Goethe ersehntes Zeitalter, in dem Wirtschaft und Politik die bestimmenden Mächte waren, brach an. Die Führer zur neuen Zeit sind zunächst noch innerlich mit der älteren Zeit verbunden und schöpfen aus dieser geistige Kraft und innere Kultur: aber mit der fortschreitenden Entwickelung steigt die Wertschätzung der äußerlichen Dinge, gegen die erst neuerdings die notwendige Gegenströmung langsam einzusetzen beginnt.

Digitized by Google

II. Der Beginn eines völlig neuen, auf naturwissenschaftlich-technische Umwälzungen gegründeten Zeitalters äußerlich-materieller Kultur.

Ein Rückschlag gegen die bisherige „Ideologie" war vonnöten. Goethe mit seinem weitschauenden Blick hatte bereits auf diese Notwendigkeit hingewiesen. Er bezeichnete Eckermann gegenüber seine Zeit als „eine rückschreitende, denn sie ist eine subjektive. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Inneren heraus auf die Welt.... Könnte man nur den Deutschen nach dem Vorbilde der Engländer weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung [aus den damaligen Verhältnissen] zuteil werden." Die Deutschen haben diesen Schritt zur Welt getan: zum Staunen des Auslandes, das sich gewöhnt hatte, die einstigen „Barbaren" als Träger einer hohen geistigen Kultur, politisch und wirtschaftlich aber als quantité négligeable anzusehen, zeigten sie ihre Kraft nun auch auf praktischem Gebiet und vollendeten den kulturell längst begonnenen nationalen Aufstieg durch die Erringung der politischen Einheit und einer gewaltigen militärischen Machtstellung wie durch außerordentliche wirtschaftliche Leistungen. Bereits 1844 sah ein Franzose, Burat, die Wendung: „Es ist nicht mehr das träumerische, tiefsinnige Deutschland.... Es ist ans Werk gegangen." Im Zusammenhang mit einer allgemeinen wirtschaftlichen Umwälzung änderte sich das deutsche Leben von Grund aus: an Stelle der Innerlichkeit trat ein neues blendendes Zeitalter der Äußerlichkeit, des äußeren Fortschrittes, das zunächst freilich, wie eben (S. 134) angedeutet, noch mit ideellen Momenten durchsetzt war.

Der Umschwung begann mit dem mächtigen Hervortreten der unterdrückten politischen Ideale, wozu wesentlich das Vorbild des wieder maßgebenden Auslandes, Frankreichs und Englands, beitrug. Die Julirevolution war der entscheidende äußere Anstoß. Hegel sah

Digitized by Google

schon im Dezember 1830 mit Scharfblick die über das Politische hinausgehenden Folgen: „Gegenwärtig hat das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen — eine Krise, in der alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint." Der Liberalismus mit seinem von Spanien geholten Namen war in Süddeutschland schon bald nach den Freiheitskriegen als Partei in die Erscheinung getreten, und gerade der Süden hatte wieder eine Zeitlang die führende Rolle im deutschen Leben übernommen. Hier war man, wie (S. 124) erwähnt, bald zu Verfassungen gekommen, ganz entsprechend dem französierten Charakter dieser Staaten als einstiger Rheinbundstaaten: nur in Württemberg war altes Volksrecht bei den Kämpfen die Losung, und hier stand auch ein Romantiker wie Uhland im Kampf um die Freiheit. In den neuen Kammern trat dann jener Liberalismus auf, der, im letzten Grunde ein Kind der Aufklärung und des aufstrebenden bürgerlichen Geistes, lehrhaft wie jene, oft philisterhaft wie dieser war, mit seinem ausgesprochenen Partikularismus gegenüber dem „rückständigen" Norden auch wieder im Volke wurzelte und zunächst nicht eigentlich national, wie damals die Romantik, fühlte, vielmehr den Kern seiner mit starkem Aufwand von Phrasen und in schwärmerischer Art vorgetragenen Anschauungen eben Frankreich entlehnte. Es war der wesentlich romanische verstandesmäßige Geist, die auf ihr Recht auch im Staat pochende Vernunft, aber mit Gefühl vertreten. Diese Gefühlspolitik blieb noch lange kennzeichnend. Immerhin fehlte diesen warmherzigen und formlosen Süddeutschen die blasierte Geistreichigkeit vieler damaligen Norddeutschen, bei denen liberale Ideen anfangs in geringerem Maße eine Stätte fanden. Daher hielt man den süddeutschen Liberalismus für weniger künstlich, als er war, während doch gerade Preußen mit seinen Reformen nach 1806 viel früher einen, freilich nicht weiter verfolgten Weg zu einer organischen modernen Entwickelung betreten hatte. Nach 1830 wurden nun diese süddeutschen Kammerführer, wie Rotteck in Baden, überall gefeiert. Heftige Kämpfe entbrannten in den Kammern. Auch in Hannover, Kurhessen, Sachsen gab es jetzt eine Verfassung. Nun wirkte auch jenes ganz französisch denkende, im Grunde weltbürgerliche „Junge Deutschland" mit seinem Witz, seiner scharfen Kritik, und die Gärung verbreitete sich auch im Norden mehr und mehr. Die Kammerdebatten in Frankreich schienen jetzt interessanter als Theater und Romane, die Zeitungen wuchsen über das kleine Quartformat hinaus, erschienen häufiger und füllten sich mit Politik, soweit es die

Digitized by Google

drückende Zensur zuließ. Wie radikal im Süden aber auch schon die Masse geworden war, zeigten die drohenden und wilden Reden beim Hambacher Fest von 1832. Die durch solche Ausbrüche noch geförderten Reaktionsbestrebungen Österreichs und Preußens — der Deutsche Bund, in dem die Vorwärtsdrängenden alles Rückständige verkörpert sahen, war nur ihr Organ —, die eben erwähnte, noch verschärfte Zensur und sonstige Polizeimaßregeln brachten zwar eine allgemeine Stockung zuwege, dem „Jungen Deutschland" trat man mit Bundesverboten entgegen, die süddeutschen Parteiführer wurden beseitigt, aber vernichtet konnte die neue Bewegung nicht mehr werden.

Auch die seit den Freiheitskriegen mehr geträumten nationalen Einheitsbestrebungen spielten nun eine größere Rolle, jetzt mehr und mehr in Verbindung mit den liberalen und demokratischen Ideen, und gewannen zugleich an Klarheit, obwohl wieder das Gefühl noch stark mitwirkte. In Baden hatte schon Welcker den Antrag gestellt, daß man sich für eine deutsche Nationalvertretung verwenden solle; beim Hambacher Fest redete Wirth auf die vereinigten Freistaaten Deutschlands, Paul Pfizer wies anderseits bereits weitblickend auf die preußische Führung als auf die einzige Lösung der „deutschen Frage" hin, suchte aber zunächst das Nationalbewußtsein überhaupt zu schärfen; die Rheingelüste Frankreichs zeitigten 1840 einen nationalen Sturm. Große Versammlungen brachten jetzt die Gelehrten aus allen deutschen Gauen, die Naturforscher schon seit 1822, einander näher. Mächtiger wirkte auf die Beseitigung trennender Schranken noch der einsetzende wirtschaftliche Aufschwung und die Hebung des Verkehrs; am meisten hatte das geschmähte Preußen durch die mit maßvoller Klugheit bewerkstelligte Gründung des Zollvereins getan. Dazu kam endlich eine tiefe nationale Erregung durch die schleswig-holsteinische Frage. Die freiheitlichen Ideen aber drangen in derselben Zeit aus den geistigen Kreisen einerseits immer mehr in die eigentlich bürgerlichen, je mehr infolge jenes noch zu erörternden wirtschaftlichen Aufschwunges deren Wohlstand und soziale Bedeutung und damit ihr Selbstbewußtsein stiegen, anderseits fanden sie stärkeren Widerhall durch die jetzt entstandene Masse der Arbeiter. Es mußte um so sicherer zu einer gewaltsamen Entladung kommen, je starrer die Regierungen in der Knebelung der Bewegung das Heil suchten. So brach, wieder durch den Anstoß von Frankreich her, die Revolution von 1848 herein. Mit ihr wurde die alte Zeit endgültig begraben. Auf den begeisterten brüderlichen Rausch, auf die ideale,

Digitized by Google

trotz „narrenhafter" Züge tiefernste und beglückende Schwärmerei dieses „Völkerfrühlings" folgte zwar alsbald der Gegenschlag der alten Gewalten: das freie und einige Deutschland blieb wieder ein Traum, aber der Sieg des wirklichen politischen Lebens über die einseitig literarisch-ästhetischen Neigungen und Betätigungen sowie die Wandlung des absoluten Staates in den Verfassungsstaat waren dennoch entschieden.

Indessen mit der politischen Bewegung ist der Umschwung bei weitem nicht erschöpft. Auch auf anderen Gebieten war man dem romantischen Geist und der Gefühlsherrschaft zu Leibe gegangen, so auf religiösem. Das religiöse Leben, durch die Romantiker, wie wir sahen, neu erweckt und in seiner Bedeutung für das Innere des Menschen wieder stark betont, hatte durch die ernste Zeit der schweren Not und der Freiheitskriege eine neue Kräftigung hinsichtlich des Glaubensbedürfnisses wie der die Gefühlsseite ergänzenden sittlichen Grundierung erfahren, aber wir beobachteten bereits (S. 131) die schädliche Richtung, die die religiöse Entwickelung genommen hatte, so daß später Schleiermacher selbst, der Mann der Versöhnung von Dogma und freier Forschung, dagegen auftrat. Eine immer unduldsamere protestantische Orthodoxie übte ihre Herrschaft im Bunde mit der sie begünstigenden politischen Reaktion, ebenso wie gegenüber aufklärerischen und duldsamen Strömungen die gläubige Richtung im Katholizismus neu erstarkt war, dessen äußeres Ansehen als legitimste Kirche überhaupt durch die Reaktion mächtig wuchs. Da erhob sich der kritische Verstand aufs neue. Von der Hegelschen Schule her kamen die Köpfe, die wieder an die im 18. Jahrhundert begonnene kritische Untersuchung der Heiligen Schrift herangingen, vor allem Strauß, der zuerst selbst ganz in Mystik und Romantik befangen gewesen war. Sein „Leben Jesu" (1835) prüfte von der Hegelschen Auffassung des Mythus her die biblische Überlieferung und wollte in den Hauptteilen der Schrift Erzeugnisse eines mythenbildenden Gesamtgeistes erweisen, während man bisher trotz aller Umdeutung immer noch an der geschichtlichen Wahrheit der Wunder festgehalten hatte. Das Buch erregte nicht nur die Theologen, deren ganze Schriftstellerei sich fast nur noch darum drehte, sondern auch die große Öffentlichkeit. Wenngleich die Hauptstimme die des Entsetzens war, so war doch in all den rationalistischen, romantischen und orthodoxen Nebel ein scharfer Luftzug gekommen, zumal Straußens Angriff später in bezug auf die Quellenkritik durch Baur und die Tübinger Schule wirkungsvoll ergänzt wurde. Es kam zur Bildung einer radikalen

Digitized by Google

Hegelschen Linken, deren Organ die „Hallischen Jahrbücher“ waren. In schärfster Weise ging das „Junge Deutschland“ mit allen Waffen des Witzes und der Leidenschaft gegen die Religion vor. Über den im Grunde gar nicht radikalen Strauß schritt dann Bruno Bauer weit hinaus, ebenso die anthropologische Religionsphilosophie Feuerbachs, dessen „Wesen des Christentums“ 1841 erschien.

Der Geist des Realismus, der bei Feuerbach bereits zum Materialismus wurde, der Wirklichkeitssinn, war schon seit langem am meisten auf einem Gebiete mächtig gewesen, das ihn auch am nötigsten brauchte, auf dem der Naturwissenschaften. Unter dem metaphysisch-spekulativ-phantastisch-ästhetischen Geiste hatten sie am meisten gelitten: eine Befreiung von der Naturphilosophie wurde zum Bedürfnis. Während um 1800 in Deutschland auf naturwissenschaftlichem Gebiete — außer in der Erdkunde, vor allem durch Alexander von Humboldt — kaum noch Fortschritte gemacht wurden, begann seit den zwanziger Jahren ein außerordentlicher Aufschwung der Mathematik, auf deren Gebiet erst jetzt die Größe eines Gauß verstanden wurde, wie der Physik, der Chemie, der Biologie usw. gerade in Deutschland. Fraunhofer, Robert Mayer, Liebig und andere trugen zu ihm bei, aber auch alle Fortschritte des Auslandes wurden verständnisvoll begrüßt und benutzt. Im ganzen war es eine internationale Bewegung, die schon zu Ausgang des 18. Jahrhunderts — es sei an Lavoisier, den Vater der neueren Chemie, Priestley, Cavendish usw. erinnert — begann, die in letzter Linie aber doch auf den großen Aufschwung der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert zurückging. Und wie damals in der Verstandeszeit die Naturwissenschaften im Vordergrunde des Interesses auch der Höfe standen, so begünstigten auch jetzt die Machthaber gern diese unpolitische Betätigung, wie Fürst Metternich, wie Napoleon. Noch um 1840 gab es bei Hofe zuweilen naturwissenschaftliche Vorträge zum Nachtisch, und die Experimente erfreuten die Herrschaften wie im 17. Jahrhundert. Man ahnte noch gar nicht den Umschwung, den diese als Harmlosigkeiten angesehenen Dinge im ganzen materiellen, geistigen und sozialen Leben hervorbringen sollten. Und wenn sich in jener lesewütigen Zeit auch der „Kosmos“ von Humboldt einer außerordentlichen Beliebtheit erfreute, so war das zwar immerhin ein Zeichen stärkeren naturwissenschaftlichen Interesses, aber gelesen wurde das Werk vor allem, weil es zugleich ein literarisches Buch war, in Form und Inhalt noch den Stempel der philosophisch-ästhetischen Bildung der Humanitätszeit trug.

Digitized by Google

Des einsetzenden Umschwunges der Zeit war sich auch das kosmoslesende Publikum nicht bewußt.

Die mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts beginnende Anwendung der exakten Wissenschaften in der Praxis, die Gewinnung einer wissenschaftlichen Grundlage für diese anstatt einer empirischen und damit des Weges zu methodischem, nicht mehr zufälligem Fortschreiten, ist die erste und wichtigste Grundlage der modernen materiellen Kultur geworden: nur die theoretischen Errungenschaften der Naturwissenschaften haben diese noch nicht dagewesene Beherrschung der Natur durch den Menschen ermöglicht. Aber die Forscher arbeiten jetzt auch weniger als Jünger reiner Wissenschaft, sondern mehr im Bunde mit der Praxis und in ihrem Dienste. Auf der anderen Seite kommt wesentlich von den Naturwissenschaften her die auch die übrigen Wissenschaften wie das Geistesleben überhaupt beeinflussende und befruchtende Idee der Entwickelung, deren Geltung durch die überschnellen Fortschritte der äußeren Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders befördert wurde. Auf jenen Errungenschaften nun beruht das neue große internationale Zeitalter der Technik, das, wie Sombart gut betont, die Maschine wie das chemische künstliche Verfahren bewußt an Stelle des Persönlichen, des Menschen, überhaupt des Organischen, des Tieres usw. setzte, die Verkehrsmittel dadurch ebenso wie die Bedingungen der Produktion von Grund aus änderte und eine gewaltige Blütezeit der Industrie ins Leben rief. Gerade die Technik machte erst naturwissenschaftliche Entdeckungen wie auf dem Gebiete der Chemie (vgl. S. 144) recht nutzbar. Es begann damit ein neuer, überaus rasch vorschreitender Lebensabschnitt für alle Völker, dessen weitere Entwickelung nicht abzusehen ist. Die Plötzlichkeit und Schnelligkeit der Wandlung ist es auch vornehmlich, die die Unruhe und Unerquicklichkeit der modernen Kultur hervorgebracht hat.

In erster Linie auf wirtschaftlichem Gebiete hat vielfach seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Umwälzung stattgefunden, wie sie bisher ganze Jahrtausende nicht größer gesehen haben. Erst damit erfolgte der endgültige Bruch mit der alten Zeit, ja man kann zum Teil sagen, mit dem Mittelalter. Das Land, das allen anderen voraus war, und dem insbesondere Deutschland zunächst langsam nachhinkte, war England. Hier erblühte schon im 18. Jahrhundert eine mehr moderne Textilindustrie, hier, auf der von den Kriegen der Revolution und der Napoleonischen Zeit nicht unmittelbar berührten Insel, konnte man

Digitized by Google

1. Eisenwalzwerk. Nach dem Gemälde (1875) von Adolf Menzel in der Nationalgalerie zu Berlin. Photographie der Phot. Gesellschaft daselbst. (Vgl. Text, S. 141.)

2. Dampfpflug im vormaligen Deutsch-Ostafrika. Nach Photographie aus dem Besitz des Herrn Kommerzienrat Heinrich Otto in Stuttgart. (Vgl. Text, S. 144.)

sich auf den Ausbau der Industrie und die Ausdehnung zumal der überseeischen Handelsbeziehungen legen, während die anderen europäischen Länder von Kämpfen widerhallten. Insbesondere nutzte man gerade damals die neue Kraft des Dampfes aus: schon 1810 gab es in England 5000 Dampfmaschinen. Der lange Friede nach 1815 sicherte dann den gewonnenen Vorsprung: mächtig hob sich der Bergbau, Kohle und Eisen wurden zuerst in England zu Zeichen der neuen Zeit, hier kamen die Eisenbahnen auf, hier erstand zuerst der moderne Großunternehmer, hier entwickelte sich zuerst der Industriestaat. Erst am englischen Muster schulten sich die Deutschen: sie waren ja ein Volk, das schon vorzeiten seine Kräfte auch auf realem, praktischem, wirtschaftlichem Gebiet in glänzender Weise bewährt hatte, bei dem jetzt nach der einseitigen Richtung auf das geistige, abstrakte Gebiet überdies ein gewisser Rückschlag, eine Wendung zum Praktischen, Konkreten nur natürlich war. Wir werden sehen, wie Deutschland, ebenfalls zum Industriestaat geworden, schließlich seit Ausgang des 19. Jahrhunderts dem Lehrmeister ganz nahekam und ihn zum Teil überflügelte, nicht nur in der Herstellung des Stahls oder der Eisenbahnschienen, worin England einst voranstand, oder in anderen Industrien, sondern auch im Schiffbau und weiter vor allem in der Organisation der Schiffahrt, die wieder mit der außerordentlich zunehmenden und England beeinträchtigenden Beteiligung Deutschlands am Welthandel und dem Überseegeschäft in Zusammenhang stand.

Von alledem war um 1830 noch nichts zu spüren. Damals sah es in Deutschland wirtschaftlich noch fast ebenso aus wie zu Ausgang des 18. Jahrhunderts. Noch immer war Deutschland wesentlich Ackerbauland: auf dem Lande wohnten gut drei Viertel der gesamten Bevölkerung, der landwirtschaftliche Beruf zählte weitaus die meisten Angehörigen. In den Städten wurde von Ackerbürgern, aber ebenso von Gewerbsleuten nach wie vor viel Landwirtschaft getrieben. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse überstiegen noch den heimischen Bedarf, so daß sie neben den Rohstoffen in der Ausfuhr (vgl. S. 127) weit voranstanden, während die Industrie dank den billigen Arbeitslöhnen zwar eine Reihe von „Fertigfabrikaten“ (wie Leinwand, Woll- und Baumwollwaren, Holz- und Kurzwaren) ausführte, Deutschland sonst aber „in zwei der bedeutendsten Industriezweige (Garn- und Eisengewinnung) noch durchaus vom Auslande (mit seiner vorgeschrittenen Herstellungsweise) abhängig“ war (Sombart). Die noch am meisten blühende Textilindustrie

Digitized by Google

war wie früher (vgl. S. 101) in der Hauptsache Hausindustrie. Es wurde überhaupt noch viel im Hause erzeugt. Die Spinnstube spielte noch eine Rolle. Anderseits befriedigten Störarbeiter den Bedarf der Bauern an Schuhen und Gewändern; auf dem Gute kam man mit den notgedrungen sehr vielseitigen Gutshandwerkern aus. Selbst in der Stadt ward noch viel im Hause gebacken, geschlachtet (gesalzen, geräuchert), gesponnen und geschneidert: es wurden Lichte gegossen oder gezogen und Seife gekocht. Die in solcher Weise wirtschaftende, sparsame Hausfrau stammte wie die spinnenden Töchter noch ganz aus dem Mittelalter und ist heute, in dieser Form wenigstens, verschwunden. Handel und Verkehr waren immer noch auf keiner hohen Stufe; die Großindustrie war noch immer spärlich. In den Städten überwogen die Handwerker, die, trotz der bisherigen Eingriffe im ganzen in alter Weise organisiert, auf zahlreiche Sondergewerbe verteilt, monopolberechtigt dasaßen, vor den übrigens ebenfalls handwerksmäßig gearteten Kaufleuten und Händlern ganz außerordentlich. In einer Straße einer mittleren Stadt gibt es heute oft mehr Materialwarenhändler als damals in der ganzen Stadt. Die geringe Entwickelung des Verkehrswesens (vgl. S. 105), die Schwerfälligkeit der Personenpost, die Umständlichkeit des Gütertransportes, die Langsamkeit der Briefbeförderung, die immer noch mangelhaften Wege — die Chausseen waren nicht viel zahlreicher geworden —, die alten Zollplackereien, die Münzzersplitterung sollen hier nicht aufs neue geschildert werden.

Und nun der große wirtschaftliche Umschwung. Auch die damals im Vordergrund stehende Landwirtschaft hat, wie von der Goltz bestätigt, „in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts größere Veränderungen durchgemacht als in dem ganzen Jahrtausend vorher". Ein großer Reformator war zunächst der Hannoveraner Albrecht Thaer (geboren 1752) gewesen, der, vielfach an die entwickeltere englische Landwirtschaft anknüpfend, den Übergang von dem rein erfahrungsmäßigen hergebrachten Betrieb zu einem systematischen, theoretisch begründeten „rationellen" herbeiführte. Vor allem wirkte er durch die praktischen Erfolge seiner Musterwirtschaft weithin, auf große Güter wie später auch auf bäuerliche. Gegenüber der Dreifelderwirtschaft betonte er den rationellen Fruchtwechsel, studierte auch bereits die künstliche Düngung usw. Hatte er schon die Wichtigkeit des Studiums der Naturwissenschaften, der Chemie für den Landwirt erkannt, obwohl er immerhin nicht ganz von der bloßen Erfahrung loskam und gewisse praktische

Digitized by Google

Errungenschaften ohne wissenschaftliche Begründung blieben, so wurde die eigentliche Umwälzung dadurch herbeigeführt, daß die Landwirtschaft ganz unter den Einfluß der Naturwissenschaften geriet. Liebig vor allem schuf für die Bodendüngung und die Viehfütterung eine auf der chemischen Untersuchung der Pflanzen beruhende feste Grundlage; der künstliche Dünger machte auch geringere Böden ertragreicher. Die landwirtschaftliche Technik nahm, naturgemäß unter Voranschreiten der größeren Besitzer, einen außerordentlichen Aufschwung; die Erzeugnisse mehrten sich und wurden gleichzeitig besser.

Eine wesentliche Vorbedingung der modernen Wirtschaftsweise waren aber jene übrigens auch von Thaer geförderten, meist allerdings erst nach 1848 durchgeführten Agrarreformen, die persönliche Befreiung der abhängigen Bauern (vgl. S. 103 f.), die Auflösung des Gemeinbesitzes und die Zusammenlegung der Äcker. Freilich wurde damit zugleich die Klasse beweglicher ländlicher Arbeiter geschaffen, zumal viele Bauern die sich nach ihrer Befreiung aus der nunmehr selbständigen Wirtschaftsführung und dem geänderten Betriebe ergebenden Schwierigkeiten, wozu noch niedrige Kornpreise kamen, nicht bestehen konnten. Ein Gegensatz der Arbeiter zu den sich in ihrer großen Mehrzahl behauptenden Bauern entwickelte sich nur allmählich; je schneller sich die letzteren aber hoben und mit Selbstbewußtsein erfüllten, seit 1830 etwa, um so schärfer wurde er und war um die Mitte des Jahrhunderts völlig ausgebildet. Indessen gibt es naturgemäß verschiedengestellte Gruppen ländlicher Lohnarbeiter; überdies sind sie wesentlich auf den Osten mit den großen Gütern beschränkt. Im Westen ist die Scheidung zwischen Bauern und Arbeitern nicht vorhanden. Eine Krise hatte übrigens auch der ländliche Herrenstand durchzumachen. Ganz abgesehen von den Folgen jenes Niederganges der zwanziger Jahre (vgl. S. 127), war es schwer, den Fortschritten der Betriebsweise zu folgen, weil zunächst dazu Geld nötig war: aber es gelang doch, und bis 1850 hoben sich die großen Gutsbesitzer, die meist erst jetzt wirkliche Landwirte geworden waren, bei dem erneuten Steigen der Getreidepreise, bei den hohen Einkünften besonders aus der verbesserten Schafzucht (Wollgeld) stetig. Die Fortschritte der Rübenzuckererzeugung, die sich in Deutschland erst seit den zwanziger Jahren recht belebte, ließen große Gebiete zum Rübenanbau übergehen und so zu Wohlstand gelangen. Immerhin kamen seit geraumer Zeit bei dem Geldmangel des Adels doch auch viele Güter in bürgerliche Hände. Obgleich die Landwirtschaft nach alledem in der allgemeinen Umwälzung

Digitized by Google

beinahe voranging, auch in ihrem technischen Betriebe die Maschine immer mehr Eingang fand, obgleich namentlich in jüngerer Zeit weitgreifende Organisationen geschaffen, ferner das Ausstellungswesen und der landwirtschaftliche Unterricht gepflegt wurden und so neue Ideen sich immer weiter verbreiteten, ist sie schließlich doch dasjenige Gebiet geblieben, auf dem das Alte sich noch am meisten behauptet hat. Die Gründe liegen in letzter Linie in der Natur der Landwirtschaft überhaupt.

Für den Umschwung auf den anderen Gebieten sind zunächst dessen äußere Momente kurz darzulegen. Das Wesentlichste ist die massenhafte Verwendung der Maschine. Sie ist es, die recht eigentlich den gesamten Umschwung hervorgerufen, die Fabrikindustrie zu ihrer heutigen Bedeutung gehoben und die Erzeugung billiger Massenware ermöglicht, den Verkehr und auch das soziale Leben umgestaltet hat. Dampfmaschinen kannte freilich schon das 18. Jahrhundert, sie wurden seit 1785 sogar schon in Deutschland selbst gebaut, waren gleichwohl noch in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu England (vgl. S. 141) hier nur in beschränktem Maße in Gebrauch. Das Königreich Sachsen hatte 1846: 197 Dampfmaschinen. Man mußte vor allem im Maschinenbau erst über die bloße Überlieferung der Technik hinauskommen, man mußte in der Eisengewinnung und Eisenbearbeitung Fortschritte machen. Dazu kam allmählich eine Ersetzung der bei steigender Eisenbearbeitung immer teuereren Holzkohle durch Koks als Schmelzmaterial und des immer knapperen Holzes durch die Kohle als Heizmaterial. Kohle und Eisen wurden die Stichworte der neuen Zeit. Zum industriellen Umschwung hat weiter ganz wesentlich die Entwickelung der chemischen Wissenschaft beigetragen, die auch eine eigene, ganz neue chemische Industrie in allen möglichen Arten hervorrief. Diese schafft wahre Wunder: sie versteht teuere und begehrte Dinge, wie Seide oder Edelsteine, künstlich herzustellen; sie zaubert aus Abfallstoffen neue Stoffe hervor. Aus den Koksgasen bei der Leuchtgasfabrikation wird Teer gewonnen und weiter die Menge der wichtigen Teerfarben. Außerordentliche Bedeutung hat diese Herstellung künstlicher Farben erlangt. Der natürliche Indigo wird mehr und mehr verdrängt, wie schon der Krappbau dahin ist. Die Chemie trug ferner zu den zum Teil gleichfalls außerordentlichen Wandlungen des Beleuchtungswesens bei, die aber ebenso physikalischen Errungenschaften zu danken sind. Gasbeleuchtung war zwar schon vor 1800 versuchsweise eingeführt worden, und Gaslaternen brannten schon 1828 in Berlin;

Digitized by Google

diese Beleuchtungsart dehnte sich jedoch nur langsam aus. Die häusliche Beleuchtung aber machte erst in den dreißiger Jahren Fortschritte, zunächst nur durch verbesserte Kerzenherstellung (Stearin statt Unschlitt), anderseits durch die Erfindung der Phosphorzündhölzchen; seit 1859 ersetzte das Petroleum das Öl der Lampe. Dann begann das schon 1822 entdeckte elektrische Licht mit den der Dynamomaschine verdankten Fortschritten der Elektrotechnik sich mächtig zu entwickeln.

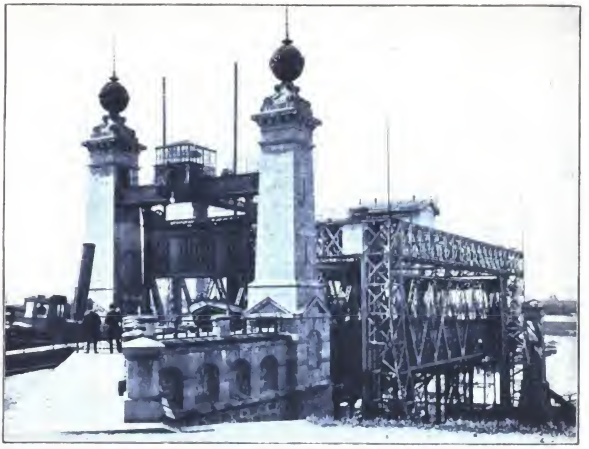
Es sei davon abgesehen, den technischen Aufschwung aller möglichen Industrien, die rasche Entwickelung neuer Industrien — die deutsche Kraftwagenindustrie z. B., die 1901: 1809 Fahrzeuge und Zubehörteile herstellte, brachte 1910: 30 984 Fahrzeuge und Zubehörteile hervor — zu schildern: wir greifen vielmehr auf die Dampfmaschine zurück und wenden uns zu ihrem Einfluß auf den Verkehr. Von England ging die Dampfeisenbahn aus, deren allgemeine Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Schon 1845 wurden in Deutschland 2131 km befahren, bald entwickelte sich, auch im Zusammenhang mit jenem Aufschwung der Eisenindustrie, das neue Verkehrsmittel in ungeahnter Weise. Weniger rasch drang das Dampfschiff vor, obgleich schon 1818 ein solches auf der Weser fuhr. Über das Segelschiff hat es erst um 1890 das Übergewicht erlangt. Jenes hatte dank der neuen Technik bis gegen 1870 sogar eine bedeutende Entwickelung. Eine Menge technischer Verbesserungen, Maschinenbetrieb für allerlei Vorrichtungen usw., kommen dabei in Betracht; auch die Verdrängung des Holzes als Baumaterial durch das Eisen, wieder infolge von dessen neuer Rolle, gilt für Segel- wie für Dampfschiffe. Letztere machten dann den Fortschritt vom Rade zur Schraube. Der steigende Verkehr und die immer vollendetere Technik des Schiffbaues führten anderseits auch zu immer größeren Schiffen, wie sie die Vergangenheit nie gesehen hat. Die Welt erlebte eine außerordentliche Blüte der deutschen Schiffahrt, die die großen Zeiten der Hansa weit hinter sich ließ. Die Engländer, die sich gewöhnt hatten, in dem Deutschen einen harmlosen Binnenländer zu sehen, und die noch 1861, wie es damals wenigstens Palmerstons Organ, die „Morning Post", tat, den Deutschen „das Genie, das Weltmeer zu durchqueren", ein für allemal absprachen, glaubten Zeichen und Wunder zu sehen. Gerade für die Seeschiffahrt gilt wieder, daß die neue Technik in kurzer Zeit eine größere Umwälzung hervorbrachte als alle Jahrtausende vorher. Es gilt aber überhaupt vom ganzen Verkehrswesen, vor allem eben wegen der Eisenbahnen. Doch wurden auch die älteren Verkehrswege, die

Digitized by Google

Chausseen und Kanäle, vermehrt und erfuhren zahlreiche Verbesserungen; die Flüsse wurden „reguliert“. Einen außerordentlichen Fortschritt brachte nach Entdeckung des Elektromagnetismus sodann für den Nachrichtenverkehr der elektrische Telegraph, der seinen Vorgänger zu Anfang des Jahrhunderts, den optischen Armtelegraphen, weit übertraf. Einem deutschen Physiker, Reis, wird die anfangs vernachlässigte Idee des Telephons verdankt, das, 1876 von Bell erfunden, gegen Schluß des Jahrhunderts eine außerordentliche Entwickelung nahm. Um diese Zeit hat dann schließlich die Elektrizität auch als bewegende Kraft für die Verkehrsmittel ihren Siegeslauf begonnen.

Wie hat das alles das äußere Leben umgestaltet! Wenn Industrie und Technik eine Menge Genußmittel und Güter verbesserten und verbilligten, Wohnung, Kleidung, Beleuchtung, die äußeren Lebensbedingungen der Städte und vieles andere vervollkommneten, so griff die Umwälzung der Verkehrsmittel durch Heraufführung eines neuen, schwärmerisch gepriesenen Zeitalters des Verkehrs aufs einschneidendste in das wirtschaftliche und öffentliche wie in das private Leben ein. Die Eisenbahnen haben übrigens selbst auf das Frachtfuhrwesen und die Binnenschiffahrt nicht schädigend, sondern belebend gewirkt, ebenso den Chausseebau nur gefördert. Die Verkehrsumwälzung vor allem hat die rasche Steigerung der heutigen Zivilisation herbeigeführt. Ungeheuer ist der Reise- und Briefverkehr gewachsen. Der gesamte Verkehr wurde nicht nur außerordentlich beschleunigt, vielmehr auch, namentlich für die Güter, verbilligt, und die Verkehrsorganisation wurde gerade in Deutschland, dessen militärischer Geist sie überhaupt zur besten in der Welt machte, immer zuverlässiger. Erst jetzt konnte die Post, zu deren Reform zuerst Rowland Hill 1840 den Anstoß gab, auf die gewaltige Höhe ihrer gegenwärtigen Organisation für den Nachrichten-, Paket- und Geldverkehr gebracht werden und die Masse ihrer Anstalten den Segen der Schnelligkeit und Billigkeit überallhin verbreiten. Mit ihrer Hilfe ist dann wieder die „Presse“ zu ihrem jetzigen Einfluß wie zu ihren technischen Fortschritten gekommen. Die Entwickelung der Zeitungen kam besonders auch dem Handel zugute, vor allem weil damit die gewaltige Ausdehnung der heute unentbehrlichen „Reklame“ möglich wurde. Für den Handel hatte übrigens bereits die Gründung des Zollvereins eine Erlösung bedeutet und ihm wie der Industrie den Segen eines großen einheitlichen Wirtschaftsgebietes zuteil werden lassen. Von den Vorteilen, die dem Handel aus der Entwickelung der Verkehrsmittel

Digitized by Google

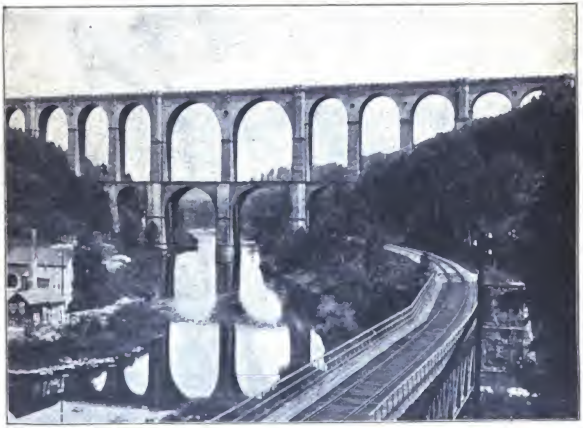


1. Dortmund-Ems-Kanal bei Henrichenburg (Schiffshebewerk). Nach Photographie. (Vgl. Text, S. 146.)

2. Talsperre im Urfttale bei Gemünd in der Eifel. Nach Photographie. (Vgl. Text, S. 146.)

Digitized by Google

3. Kaiser-Wilhelm-Brücke zwischen Solingen und Remscheid. Nach Photographie. (Vgl. Text, S. 146.)



4. Muldebrücken bei Göhren (Sachsen). Nach Photographie. (Vgl. Text, S. 146.)

Digitized by Google

erwuchsen, der Erleichterung des Briefverkehrs, der Proben- und Warenversendung, braucht nicht erst gesprochen zu werden. Anderseits erfuhren die Geschäftsformen des Handels tiefen Wandel. Messe und Markt verloren an Bedeutung, mit den Messen auch ein Teil des binnenländischen vermittelnden Großhandels: dafür nahm nun der Geschäftsreisende eine wichtige Stelle ein. Auch die Industrie gewann unmittelbar von der Umwälzung des Verkehrs durch den mächtig steigenden Bedarf, namentlich der Eisenbahn, an Maschinen, Wagen und Baumaterial, weiter aber durch die Möglichkeit rascheren und vermehrten Absatzes. Kulturell am wichtigsten jedoch ist die ausgleichende, verbindende, Kultursegen und -unsegen verbreitende Wirkung des keine Fernen mehr kennenden Verkehrs. „Er treibt und hebt unsere Kultur", sagt Riehl, „in früher nie geahnter Weise."

Das Zeitalter der Technik, der Kohle, des Eisens, des Verkehrs ist nun aber vor allem ein Zeitalter der Arbeit, der praktischen, technischen Arbeit. Die Industrie zog immer mehr Menschen aus der Landwirtschaft in ihren Bann, die Zahl der auf industriellem Gebiet Tätigen stieg außerordentlich. Es bildeten sich ganze Industriegebiete, vor allem in den durch ihre Bodenschätze begünstigten Gegenden, die schon früher eine freilich ungleich geringere industrielle Betätigung hervorgerufen hatten; da etwa, „wo der Märker Eisen reckt", oder in Oberschlesien, wo sich gegenüber dem älteren Berg- und Hüttenwesen bereits unter Führung des Staates seit Ende des 18. Jahrhunderts, insbesondere aber wieder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine gewaltige Berg- und Hüttenindustrie entwickelte. Der wohlmeinende Erwecker der oberschlesischen Bergindustrie, der Freiherr von Reden, erhoffte 1787 für die zurückgebliebenen halbslawischen oberschlesischen Gebiete, daß „belebte Industrie, schnellere Zirkulation und Kultur diesen ungeachteten Winkel zur Perle der preußischen Krone und dessen Bewohner aus armen, gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umschaffen würden". Für die Entstehung der Industriegebiete wurden in neuerer Zeit natürlich neben den bekannten Erzlagerstätten usw. die zum Teil neu erschlossenen mächtigen Kohlenlager von Wichtigkeit. Und immer schneller sollte die Erzeugung vor sich gehen, die Arbeit wurde härter, für Unternehmer und Angestellte aufreibender. Die Betätigung auf dem neuen Arbeitsfelde erleichterte der Grundsatz der Freiheit des Individuums, der sich auf wirtschaftlichem Gebiet eher Bahn brach als auf politischem. Die Befreiung von zünftischen Schranken, vom mono-

Digitized by Google

polistischen System setzte sich, von Adam Smith bereits theoretisch gefordert, zuerst in Frankreich zur Zeit der Revolution durch, wurde dann in den Rheinbundstaaten durchgeführt, weiter auch bei den großen Reformen 1810 und 1811 in Preußen, während andere deutsche Länder zum Teil noch recht lange am alten festhielten. Jedenfalls war die Gewerbefreiheit, die Geltung des freien Wettbewerbes, für die mächtig einsetzende industrielle Betätigung unerläßlich und förderte sie unzweifelhaft. Der fähige Mann hatte jetzt freies Feld. Anfangs freilich blieb immer noch der Staat der leitende und die Großindustrie fördernde Faktor, erst allmählich regte sich der private Unternehmungsgeist.

Aber dadurch wurde auch der Einfluß einer neuen Macht auf die Arbeit rege, des Kapitals, dessen vorheriges Anwachsen in Deutschland hier nicht weiter verfolgt sei. Das „kapitalistische Unternehmertum", die kennzeichnende Erscheinung der modernen Industrie, müssen wir mit Sombart, dem wir hier zum Teil folgen, als treibende Kraft der neuen wirtschaftlichen Entwickelung ansehen. Das Kapital begünstigte zunächst den Zug des neuen Wirtschaftslebens zur Vereinheitlichung und Vereinfachung, den maschinellen Großbetrieb; es drängte aber weiter die persönlichen und technischen Faktoren immer mehr zurück: nur ein Interesse, das rein kapitalistische, begann in den Vordergrund zu treten. Ermöglichte das Kapital einerseits die neue Entwickelung, so erfuhr es anderseits mit ihr immer weitere Vermehrung. Eben durch den wirtschaftlichen Aufschwung, durch die Umwandlung Deutschlands in einen Industriestaat war nicht nur der Wohlstand weiter Kreise bedeutend gestiegen — das beweist unter anderem die gewaltige Höhe der Sparkasseneinlagen —, sondern es erwuchs auch eine große Schicht reicher, zum Teil sehr reicher Leute — man denke an die Bergindustriellen. Diese Anhäufung von Geldbesitz trug auch in sich schon einen Zug zu immer größerer Vermehrung.

Aber dieses kapitalistische Unternehmertum war nur denkbar, wenn es eine immer steigende Masse von Arbeitern zur Verfügung hatte. Die Vorbedingung dafür war die starke Zunahme der Bevölkerung seit den dreißiger Jahren, die überhaupt die in einem aufsteigenden Zeitalter nötigen frischen Kräfte hergab, sich im übrigen aus der neuen großen wirtschaftlichen Bewegung selbst, aus dem langen Frieden nach 1815, aus der Abnahme großer Seuchen und anderen Gründen erklärt. Eine weitere Vorbedingung war die Mobilisierung größerer Teile der ländlichen Bevölkerung infolge jener Daseinsschwierigkeiten, die (vgl.

Digitized by Google

S. 143) gerade die Agrarreformen herbeiführten, zum Teil auch infolge schlechter Ernten. Die ländliche Hausindustrie ferner wurde durch die Fabriken geschädigt. Durch diese ländliche Not wurde freilich auch die schon früher im Gange befindliche Auswanderung stark gesteigert, die nach der Mitte des Jahrhunderts überhaupt allgemeiner um sich griff. Aber jene Bevölkerungszunahme machte solche Minderung wieder wett.

Das kapitalistische System — die Organisation des Kapitals in „unpersönlichen" Aktiengesellschaften usw. sei nur gestreift — zeigt sich in der Berg-, Maschinen- und chemischen Industrie, überhaupt auf gewerblichem Gebiet, auf dem es, mit bestimmten notwendigen Ausnahmen, das Handwerk stark zurückdrängt und die Fabrik als Organisation des maschinellen Großbetriebes immer mehr in den Vordergrund stellt. Es zeigt sich am schärfsten in dem neuerlichen Zusammenschluß der einzelnen industriellen Unternehmungen zu Kartellen, Ringen, Trusts. Es zeigt sich nicht minder im Verkehrswesen, so schon früh bei den Eisenbahnen, die weniger der Staat als das Kapital baute und entwickelte, bei der Seeschiffahrt in der Umwandlung der Reederei, aber ebenso bei der Binnenschiffahrt wie beim Fracht- und Personenbeförderungswesen in gesellschaftlichen Organisationen, selbstverständlich auch im Handel, selbst im Einzelhandel, wie die Warenhäuser beweisen. Daß mit dem Siegeszuge des Kapitalismus endlich die Stätten, in denen alle Fäden des neuen Systems zusammenlaufen, die Großbanken, eine völlige Umgestaltung erfuhren und eine selbständige, ganz neue hochstrebende Entwickelung nahmen, soll hier nicht weiter ausgeführt werden, ebenso nicht die entsprechende Wandlung des Effektenbörsenwesens. Betont sei nur noch, daß all das Moderne in der Wirtschaft die alten Formen zwar zurückgedrängt, aber doch nicht ganz vernichtet hat.

Eine bemerkenswerte Erscheinung in dem neuen Wirtschaftsleben ist die, daß sich, in Deutschland zunächst seit 1870, trotz mancher empfindlicher Rückschläge das Zeitmaß der Entwickelung immer mehr steigerte, insbesondere seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Für die außerordentliche Entwickelung gerade der deutschen Industrie kommen schließlich noch einige besondere Umstände in Betracht. Ohne Zweifel hat das wirtschaftliche Leben von der militärischen Erziehung der Nation durch die allgemeine Wehrpflicht, insbesondere aber von dem oft so unangenehm empfundenen stärkeren Einfluß des militärischen Preußentums großen Vorteil gehabt. Schon für das Verkehrswesen hoben wir die Wichtigkeit der straffen Ordnung und der

Digitized by Google

Pünktlichkeit hervor. Vor allem zeichnet aber das außerordentliche Organisierungsvermögen, das der Deutsche jetzt mehr als je zeigt, gerade unsere Industrie vor der ausländischen aus. Und auch die geistige Hebung der unteren Klassen, die große Fürsorge für die Volksschule hat der Industrie ein geistig besser geschultes Arbeitermaterial verschafft, als es andere Nationen besitzen.

Das neue Wirtschaftsleben, insbesondere die neue kapitalistische Erzeugungsweise, hat naturgemäß große Wirkungen auf das soziale Leben ausgeübt. Die fortschreitende Umwandlung Deutschlands in einen Industriestaat brachte zunächst eine räumliche Umschichtung der Bevölkerung hervor und bewirkte durch die Festsetzung der Industrie in Verkehrsmittelpunkten, wozu dann auch andere Umstände traten, einen vermehrten Zug in die Städte: im Jahre 1871 belief sich die ländliche Bevölkerung auf 63,9 Prozent, die städtische auf 36,1 Prozent, die Städte von 2000 Einwohnern an aufwärts gerechnet; im Jahre 1910 aber sind die betreffenden Zahlen 39,98 und 60,02. Diese Zunahme der städtischen Bevölkerung, die schon nach 1850 einsetzte, ging eben Hand in Hand mit einem Übertritt immer zahlreicherer Arbeitskräfte von der landwirtschaftlichen zur (Handels- und) gewerblichen Tätigkeit, welch letztere sich ihrerseits immer mehr in Sonderzweige gliederte. Jener Bedarf der Industrie an Arbeitern und der Anreiz städtischer Vergnügungen wurden in ihrer Wirkung noch verstärkt durch die (S. 148 f.) berührte Armut auf dem Lande. Besonders befördert wurde die Wandlung zudem durch die Entwickelung der Verkehrsmittel und die Freizügigkeit.

Die Mehrzahl der Deutschen wurde also zu Städtern, eine ganz neue und für die kulturelle Gesamthaltung höchst wichtige Erscheinung. Die eigentlichen Brennpunkte der neuen materiellen Kultur wurden nun aber, wieder ein kulturgeschichtlich höchst bedeutsamer Zug, die Großstädte, die auf Kosten des Landes und der kleinen Städte wie große Beulen am Volkskörper besonders seit 1870 immer mehr anschwollen. Die Städte über 100 000 Einwohner sind von acht im Jahre 1871 auf 48 im Jahre 1910 gestiegen, die großstädtische Bevölkerung von 4,8 Prozent der Gesamtbevölkerung im Jahre 1871 auf fast 21 Prozent im Jahre 1910. Weder die physische Volksgesundheit ist, wie die Rekrutierungsergebnisse zeigen, dadurch gewachsen, noch die innere Gesundheit. Viele Großstädter sind z. B. der Natur völlig entfremdet (vgl. S. 170). Man ist heute auf solche Gefahren aufmerksam geworden und hat vor allem den Wohnungsverhältnissen die notwendige Beachtung zugewandt. Das

Digitized by Google

Bedenkliche ist eben, daß der Zuwachs wesentlich aus der wenig oder nichts besitzenden Masse stammt. Bei ihr kann man in der Tat fast von einem „modernen Nomadentum“ reden. Heute sieht man die Notwendigkeit ein, eine größere Seßhaftigkeit wieder herbeizuführen. In der beteiligten Masse selbst macht sich ein innerer Drang zu ihr bereits geltend.

Auch des Proletariats Wachstum ist ein Ergebnis der neuen Entwickelung, und das führt uns auf deren Einfluß auf das innere soziale Gefüge des Volkes überhaupt. Das seit dem 18. Jahrhundert zunächst auf geistigem und ein wenig schon auf wirtschaftlichem Gebiet aufsteigende Bürgertum hatte mit dem Jahr 1848 sich auch politisch zur Geltung gebracht, und obwohl wieder eine rachsüchtige Reaktion einsetzte: an der politischen Unabhängigkeit des Bürgertums, dessen wirtschaftliche Macht zudem gerade in diesen nach außen hin friedlichen Jahren gewaltig stieg, war nicht zu rütteln. Politische und rechtliche Privilegien des Adels gab es theoretisch nicht mehr, die ständischen Unterschiede sollten in dem Begriff des allgemeinen Staatsbürgertums aufgehen, die Mitwirkung des Volkes im Staatsleben war durch eine Verfassung gesichert. Weniger zunächst dem niederen Volk als eben dem damals gern als Demokratie bezeichneten Bürgertum kam der Konstitutionalismus zugute. Die Macht des Bürgertums stieg nun weiter mit der kulturellen Rolle seiner Sitze, der Städte, die die Höfe als Kulturmittelpunkte wieder ganz zurückdrängten, vor allem aber mit der diese Rolle bedingenden neuen wirtschaftlichen Entwickelung. „Unsere ganze Zeit“, konnte Riehl sagen, „trägt einen bürgerlichen Charakter.“ Weiter hat sich nun aber eben durch den Kapitalismus eine entsprechend gefärbte Klasse als echt moderne Form des Bürgertums herausgebildet, die namentlich von der gegnerischen Klasse des Proletariats als Bourgeoisie bezeichnet wird. Den eigentlich kapitalistischen Typus vertreten jene großen Unternehmer, die mit der neuen Entwickelung zahlreich aufgetretenen Großindustriellen, Großhändler und Bankiers. Sie suchen als neue Aristokratie des Geldes neben die der Geburt zu treten, streben nach Einfluß im Staat, auch beim Herrscher, lassen ihre Söhne als „Kavaliere“ erziehen, glänzen mit ihrem Reichtum nach außen und geben sich „exklusiv“, ahmen mit einem Wort dem alten Adel vollkommen nach, wie sie auch zum Teil die Verleihung des Adels erreichen. In bedenklicher Weise beeinflußt diese an sich gar nicht große Klasse auch die Haltung der sonstigen höheren bürgerlichen Schichten: die kapitalistische Färbung der Universitätslehrer beginnt schon beklagt zu werden,

Digitized by Google

wie auch bei höheren Beamten, Offizieren usw. immer mehr Wert auf „Vermögen" gelegt wird. Es ist noch gar nicht so lange her, daß selbst in Berlin die Lebenshaltung der Gebildeten verhältnismäßig einfach war und man auf das Protzentum der Börsianer mit einer gewissen Verachtung sah: heute sind weite Kreise davon angesteckt. Jene reiche Schicht unterscheidet sich theoretisch von der übrigen „guten Gesellschaft", deren Grenzen seit der geistigen Befreiung des Bürgertums viel weiter nach unten gerückt sind, und die alle Gebildeten, höheren Beamten usw. mit umfaßt, nicht, wenn sie auch durch ihren Reichtum tatsächlich sich heraushebt. Wohl aber ist es ihrem Drängen nach oben zuzuschreiben, daß der Begriff des Mittelstandes, der einst auf das höhere, namentlich das gebildete Bürgertum ging (vgl. S. 78 f.), mehr und mehr herabgedrückt wurde. Jetzt beansprucht das kaufmännische und gewerbliche Kleinbürgertum für sich ausschließlich diese Bezeichnung, bedenkt mit ihr aber auch den Bauern. Lebt schon in den gebildeten Berufen, beim nicht begüterten Adel eine erhebliche Abneigung gegen die kleine, aber mächtige Schicht des reichen Bürgertums, so ist solche Abneigung eben in diesem unkapitalistischen, an den handwerksmäßigen Formen der bisherigen Wirtschaft hängenden „Mittelstand" noch viel ausgeprägter. Es sind die alten Klassen, die immer noch ihre Bedeutung haben, die Handwerker und kleinen Kaufleute, die mittleren Bauern. Freilich gehören zu diesem Mittelstand auch reicher gewordene Elemente (Hausbesitzer, Wirte usw.).

Wenig hat die neue Aristokratie der alten Herrenklasse, dem Adel, schaden können. Trotz der Mischung mit dem Bürgertum überhaupt, trotz der Aufhebung der Standesvorrechte ist sein soziales Übergewicht wie die gefestigte äußere Stellung wenigstens des grundbesitzenden Adels geblieben, ebenso seine politische Macht infolge der Inanspruchnahme eines großen Teiles der Regierungsstellen. Mit der neuen Geldaristokratie hat er sich so weit verbunden, als es zur Auffrischung der Vermögen durch gute Heiraten nötig schien. Jene ist nicht imstande gewesen, sich als selbständige Herrenschicht auszubilden, und richtet nun ihr ganzes Streben darauf, in die alten aristokratischen Kreise hineinzukommen: diese ziehen daraus nur den Vorteil ständiger finanzieller Stärkung. Vor der brutalen Macht einer Geldaristokratie, wie sie in Amerika herrscht, hat zunächst die Stellung des alten Adels Deutschland geschützt.

Hat die neue kapitalistische Bürgerschicht, besonders die international

Digitized by Google

gefärbte Hochfinanz, immerhin einen großen, wenn auch mehr im stillen wirkenden Einfluß auf das öffentliche Leben, so hat eine starke äußere Bedeutung schon durch ihre Masse die ebenfalls infolge der kapitalistischen Entwickelung entstandene entgegengesetzte Schicht gewonnen, die sich auch bewußt als gesonderte Klasse in Gegensatz zu der ganzen, wie wir sahen, keineswegs einheitlicher gewordenen übrigen Gesellschaft stellt, das Proletariat, anfangs „vierter Stand" genannt. Es ist der Hauptteil von dem, was die Masse heißt, aber durchaus nicht dasselbe. Das heutige Auftreten der Masse an sich geht zunächst auf jene außerordentliche Zunahme der Bevölkerung (vgl. S. 148), die jetzt mehr als doppelt so groß ist wie vor hundert Jahren, zurück und beruht auf der wirtschaftlichen Hebung weiter Kreise und dem Wachsen ihrer Lebensansprüche. Die Masse wurde bedeutungsvoll durch die politischen Errungenschaften des Volkes, die Abschaffung der Standesvorrechte, die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte, insbesondere das im neuen Reich demokratisch gestaltete Wahlrecht, wie durch die volksfreundliche Grundstimmung des in der Aufklärung und der Humanität wurzelnden bürgerlichen Liberalismus und der Kreise der Bildung. Diese Bedeutung der Masse, die also nicht nur die niederen, sondern auch große Teile der mittleren Schichten umfaßt, ergab die Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens, freilich bei weitem nicht in dem Maße wie bei anderen Völkern, die Demokratisierung des Verkehrslebens (Eisenbahnen, Straßenbahnen), der Tracht, die wenigstens bei den Männern nüchtern und farblos geworden ist und die Standesunterschiede nicht mehr ausprägt, auch, trotz jener neuen aristokratischen Ansätze, des gesellschaftlichen Lebens sowie der Bildung. Diese Demokratisierung der Bildung, auch der künstlerischen, durch Zehnpfennigliteratur und billigste Kunstreproduktionen, durch Zeitungen und Zeitschriften führt zugleich eine gewisse Gleichförmigkeit des inneren Menschen herbei. Für das Volksganze wird diese, ebenso wie die Angleichung der Sitten, der Trachten usw., durch das Übergewicht der Stadt über das Land gefördert, wodurch trotz allen neuerwachten Interesses für das Volkstum dieses wie das echte Bauerntum stark bedrängt werden.

Während also die Erscheinung der „Masse" für die moderne Kultur überhaupt bezeichnend ist, ist das Proletariat, an das sich jene Bezeichnung leicht heftet, ein bestimmter Sonderbegriff. Es setzt sich vor allem aus den im Dienst der kapitalistischen Unternehmer stehenden Lohnarbeitern zusammen, wozu dann sonstige Lohnarbeiter, kleinste

Digitized by Google

Händler und Handwerker, kleine Ackerbauer — schon Riehl hat das Bauernproletariat eingehend behandelt — sowie Entgleiste aus allen anderen Schichten kommen. Das eigentliche Proletariat ist erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der kapitalistischen Wirtschaft erwachsen. Es gab zunächst die nötige Masse für die Revolution von 1848, überhaupt für den bürgerlichen Liberalismus her, von dem es sich nur allmählich losmachte. Zwar hatte schon um 1840 das tatsächlich vorhandene soziale Elend (vgl. die Schilderung Lists S. 155) manchem Veranlassung gegeben, sich theoretisch mit dem „Pauperismus" stärker zu beschäftigen, und die Not der durch die englischen Fabriken bedrängten Hausarbeiter, insbesondere der Weber, rief erst recht Teilnahme hervor. Aber das Volk selbst blieb mehr untätig: zu einer breiteren sozialistischen Strömung kam es nicht. Wie die Versuche Heines und dann Lorenz von Steins vor 1848, die Deutschen mit dem französischen Sozialismus bekanntzumachen, auf die niedere Bevölkerung überhaupt nicht wirken wollten, übrigens auch sonst außerhalb bestimmter, von Stein immerhin bereits stark beeinflußter Kreise meist gleichgültige Leser fanden, wie ferner das von Friedrich Engels, dem Sekretär des internationalen Kommunistenbundes, verfaßte „Manifest der kommunistischen Partei" im Volk keineswegs zündete, so war noch zu Anfang der sechziger Jahre, obgleich nun der „Fabrikarbeiter" immer mehr geworden waren und über Aussaugung und Druck schon stark geklagt wurde, das Auftreten des ursprünglich zur Fortschrittspartei gehörigen Lassalle doch keineswegs von besonderen Massenerfolgen begleitet. Aber aufgerüttelt waren die Arbeiter nun doch. Erst jetzt konnten die längst ausgesprochenen Ideen des revolutionären Theoretikers Marx stärker eindringen. Es setzte eine immer mächtigere kollektivistische Gegenströmung gegen den bisher herrschenden Individualismus ein, der sich wirtschaftlich zum brutalen Egoismus gesteigert hatte, es entstand die Sozialdemokratie als Partei. Ihr eigentlicher Aufschwung kam erst nach 1873, nach dem großen Krach, der ersten Mahnung an die kapitalistische Wirtschaft, sie erlangte dann mittels des Reichstagswahlrechts und der straffen Disziplinierung ihrer Anhänger eine immer größere politische Bedeutung und schließlich verblüffende Erfolge. Es ist eine ausgesprochene Partei des Kampfes. Sie vertritt zwar, unter Aufnahme älterer utopistischer Ideale und zum Teil auf den politischen Forderungen sowie der Aufgeklärtheit des früheren demokratischen Bürgertums fußend, doktrinär wie dieses, neben ihren kollektivistischen Anschauungen einen politischen Radikalismus, zugleich

Digitized by Google

alles, was man für moderne Weltanschauung ausgibt: sie streitet aber vor allem für die wirtschaftliche und soziale Befreiung des arbeitenden Proletariats und erstrebt die Vernichtung der „kapitalistischen Gesellschaft". Die marxistische Lehre selbst spielt nur bei den Führern eine Rolle, bei der Menge wirken neben utopischen, unklaren, oft freilich mit religiöser Inbrunst gepflegten Idealen auch rein materielle Triebe, der alte Haß gegen die Reichen usw. Für das „soziale Elend" des vierten Standes wird jedenfalls allein der Kapitalismus verantwortlich gemacht.

Dieses übertrieben geschilderte soziale Elend ist im neueren Deutschland nie so groß geworden wie in den Ländern mit älterer Industrie; das heutige reicht überdies an das Elend der niederen Klassen in vormärzlicher Zeit nicht heran. 1844 hat Friedrich List in der „Allgemeinen Zeitung" eine (von Ehrenberg zitierte) freilich zu schwarz gemalte Schilderung der Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung entworfen. Unter „notwendigsten Lebensbedürfnissen" verstehe man „in vielen Gegenden Deutschlands Kartoffeln ohne Salz, eine Suppe mit Schwarzbrot, zur höchsten Notdurft geschmälzt, Haferbrei, hier und da schwarze Klöße. Die, welche sich schon besser stehen, sehen kaum in der Woche einmal ein bescheidenes Stück frisches oder geräuchertes Fleisch auf ihrem Tisch, und Braten kennen die meisten nur vom Hörensagen. Ich habe Reviere gesehen, wo ein Hering, an einem an der Zimmerdecke befestigten Faden mitten über dem Tische hängend, unter den Kartoffelessern von Hand zu Hand herumging, um jeden zu befähigen, durch Reiben an dem gemeinsamen Tafelgut seiner Kartoffel Würze und Geschmack zu verleihen." Man kann manches zur Bestätigung solcher Darstellung anführen. Fr. J. Neumann hat vor längerer Zeit die Lage der unteren, besonders der ländlichen Klassen in Preußen bis 1848 geschildert, und es ergibt sich ein abschreckendes Bild. Nach dem Statistiker Schubert (1847) war „in der Provinz Preußen ein Drittel der ländlichen Bevölkerung nur auf die Kartoffeln angewiesen, und sie hat auf Brot als gewöhnliche Tagesnahrung verzichtet". In der Kassubei kannten 1852 „unter 80 Schulkindern nur drei Brot aus eigenem Genusse". Dazu kam die Branntweinpest, die übrigens bis in die höheren Stände hinaufreichte. Eine starke Verbesserung der Lebenshaltung der unteren Klassen ist alledem gegenüber unleugbar, sie ist durch das Steigen der Löhne ermöglicht worden, die sich im Durchschnitt seit jener Zeit etwa verdreifacht haben. Die Preise sind zwar auch erheblich, namentlich neuerdings (hier ist immer von der Zeit vor dem Kriege die

Digitized by Google

Rede), gestiegen, aber verdreifacht haben sie sich nicht. Es ist ja überhaupt nicht das Elend an sich, sondern der Widerspruch der Lage mit den gepriesenen Idealen der neuen Zeit, das bewußte Empfinden dieses Widerspruches, das die sozialistische Bewegung so stark werden ließ. Der Glaube, daß die Freiheit den Menschen auch auf wirtschaftlichem Gebiete das möglichste Glück bringen und jedenfalls keine anderen Unterschiede als die der verschiedenen Tüchtigkeit entsprechenden ergeben würde, ist erschüttert worden. Der wirtschaftlich Starke wird immer stärker, die Großbetriebe werden immer zahlreicher. Nicht größere Gleichheit, sondern schroffere Gegensätze zwischen reich und arm, zwischen Unternehmer und Arbeiter, nicht größere Freiheit, sondern beinahe Knechtschaft, zwar nicht rechtliche, aber tatsächliche, nicht bessere geistige Betätigung des Individuums, sondern Ertötung des geistigen Lebens durch mechanische Maschinenarbeit; dabei aber fortwährendes Verkünden von Humanität und Gerechtigkeit, grundsätzliche Verpönung der Bevormundung des Individuums, eifriges Streben, die Wissenschaft gemeinverständlich zu machen, und Bemühung um bessere Volksbildung, starke Pflege der Kritik durch die Zeitungen, die zugleich Stoff zum Vergleichen bieten, — das Empfinden solcher Widersprüche, das reizt die Menschen vor allem zum Kampfe. Kampfgerüstet steht nun aber auch der Kapitalismus da. Überall ist anderseits Organisation für den Kampf notwendig, den der Einzelne nicht durchfechten kann. Das ist es überhaupt: der Individualismus hat zwar durch einzelne starke Persönlichkeiten auch in der neuen Entwickelung seine Rolle behaupten können, die wirtschaftliche Freiheit hat geradezu selbstherrliche Bank- und Industriekönige heraufkommen lassen, aber auch sie sind heute nur mächtig als Beherrscher großer Organisationen gleicher Interessen. Und dieser Zusammenschluß der gleich Interessierten in freien Verbänden, ihre Solidarität ist überhaupt das Kennzeichen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens geworden, nicht nur ein Merkmal der Arbeiterklasse (Gewerkschaften). Der Wille und das Interesse der Einzelnen werden gewaltig zurückgedrängt.

Der Sozialismus und sein Einfluß auf die Masse, ein Ergebnis der modernen wirtschaftlichen Umwälzung, ist eine Erscheinung, die bei allen Kulturvölkern wiederkehrt. Diesen internationalen Charakter trägt aber überhaupt die moderne technisch-industrielle Entwickelung. International ist auch die Zusammenballung der Bevölkerung in den Großstädten, international nicht minder die moderne Zivilisation überhaupt

Digitized by Google

(nicht die Kultur — die ist etwas Nationales). Ob man in Indien oder in Madeira oder in Berlin oder in Neuyork ist, ein bis zur Eintönigkeit gleiches Drum und Dran des äußeren Lebenszuschnittes kann der „Hotel"-„Kulturmensch" überall finden. Der exotische „Gentleman" befolgt die rasch wechselnde Parole der Mode gerade so gut oder so schlecht wie der Emporkömmling in Berlin. Aber auch über diese gleichgültigen, rein äußerlichen Dinge hinaus ist doch durch den modernen Weltverkehr und die ständig gesteigerte gegenseitige Beeinflussung der Kulturvölker eine starke Angleichung der Kulturverhältnisse zu beobachten, die denn auch bereits zu erfolgreicher Werbetätigkeit für eine Weltsprache geführt hat. Es gibt heute, von der immer vorhanden gewesenen Internationalität der Wissenschaft ganz abgesehen, wirklich eine Art Weltkultur. Aber solche Strömungen hindern weder die Reibungen unter den Völkern — das hat der Krieg gründlich gelehrt —, noch können sie die Bedeutung der nationalen Kultur ernstlich zurückdrängen. Von dem starken Anwachsen des nationalen Zuges gerade in Deutschland werden wir noch hören. Auf der anderen Seite hat jene Weltkultur nichts mit der gesinnungslosen Ausländerei zu tun, die sich neuerdings namentlich in deutschen Großstädten mit ihrem aus „Geschäftsrücksichten" entspringenden Kriechen vor den Fremden breitmachte. Vor dem Kriege war namentlich Englisch oder Amerikanisch Trumpf.

Noch eins ist für die Sozialdemokratie bezeichnend und zugleich wieder ein freilich nicht durchweg gültiges Merkmal des modernen Geistes überhaupt: ihre völlig rationalistische Haltung. Sie teilt diesen Zug mit ihrem Todfeind, dem Kapitalismus, der Welt und Menschen überhaupt nur als ein kaltblütig zu lösendes Rechenexempel ansieht. Daß derselbe Geist die Welt der Technik beseelt, ist klar. Von ihm sind ebenso die Naturwissenschaften beherrscht, und ohne Zweifel haben sie ihm allein die gewaltigen Fortschritte zu danken, die sie gemacht haben. Mit der Vernunft meinen manche heute die Welträtsel gelöst zu haben. Dieser Geist ist es gewesen, an dessen Durchdringen wir überhaupt den Beginn der eigentlichen Neuzeit knüpfen müssen. Und wie auf das Gefühl von der Allmacht der menschlichen Vernunft die subjektive Haltung des modernen Einzelmenschen zurückgeht, ebenso wie die vor keiner Autorität Halt machende Kritik, so ist diesem Gefühl nicht minder der die moderne Zeit wie schon die Aufklärung (vgl. S. 75 f.) kennzeichnende Gedanke der immer höheren Entwickelung der Menschheit aus eigener Kraft zuzuschreiben, die so viele beglückende und treibende Ideen des

Digitized by Google

Fortschritts. Er soll das Ziel der Wissenschaft sein, die ja bereits so viel zu ihm beigetragen hat, ihm soll der Staat, die Gemeinde, der Einzelne dienen. Das Bewußtsein des Fortschritts gegenüber der Vergangenheit ist gerade in unserer Zeit mit ihren glänzenden Errungenschaften, wie sie oben geschildert worden sind, besonders lebendig. Aber immer wieder muß betont werden, daß diese Errungenschaften doch im wesentlichen äußere sind. Von einer geistigen Größe unserer Zeit kann trotz ihrer Selbstgefälligkeit keine Rede sein.

Ohne Zweifel ist aber mit dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands und dem größeren und allgemeineren Wohlstand eine außerordentliche Steigerung der Lebenshaltung verbunden gewesen, ganz abgesehen von dem immer zunehmenden Luxus der Reichen; gerade die niederen Klassen haben, wie wir eben sahen, an dieser Steigerung ihren erheblichen Anteil. Freilich hat die neue Zeit auch viele Nachteile in dieser Beziehung im Gefolge gehabt — es sei etwa auf die durch äußeren Prunk nicht behobenen Unannehmlichkeiten vieler großstädtischen Mietswohnungen hingewiesen. Die Vorfahren hatten doch trotz dürftigerer Verhältnisse manches, was wir heute entbehren, und erhielten anderes leichter und billiger. Man darf endlich den Wert der Einfachheit an sich nicht vergessen. Es ist falsch, auf das früher im höheren Bürgerstande verbreitete Streben nach möglichster Billigkeit mitleidig herabzusehen. Es fragt sich, ob der kapitalistisch erzogene und gesinnte Teil der heutigen Beamten und Offiziere dasselbe leistet und leisten kann wie das einfache und sparsame frühere Geschlecht.

Das führt uns auf die Schattenseiten der neuen materiellen Kultur, die schon in den sozialen Verhältnissen hervortraten, wozu man weiter noch die geringere Sicherheit des wirtschaftlichen Daseins vieler Menschen fügen könnte. Man kann aus der Industrie- und Verkehrskultur aber auch unmittelbare Schädigungen herleiten: die Zerstörung der Naturschönheit, die Verpestung der Luft durch giftige oder widerliche Ausdünstungen, die allgemeine Rauchplage, die Verunreinigung der Flüsse und Bäche durch Abwässer, den Lärm der Maschinen, der die Nerven zerstört, dazu Tod und Verderben, wie sie der gepriesene Verkehr bringt. Immer kühnere Leistungen und Erfindungen, aber auch größere Gefährdung von Menschenleben, immer massenhaftere Ausnutzung der Verkehrsmittel und immer gesteigerte Schnelligkeit, aber gleichzeitig Häufung von Katastrophen. Welche Opfer fordert die Eisenbahn, das Dampfschiff und selbst die Straßenbahn! Kraftwagen, mit

Digitized by Google

echt moderner Herzenshärte oft rücksichtslos geführt, bringen manch Unheil den Unbeteiligten wie den Beteiligten. Mit der Gewalt der ausgenutzten Kräfte hebt sich die Schwere der Katastrophen, wenn die Beherrschung jener versagt oder gehemmt wird. Auf der anderen Seite ist die Kühnheit und Todesverachtung der Menschen, wo es die Erreichung neuer Ziele gilt, wahrhaft bewundernswert — das zeigt die Eroberung der Luft durch Luftschiffe und Flieger. Die Masse der Unfälle hat überdies ein eifriges Streben hervorgerufen, die immer weiter fortschreitende Technik auch zu ihrer Verhütung zu benutzen, wie man ebenso jenen anderen Plagen wohl mehr und mehr zu Leibe gehen wird. Ferner stehen den Schädigungen durch die erwähnten Begleiterscheinungen der modernen Kultur ihre segensreichen Errungenschaften auf dem Gebiet gerade des öffentlichen Gesundheitswesens gegenüber. Überhaupt scheint schon der Kulturfortschritt an sich, wie man neuerdings statistisch nachzuweisen versucht hat, eine längere Lebensdauer zu verbürgen.

Vorzugsweise nach der Schattenseite liegen die Einflüsse, die die neue Kultur auf den inneren Menschen ausgeübt hat. Die hochentwickelte Zivilisation gefährdet die Kultur. Zunächst äußerte sich der neu einsetzende Wirklichkeitssinn, insbesondere auch wieder der Aufschwung der Naturwissenschaften in jenem gesunden Rückschlag gegen das ältere, schemenhafte, teilweise krankhafte literarisch-ästhetische Getriebe, weiter aber auch in einer Gegenströmung gegen alles Spekulative und auf das Allgemeine Gerichtete. Das traf namentlich die metaphysische Philosophie, die seitdem dauernd im Ansehen gesunken ist. Keineswegs kam aber die deutsche Philosophie um allen Einfluß. Anders freilich als der das ganze deutsche Geistesleben der vormärzlichen und teilweise auch noch der späteren Zeit philosophisch bestimmende Hegel wirkte der Philosoph für Weltleute, Arthur Schopenhauer, der Feind der Universitätsphilosophie, der Vertreter einer pessimistischen Weltanschauung. Eben diese schlug ein, durch die Zeitumstände, die unerquickliche Stimmung eines Übergangszeitalters begünstigt, nicht das philosophische System Schopenhauers, das in der Fachphilosophie aber schließlich doch nachwirkte. In ähnlicher Weise kam dann die Weltanschauung Nietzsches, der, ursprünglich von Schopenhauer beeinflußt, später gerade einen optimistischen Rückschlag gegen den Pessimismus darstellte, offenen und unbewußten Regungen und Empfindungen vieler entgegen. Der Mann von Geist und aristokratischem Gefühl erhob sich gegen die gleichmacherische demokratische Zeitgesinnung. Aber der Verfechter des unbedingten

Digitized by Google

Herrenstandpunktes im geistigen Gewande des modernsten Subjektivismus kam nicht nur zum enthusiastischen Preise des Rechts des heldischen Individuums zur Macht, sondern auch zur völligen Verneinung der alten zwingenden Autorität der Menschheit, des Christentums mit seiner Sklavenmoral.

Neben jener Mißachtung der transzendentalen Philosophie ging eine einseitige Betonung des Wertes der exakten Wissenschaften einher. Man kam vielfach zu rein materialistischen Anschauungen, was ja wieder zu dem Aufschwung der materiellen Kultur paßte. Gegenüber der Entwickelung der Geologie, Physiologie und Biologie wie den Erfolgen der Physik und Chemie erschienen die Geisteswissenschaften rückständig, vor allem auch die klassische Philologie, während man der aufblühenden modernen Philologie immerhin praktischen Wert beimaß. Die Antike, bisher bei allen Wandlungen ihrer Auffassung und trotz ihrer wiederholten Bekämpfung ein Hauptelement des Geisteslebens, ward mehr und mehr zum Gegenstand rein historischer Forschung und Betrachtung. Dahin schwand nun das neugriechische harmonische Humanitätsideal, das noch in der Zeit der preußischen Erhebung im Anschluß an seine Übernahme durch die Universitäten zur Neugestaltung des „Gymnasiums" geführt hatte. Gegen das Übergewicht der klassischen Sprachen im Unterricht erhob sich ein immer stärkerer Widerstand; die Betonung der „Realien", die schon im 17. Jahrhundert eingesetzt hatte, gewann in den Anforderungen der neuen Zeit einen ganz anderen Rückhalt. Der Kapitalismus wie die Technik förderten nicht nur den einseitigen Intellektualismus und Rationalismus (vgl. S. 157), sondern auch den Amerikanismus, den Nützlichkeitsgeist. Aber Industrie und Technik ziehen nun durch ihre Bedeutung überhaupt die Interessen der geistig Begabten stark an und entfremden sie den idealen Zweigen des Geisteslebens: es sind nicht immer mehr die besten Köpfe, die diesen ihr Leben weihen, und das erklärt die neuerdings geringere Höhe der Leistungen auf diesen Gebieten. Dazu trägt aber auch die moderne, an sich vielfach förderliche Spezialisierung der Wissenschaften bei, das Zurücktreten der allgemeinen Ideen und Ziele. Es ist auch eine Art Einfluß des technischen Geistes, der sich in dieser Entwickelung äußert. Der Gelehrte ist heute nur allzuoft ein Techniker, stolz auf seine „Methode" und „Routine", die auch gewöhnliche Geister zu Ansehen und Ehren bringt. Dem entspricht die übertriebene Wertschätzung des Formalen. Dazu kommt nun eine äußere Beeinträchtigung der alten

Digitized by Google

Rolle der Universitäten durch die berechtigten Ansprüche der Technik auf eigene Bildungsorganisationen. Man kam weiter überhaupt zur Herabsetzung dessen, was man früher Bildung nannte. Der Glaube an die Allmacht der Wissenschaft ist freilich groß, aber die ständige Sucht nach neuen Theorien, der rasche Wechsel der wissenschaftlichen Moden haben auch wieder zu Mißtrauen und Zweifel, zur Interesselosigkeit geführt. Gelehrte Bildung gilt jedenfalls vielen als durchaus unfruchtbar. Die alten akademischen Würden sind heute auch stark entwertet.

Anderseits geht nun aber die Zeit, wie erwähnt, darauf aus, „Bildung" durch Vorträge, Büchereien, billige Schriften in Masse zu verbreiten. Unendlich ist die Zahl der Schriftsteller, auch der schriftstellernden Gelehrten gewachsen. Vor allem ist die Zeitung ihr Feld. Aus ihr strömt denn auch eine Fülle von Belehrung oder geistiger Unterhaltung tagtäglich in das alles verschlingende Publikum. Aber ist damit wirklich für den inneren Menschen viel gewonnen? Die Bildungsverbreitung, soweit sie nicht nur Geschäft ist, verfolgt auch zum guten Teil lediglich jene wesentlich praktischen, heute in der demokratischen Zeit viel stärker geförderten Ziele der einstigen Aufklärung. Diesen Zielen ist heute vor allem das niedere Volk zugetan, das ja überhaupt Strömungen, die von den oberen Schichten später zu ihm durchsickern, länger bewahrt, wie früher z. B. die Empfindsamkeit. Auch die jetzt in der Masse verbreitete Unkirchlichkeit ist nur ein verflachter und verallgemeinerter Abklatsch der einst bei den Gebildeten überwiegenden freigeistigen Stimmung, die ihrerseits neuerdings zum guten Teil einer wiedererwachten, manchmal freilich nur modischen Religiosität gewichen ist. So ist die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, schon im Bürgertum zur Halbbildung verflacht, in noch oberflächlicherer Form in die Masse eingedrungen. Keineswegs fehlt es dieser aber an wirklichem inneren Bildungsdrang, dem jene neueren Volksbildungsbestrebungen doch auch wieder entgegenkommen. Freilich ist dieses im niederen städtischen Volk zum Teil durch die Sozialdemokratie verbreitete Streben nach höherer Bildung durchaus nicht volkstümlich gefärbt. Im Sinne des echten Volkstums ist ja die Sozialdemokratie überhaupt keine Volkspartei, sondern eine radikale moderne städtische Kulturpartei rationalistisch-dogmatischen Charakters. Ihre „Kultur" ist die technisch-wirtschaftliche Kultur, und so geht auch die Interessenwelt der städtischen Masse ihrer Betätigung entsprechend meist, nicht immer, im technisch-industriellen und im materiellen Wesen auf. Der intellektualistische Zug der

Digitized by Google

modernen Kultur im Zusammenhang mit den eindrucksvollen Erfolgen der Naturwissenschaft hat anderseits jenen überhaupt für die moderne Zeit bezeichnenden Glauben an die Allmacht des Wissens besonders auch in den niederen Klassen nach anfänglicher Verständnislosigkeit lebendig werden lassen und sie vor allem mit einer unbegrenzten Achtung vor dem Wissen und mit gewaltigem Eifer, es zu erringen, erfüllt. Freilich herrscht auch im Volke meist die heute in den oberen Klassen überwiegende praktische Auffassung der zu erlangenden Bildung als äußeres Können und Mittel guten Fortkommens wie die Schätzung nur der „nützlichen" Wissenschaften vor. Die Mißachtung z. B. der geschichtlichen Betrachtungsweise ist sehr bezeichnend. Die Abneigung gegen tiefere Geistesbildung entspricht im übrigen der herrschenden materiellen Kultur, die, wie einst im 15. und 16. Jahrhundert, weit eher künstlerische Interessen fördert, wie auch die Musik, zumal nachdem sie sinnlichere Formen angenommen hat, zur Lieblingskunst geworden ist.

Freilich die große Zeit der deutschen Musik ist dahin. Noch einmal war ein gewaltiger, in der Größe seines Stils unerreichter Meister dieser echt deutschen Kunst aufgetreten, Richard Wagner. In gewissem Sinne noch von der Romantik beeinflußt, wurde er anderseits der Vater der „modernen" Musik, insofern wieder der Genius, der seiner Zeit zu künstlerischem Ausdruck verhalf. Und dennoch war er kein Freund der modernen Kultur, dieser „Lügengeburt der mißleiteten Menschheit", einer Kultur, von der er für die von ihm ersehnte wahre deutsche Kunst kein Heil erwartete. Auch für die bildenden Künste hat diese Kultur nicht das Heil bedeutet. Sie erfuhren vielmehr stark schädigende Einflüsse des modernen Zeitgeistes. Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus achtbare Kunstpflege (vgl. S. 128 f.) wurzelte noch im Leben; man besaß ferner einen ererbten Geschmack und immer noch gute technische Überlieferungen. Bereits hatte eine wirklich deutsche Kunst zu erblühen und zu erstarken begonnen, war indes durch die kalte, fremde, neuklassizistische Richtung, die zur „offiziellen Kunst" wurde, zurückgedrängt worden. Dann aber kam das Zeitalter der Industrie, der Massenfabrikation, des Ersatzes echten Materials durch Surrogate, der Scheinsucht, die mit billigem Talmi Echtes vortäuschen wollte. Die fortschrittsbegeisterte Zeit verursachte Unruhe und Neusucht und diese wieder ein Abschneiden auch der letzten spärlichen guten Überlieferung. Bei dem Mangel an schöpferischer Kraft kam man so zu einem Durchhetzen durch alle Stile der Vergangenheit. Das mit dem

Digitized by Google

wirtschaftlichen Aufschwung und dem oft rasch erworbenen Reichtum sich einstellende Protzentum führte zugleich zu einer widerlichen und geschmacklosen Prunksucht, der dann eben gewisse frühere Stile besonders willkommen waren. Heute ist man, trotz allen Strebens nach einem neuen Stil immer noch nicht eigenartig geworden, wieder bei dem Punkt, bei dem voreilig die Entwickelung unterbrochen wurde, angelangt, beim Biedermeierstil; das ist aber wenigstens kein ungesundes Zeichen. Man sucht diesen Stil auch, dem neuen Reichtum gemäß, gediegener zu gestalten; seine Einfachheit kommt anderseits dem Streben nach kühler Sachlichkeit, in dem Baukunst und Kunstgewerbe neuerdings in einem Rückschlage gegen die übliche unsolide Aufmachung das Heil suchen, entgegen. Jener moderne Geist der Technik schließlich kann gerade dem Künstler nichts schaden. Große Künstler sind selten zugleich Menschen von großer geistiger Bedeutung gewesen: sie waren vor allem gute Techniker. Der Deutsche ist im übrigen für die bildende Kunst im ganzen zu wenig formal begabt, zu geistig, zu innerlich.

Nichts hat nun unter dem rationalistischen, technischen Geist unserer Zeit mehr gelitten als eben das Innenleben. Eine neue Periode der Äußerlichkeit ist angebrochen: man hat mit Recht von einer Verödung des Gemüts gesprochen, zu der die an sich berechtigte Rückwirkung der realen Kräfte gegen den einseitigen Idealismus, gegen das übertrieben gepflegte Gefühlsleben geführt hat. Der Rückschlag bedeutete eben auch ein neues Ausschalten des Gemütes, des Herzens. Der praktisch-industrielle Erwerbsgeist der Zeit arbeitete in gleicher Richtung. Rücksichtslosigkeit und Brutalität brachten der wirtschaftliche Wettkampf, die Hast des neuen Erwerbslebens mit sich. Der smarte Geschäftsmann nennt sich „Realpolitiker". Denn Realpolitik ist auch sonst das Ideal geworden. Die kriegerischen Großtaten Preußens und Deutschlands ließen viele unter Geringschätzung von Ideenkram und Sentimentalität die äußeren Erfolge als allein wichtig ansehen. Nun standen die Doktrinäre und Professoren von 1848 als Schwätzer da. Auf den gewaltigen Bismarck beruft sich eine neue Schule von kleinen Machtpolitikern, die in ihrer Weltenstürmerei doch wieder nichts weniger als Realpolitiker, vielmehr echte, idealistisch gesinnte Deutsche sind. Machtpolitik soll auch im Leben gelten. Die von maßgebender Seite als erwünscht bezeichnete korpsstudentische Erziehung, die sich überhebende, an bestimmte Formen sich klammernde, kühle Menschen erzieht, ist so äußerlich wie möglich. Zum Beherrscher der wirklichen Welt, zum fest

Digitized by Google

und sicher auftretenden Manne soll der früher schüchterne und linkische Deutsche nach englischem und amerikanischem Muster werden: aber das Streben nach äußerem Schneid verdeckt nur allzuoft den inneren Unwert, und das neue Leben erzieht immer häufiger nicht Charaktere, sondern charakterlose Streber, denen das äußere Fortkommen mit bewährten Mitteln das einzige Ziel ist. Eine Scheinsucht, gleich der im Zeitalter der Perücke, ist aufs neue über die Menschen gekommen. Aus deren Verkehr miteinander ist anderseits die frühere Höflichkeit und Rücksicht mehr und mehr geschwunden (vgl. S. 134). Treibt dazu gleich der heutige Massenverkehr mit seinem Drängen und Hasten, so hält doch auch innerlich der moderne Mensch jene Formen für überwunden und rückständig. „Man" ist nur höflich gegen Leute, die einem nützen können, gegen alle anderen rücksichtslos. Aber die allgemeine Ellbogenpolitik geht weiter, man achtet auch der Freundschaft und Kameradschaft nicht, wenn es das Fortkommen gilt, man übersieht neidvoll-absichtlich auch das hohe Verdienst — das Geld nie — und schätzt nur Leute von eigenem Kaliber. Eine berechnende Lebensauffassung ist allgemein geworden. Geradezu ängstlich wird zumeist die charaktervolle Persönlichkeit gefürchtet und gemieden.

Zu alledem trägt die einseitige Wertschätzung der wirtschaftlichen Interessen bei. Musik und Theater werden da häufig nur als sinnliche Zerstreuung nach hastiger Arbeit, deren Gegenbild überhaupt die Genußsucht ist, angesehen, von höherer Geisteskost will man oft gar nichts wissen (vgl. S. 162). Aber dieselbe Strömung hat dann auch zur Zurückdrängung der früheren rein politischen Ideale, deren Pflege man jetzt vielfach lächerlich findet, geführt. Diese politischen Interessen, die einst die schöngeistigen verdrängten, und deren drohendes Übergewicht Schiller schmerzlich beklagte, sind nun den noch viel stärker aufregenden, viel häßlichere Leidenschaften weckenden wirtschaftlichen Interessen gewichen, deren Verquickung mit der Politik dann wieder die wahrhaft Gebildeten von dieser abstößt, weil sie nunmehr die großen Gedanken und Ideen vermissen läßt. Mit noch geringerem Erfolge möchte heute ein Schiller die betörte Menschheit von dem „beschränkten Interesse der Gegenwart", jetzt dem wirtschaftlichen, zur „Fahne der Wahrheit und Schönheit" zurückzurufen suchen. Eine wirklich politische Kultur scheint sich aber in Deutschland trotz der großen politischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts und der Gewinnung eines regen politischen Lebens überhaupt nicht entwickeln zu können. Wenn man die Abwendung von

Digitized by Google

der Politik nicht nur, wie die Materialisten, mit der wirtschaftlichen Sättigung der „Bourgeoisie" (während die Arbeiterklasse infolge ihres Drängens nach politischer Macht noch von einem lebhaften politischen Interesse beseelt ist), sondern auch mit den letzten Folgewirkungen des Liberalismus und Individualismus erklärt, die zur Verneinung des Staates, ebenso wie die Nietzschesche Philosophie, führen, so übersieht man, daß die gleiche Wirkung in England und Frankreich doch nicht statthat: es muß doch an Deutschland liegen. Einmal denkt die „Gesellschaft" noch heute in Deutschland vielfach unkonstitutionell. Die Anschauung von den „Kerls" im Reichstag ist verbreiteter, als man denkt. Der deutsche Philister aber kennt überhaupt kein wirkliches Interesse am Staat, er weiß nichts Genaues von der Verfassung usw. (Vielleicht ändert sich das alles durch den Krieg.)

Eine erfreuliche Erscheinung bietet demgegenüber die Zunahme und kräftige Pflege des Nationalgefühls, die ja freilich der bei allen Völkern im 19. Jahrhundert erkennbaren Steigerung des Nationalitätsprinzips entspricht, aber sich doch zunächst durch die kriegerischen Erfolge Preußen-Deutschlands, durch die Begründung eines mächtigen Deutschen Reiches erklärt. Das neue Nationalgefühl ist nicht immer sehr tief, aber es wurzelt jetzt wirklich im Volke, und wenn auch jene Pflege des nationalen Gedankens nur allzuoft reichlich äußerlich ist, auch wohl mit ihm zuweilen politischer Mißbrauch getrieben wird, so hat sich doch die Lebendigkeit der nationalen Idee oft genug in erhebender Weise gezeigt. Daß es auch bei uns zu chauvinistischen Auswüchsen gekommen ist, darf, wenn man die allgemein gesteigerte nationale Empfindlichkeit der heutigen Völker bedenkt, nicht wundernehmen. Auch die erfreulich gewachsene Schätzung des deutschen Wesens, des Volkstums hat zu einer gewissen Überspannung der germanischen Idee geführt. Außerordentlich fest wurzelt heute der nationale Gedanke übrigens gerade auch bei den Fürsten. Es zeigt sich, daß der Bundesstaat, wie er 1871 gestaltet wurde, die rechte deutsche Staatsform ist, daß die völlige Vereinheitlichung für Deutschland nichts taugt und die deutsche Einheit durch den staatlichen Individualismus nicht ohne weiteres gefährdet zu sein braucht.

Man kann nicht sagen, daß die neue wirtschaftliche Kultur aller höheren, veredelnden Züge entbehrt. So hat die Arbeit, die jetzt zum Teil ja im Übermaß geleistet wird, einen noch sittlicheren Charakter erhalten als früher. Das Bewußtsein des Schaffens und Arbeitens an sich ist jetzt für viele das erhebendste Gefühl. Aber es wird teilweise

Digitized by Google

wieder beeinträchtigt durch die Hast, mit der viele Arbeit geleistet wird. Die Ruhe und die Behaglichkeit früherer Zeiten sind dahin. Eben jener fieberhafte Erwerbssinn, der heiße Wettbewerb, die Sorge um den kommenden Tag und die Unsicherheit des Daseins im wirtschaftlichen Leben, in dem häufig äußerste Tätigkeit, fieberhafte Aufmerksamkeit, größte Ausnutzung der Zeit vonnöten sind, hetzen die Menschen dahin. Und diese Hast teilt sich auch vielen mit, bei denen kein äußerer Zwang vorliegt. Selbst das Vergnügen, die Unterhaltung werden zur hastigen Arbeit, zum technischen Spezialistentum, zum Sport. Dessen Pflege war im übrigen ein Zeichen des stark wachsenden englischen Einflusses, der auch unsere gesellschaftlichen Sitten (Fünfuhrtee) und Spiele (Fußball, Tennis) färbte und aus unserer edlen Jagd eine sportmäßige Schießerei machte.

Jene Hast des ganzen Lebens aber, die am meisten bei den Amerikanern, den typischen Vertretern der modernen materiell-industriellen Kultur, ausgeprägt ist, hat, verbunden mit dem Verkehrs- und Maschinenlärm, dem Pfeifen, Zischen, Hämmern, mit der Schnelligkeit und dem vermehrten Gebrauch der Verkehrsmittel, mit der häufigen Änderung der Wohnung und auch des Wohnsitzes, mit jenem Kampf ums Dasein, endlich mit der starken Genußsucht und der ewigen Jagd nach Neuem, auch das Nervenleben, vor allem bei der großstädtischen Bevölkerung, außerordentlich beeinflußt, zum Teil sicherlich schädlich, zum Hauptteil aber in der Richtung einer steigenden Anpassung der Nerven. Immerhin ergibt sich eine starke Reizbarkeit und Empfindlichkeit, anderseits ein Bedürfnis nach Anreiz der Nerven, das zum Teil auch das geistige und künstlerische Schaffen und Genießen bestimmt. Das musikalische Ohr z. B. liebt nicht mehr das Schlichte, Ruhige, Getragene, sondern das Verwickelte, technisch Raffinierte, dabei den äußersten Lärm der Instrumente sowie eine das Innere gewaltsam erregende Stimmung.

Noch einen besonderen Zug der modernen Kultur müssen wir erwähnen: das stärkere Hervortreten der Frau. Um die Frauen und ihre geistige Hebung hatte sich bereits das 18. Jahrhundert lebhaft bemüht (vgl. S. 11, 24), und ihr Einfluß ging bereits weit über das gesellschaftliche Gebiet hinaus: gegenüber der einstigen Mißachtung kam es zu einer Art geistiger Frauenherrschaft (vgl. S. 34). In Frankreich gelangte man zur Zeit der Revolution zu grundsätzlichen Forderungen, zur Aufstellung von Frauenrechten, und auch in Deutschland trat damals als Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Frauen Theodor

Digitized by Google

von Hippel auf. Dergleichen hatte zunächst keine Folgen. Aber die tatsächliche Rolle der Frau blieb auch im 19. Jahrhundert sehr groß. Sie äußerte sich um 1820 in enthusiastischer Anbetung von Sängerinnen und Tänzerinnen, dann im Kultus geistreicher Frauen, wie Bettinas und der Rahel, weiter in der Menge der Schriftstellerinnen der dreißiger Jahre wie in der sich damals leicht ergebenden Beteiligung von Frauen an der Politik, aber auch in dem Gebaren der „Emanzipierten" der vierziger Jahre, die in Männertracht umhergingen, Zigarren rauchten und in Vierhäusern kneipten. Das waren noch keine eigentlichen Frauenrechtlerinnen. Sie suchten nach dem Muster der George Sand vielmehr die persönliche Beschränkung der Frau in Leben und Gesellschaft zu bekämpfen.

Aus der Gegenwart mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Nöten heraus ist aber die heutige Frauenbewegung erwachsen, vor allem aus den Nöten der Frauen der mittleren, zumal der gebildeten Schichten. Die einstige starke hauswirtschaftliche Betätigung der Hausfrau wie der Töchter (vgl. S. 142) war dahin. Die Töchter waren berufslos. Die Schwierigkeiten der Lebenssicherung wie die wachsenden Ansprüche in gesellschaftlicher Beziehung minderten die Heiratslust der Männer. So mußten sich die unbemittelten Töchter aus jenen Schichten selbst Erwerbsmöglichkeiten erobern — in den unteren war die Frauenarbeit längst hergebracht. Die Vorbedingung war eine geeignete Ausbildung, und hierfür geschah seit der Mitte der sechziger Jahre Bedeutendes durch eigene Organisationen der Frauen. Weiter erstrebte man mit Erfolg eine bessere wissenschaftliche Bildung der Mädchen und entsprechende Berechtigungen, um auch in die bisher den Männern vorbehaltenen höheren Berufe eintreten zu können. Gleichzeitig ging die Bewegung immer mehr auf das Grundsätzliche: man forderte die völlige Gleichberechtigung mit den Männern. Mit dem zunehmenden Drängen der Frauen in die Berufsarbeit wie mit der Betonung ihrer Selbständigkeit in der Welt erhielt aber das weibliche Geschlecht zum Teil härtere, männliche Züge. Ganz äußerlich zeigt sich das z. B. in der steilen und großen Handschrift heutiger junger Mädchen gegenüber der früheren zierlichen, liegenden Frauenschrift. Im ganzen trug die Bewegung ein ideales, aber auch ein allzu abstraktes, wieder mit jenem einseitig verstandesmäßigen Zuge der Zeit zusammenhängendes Gepräge. Daneben traten manche unerfreuliche und unerquickliche Erscheinungen auf. Heute dringt die Erkenntnis durch, daß die bisherige Bewegung allzusehr die weibliche Eigenart und damit die deutsche Familie, die ohne die Frau

Digitized by Google

nichts ist, gefährdete, und daß das rechte Ziel in der richtigen Abmessung der männlichen und weiblichen Arbeitsgebiete liegt.

Das Bild, das so von den Grundrichtungen der modernen Kultur entworfen ist, möchte manchem in diesem oder jenem Zuge heute (d. h. vor dem Kriege) bereits nicht mehr zutreffend erscheinen: schon bereiten sich Strömungen vor, die uns einer neuen Kultur zuzuführen scheinen. Aber auch an sich bedarf dieses Bild noch mancher Ergänzung. Man darf niemals einen bestimmten Zeitcharakter zu einseitig betonen. Immer gibt es Gegen- oder stille Unterströmungen. Alte, selbst älteste Elemente sind weiter da, und ein plötzliches Zerreißen des Vorhangs zeigt oft, daß die alten Mächte keineswegs tot sind. Es gibt z. B. trotz der Unrast der Gegenwart auch noch idyllische Menschen, die sehr viel Zeit haben. Das Neue siegt oft nur scheinbar. Das zeigt sich selbst im wirtschaftlichen (vgl. S. 149), noch mehr im sozialen Leben; weiter im Geistesleben, in dem naturwissenschaftlicher Materialismus, Monismus, stärkere Kirchlichkeit, mystischer Aberglaube (Spiritismus) nebeneinander gedeihen, in der Politik, in der sich Polizei- und Knebelgeist, eifriger Reformdrang, Gleichgültigkeit und fanatischer Revolutionsgeist gleichermaßen bemerkbar machen. Trotz der widerwärtigen Erscheinungen sittlicher Verwilderung namentlich in den Großstädten bei hoch und niedrig ist vielleicht doch von einer moralischeren Lebensauffassung weiter Kreise zu sprechen als früher (vgl. S. 132). Auf dem Gebiete des Charakters haben wir neben der typischen Streberei und Grundsatzlosigkeit, neben dem Opportunismus der Politiker scharfe Betonung der eigenen Überzeugung, die freilich oft nicht lange vorhält, oft auch dem Überzeugungstreuen zum Schaden gereicht. Neben jener Herzenshärte gedeiht noch mit Doktrinarismus versetzte Gefühlsweichheit, die die Verbrecher als Kranke schonen möchte und vom ewigen Frieden träumt. Sie steckt auch zum Teil in dem sozialen Versöhnungs- und Reformgeist, der im übrigen aber die natürliche Gegenströmung gegen jene sozialen Schattenseiten darstellt und aus wirklichem sozialen Empfinden der überzeugten christlichen Kreise um 1840 herum geboren ist. Die soziale Reformbewegung hat jetzt sowohl den Staat wie weite Privatkreise ergriffen, und wenn sie anfänglich zum Teil auch von der Furcht hervorgerufen worden ist, wenn die soziale Betätigung zum Teil nur von äußeren Rücksichten (Ordens- und Titelsucht) geleitet oder einfach Mode ist, sich anderseits wieder überschlägt, so zeugt das Ganze doch auch von einem unmodernen inneren Zug der Güte.

Digitized by Google

Aber die Mächte der Innerlichkeit erheben auch sonst wieder ihr Haupt. Wie wir es in der deutschen Entwickelung immer wieder beobachten können, fordert jede herrschende allgemeine Strömung nach einiger Zeit eine Gegenströmung heraus. Der Materialismus der Gegenwart weicht langsam einem neuen Idealismus. Schon glaubt man diesem gegenüber mahnen zu müssen, bei aller berechtigten Zurückdrängung der allzu starken Erwerbsinteressen die materiellen Güter nicht zu sehr zu unterschätzen. Gegenüber dem gleichmacherischen Massengeist, der Herrschaft der Technik, Methode und Routine, kurz gegenüber der Zerstörung des Persönlichen gibt sich das brennende Sehnen nach einer Persönlichkeitskultur immer deutlicher kund. Gegenüber dem Fachmenschentum regt sich wieder der deutsche Drang nach Universalität. Gegenüber dem allzu selbstbewußten Intellektualismus wird man sich wieder der Unerklärlichkeit der „Welträtsel" bewußt. Das Irrationale gewinnt wieder an Geltung. Das von der materiellen Kultur unbefriedigte innere Bedürfnis hat schon längst eine Wiederbelebung des religiösen Geistes hervorgerufen, wenn auch das starre Festhalten der Kirche am Dogma eine Versöhnung vieler notgedrungen ungläubigen oder skeptischen Gebildeten mit ihr unmöglich macht. Für andere wieder wird die Kunst zum Quell höherer beglückender Empfindung — davon wird noch die Rede sein. Zu alledem kommt nun die kulturmüde Stimmung, die eine hochentwickelte Zivilisation regelmäßig erzeugt, wie schon im Rom der Kaiserzeit. Die Schattenseiten, die oben an unserem gepriesenen Zeitalter der Technik und Industrie objektiv kritisch hervorgehoben wurden, brachten manchen schon früh zu einer subjektiven feindlichen Gemütsstimmung. Wie schon Wagner von „dem Industriepestgeruch städtischer Zivilisation" sprach, so war Bismarck „am wohlsten" „weit weg von der Zivilisation". Man empfindet heute jene Nachteile der technisch-industriell-großstädtischen Kultur immer allgemeiner. Man sieht keine wirkliche Verbesserung, keine Verschönerung des Daseins, sondern nur Einbuße. Man findet, daß diese Kultur trotz aller ihrer wunderbaren Leistungen dem Inneren keine befriedigenden Werte bietet, daß mit ihr eine innere Leere, ein Mangel an Freude und echtem Leben, auch an Freiheit verbunden ist. Man sehnt sich nach der innerlich gesichert erscheinenden Welt der Vorfahren. Insbesondere die Zeit unmittelbar vor dem Hereinbrechen der modernen Kultur, die, vom Glanz der Klassiker und Romantiker noch bestrahlt, anscheinend harmonische Menschen in altväterischer Ruhe das Leben

Digitized by Google

genießen und zierlich gestalten sah, erscheint vielen in freilich falschem idealen Lichte.

Aber vor allem ist für diese Strömung der zumeist aus der inneren Bedrückung hervorgehende Zug zur Natur bezeichnend, der im Grunde die Absage an die moderne Kultur bedeutet. Gewiß beruht er zum Teil auf jener Übersättigung, auf der Blasiertheit mancher Kreise, die immer neue Reize suchen müssen, um die innere Leere auszufüllen. Gewiß ist er anderseits eben durch die modernen Mittel des Verkehrs begünstigt worden, die das Reisen, die Sommerfrische weitesten Kreisen ermöglicht haben, und gewiß zeigt auch die damit gegebene demokratisch-plebejische Färbung des Ganzen nur die Fortsetzung des sonstigen Stumpfsinnes auch auf Reisen (Trinken, Statspielen, Ansichtskartenschreiben): aber er bleibt trotz alledem ein Zeugnis des Wandels. Man empfindet vor allem immer stärker, wie die Großstadt, die ihre Bewohner wegen des teuren, zum Spekulationsgegenstand gewordenen Grund und Bodens in hohen Steinhäusern zusammenpfercht, die Menschen der Natur entfremdet. Zuerst in dem industriestaatlichen England lernte man wieder die Ruhe des Landes, die Gesundheit der Landluft, die wohltätigen inneren Einflüsse der ländlichen Umgebung, die feinere, auch den künstlerischen Sinn fördernde Kultur des eigenen Hauses, des Landhauses schätzen. Diese immer stärkere, dem bisherigen Zuge in die steinerne Stadt entgegengesetzte Flucht aufs Land, die Freude auch des kleinen Mannes an irgendeinem Stück Acker oder Garten, die Betonung des Heimatlichen, des Bodenständigen in Kunst und Literatur, die Reformbewegung in der Tracht, die oft freilich mißverstandene, meist von Laien gepredigte naturgemäße Lebensweise, dies und anderes zeugt von der Sehnsucht nach der Natur. Mit ihr hängt auch die neuere Bewegung gegen die Zerstörung der Natur durch die technisch-industrielle Kultur zusammen. Wieder in England hat man zuerst danach gestrebt, die Schönheiten der heimischen Natur vor weiterer Minderung zu bewahren. Diese beinahe international gewordene Forderung des Heimatschutzes hat nun besonders in unserem Vaterland gezündet. Aber die Bewegung erstreckt sich nicht nur auf die Erhaltung der Naturdenkmäler, etwa eigenartiger Basaltkuppen oder Felsbildungen, die durch Steinbrüche gefährdet werden, oder der Reste bestimmter Landschaftsformen (Bruch, Heide usw.), nicht nur auf die Wiederbelebung der durch die Verkoppelung und die „rationelle" Wirtschaft nüchtern gestalteten ländlichen Fluren durch Busch und Hecke, nicht

Digitized by Google

nur auf den Schutz des ebenfalls unter dem Nützlichkeitsgeist leidenden Waldes, sondern auch auf den Schutz der geschichtlichen Heimat, auf die möglichste Erhaltung des alten Stadtbildes, das moderne Verkehrsrücksichten arg geschädigt haben, der alten Tore, Mauern, Bauten, die früher allzu eilfertig niedergerissen wurden, ebenso auf die Erhaltung und Erneuerung des deutschen Dorfes mit seinen landschaftlich charakteristischen, also naturgemäßen Häusern, die zum Teil schon vor der kahlen, einförmigen städtischen Proletarierbauweise zurückgetreten waren. So verbindet sich in der Bewegung mit der Sehnsucht des Kulturmenschen nach der Natur ein neuerwachter Sinn für unsere Vergangenheit, der zum Teil wieder romantische Züge annimmt, aber auch jener überall zu spürende Aufschwung nationalen Fühlens (vgl. S. 165), der hier die alte Liebe zur deutschen Heimat, zum deutschen Boden neubelebt, endlich ein Erstarken künstlerischen Geistes, der unseren Vorfahren in höherem Grade zu eigen war.

Nimmt man hinzu, daß der Zug zur Natur selbst auf ein ästhetisches Empfinden mit zurückgeht, so könnte die Meinung mancher, daß ein neues ästhetisches Zeitalter anbreche, an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Ohne Zweifel durchdringt z. B. der Sinn für Form und Farbe jetzt mehr und mehr die kunstgewerbliche Tätigkeit bis zum „Reklame"-bild herab. Es ist nicht mehr ganz so wie zu Riehls Zeiten, der meinte, daß wir nicht in einem künstlerischen, sondern in einem kunstgelehrten Zeitalter lebten. Aber es ist alles doch nur vereinzelt. Jene Erscheinung im Kunstgewerbe ist zum guten Teil äußerlich, künstlich gefördert. Vor allem, die heutige Kunst hat trotz all ihres Strebens keinen wirklichen Boden im Volke. Sie entbehrt des Stils, weil die ganze Nation eines gemeinsamen höheren Fühlens entbehrt, das nach entsprechender selbstverständlicher Formgebung drängt. Der modernen Kunst, dem Erzeugnis der modernen Nervenkultur, die feiner, raffinierter empfindet, feiner, zugespitzter sieht, die zugleich eine durchaus aus der materiellen städtischen Umwelt erwachsene nervöse Sinnlichkeit zeigt, mangelt es auch, was sich ebenso in der Musik, in der Literatur kundgibt, an ursprünglicher Kraft zu wirklich großen Schöpfungen. Immerhin geht durch das neue, durch und durch subjektivistische, aristokratisch angehauchte Geschlecht, das im Gegensatz zu den rechnenden und weltzufriedenen industriellen, beamteten und gelehrten Banausen ideal fühlt, ein Drang, aus dem modernen Leben und Empfinden auf Grundlage einer verfeinerten Auffassung der Natur, in voller Würdigung einer höheren

Digitized by Google

geistigen Bildung, in bewußtem Einklang mit dem wissenschaftlichen Streben, überall auf die organischen Kräfte zu gehen, ein neues, ästhetisch gerichtetes Menschengeschlecht erstehen zu lassen.

Aber werden wir so eine wirklich deutsche Kultur gewinnen? Sie ist die Sehnsucht vieler heutigen Deutschen, wie von einer solchen schon Richard Wagner erfüllt war. Neben jener Kulturmüdigkeit einerseits, dem kurzsichtigen Kulturstolz, wie herrlich weit man es gebracht habe, anderseits gibt es heute einen regen Kultureifer, hervorgegangen aus dem Empfinden, daß den Deutschen an einer wirklichen nationalen Kultur noch manches fehle. Zu ihrer Gewinnung genügen nicht die wirtschaftlichen und materiellen Errungenschaften, nicht die Höhe der Technik und Industrie: dazu gehören innere Faktoren. Die großen Kulturtaten werden immer nur von einzelnen Genies vollbracht, und nicht gering ist die Zahl der deutschen Kulturhelden. Durch sie war der einstige Ruf der Deutschen als Barbaren der Bewunderung gewichen, die das Ausland den Leistungen der Deutschen in Musik, Dichtung und Wissenschaft und nun auch (d. h. vor dem Kriege) auf den realen Gebieten des Lebens hat zuteil werden lassen müssen. Aber die Höhe eines Kulturvolkes ist auch nach der Gesamtkultur zu beurteilen, nach dem Maße, wie weit die Kultur auf der Eigenart des Volkes beruht, und wie weit sie das Volk durchdringt. Kein Zweifel, daß höhere Kultur immer nur auf einen Teil des Volkes beschränkt bleiben wird, bei Franzosen und Engländern so gut wie bei uns Deutschen, kein Zweifel, daß bildungsfeindliche und bildungsunzugängliche Elemente in jedem Kulturvolk in großer Zahl vorhanden sind, nicht nur in den niederen Schichten, kein Zweifel anderseits, daß in der allgemeinen elementaren Volksbildung Deutschland jenen ihm einst überlegenen großen Kulturnationen sogar voransteht, was freilich für eine wirkliche Volkskultur nicht allzuviel besagen will: aber in einer Beziehung zeigt das deutsche Volk gegenüber den Franzosen und Engländern und selbst den Holländern oder Dänen einen entschiedenen Mangel. Ihm fehlt ein höherer Lebensstil. Mag sein, daß die Innerlichkeit der Deutschen und die oft allzu einseitige Pflege der idealen, der geistigen Kultur der Pflege einer Lebenskultur widerstreben. Ohne Zweifel ist auch die künstlerische Ader des Deutschen, sein ästhetisches, sein Formempfinden — von der echt deutschen Kunst der Musik ist hier nicht die Rede — nicht so ausgebildet wie bei anderen Völkern, was übrigens gegen jene ästhetischen Kulturpolitiker spricht. Und drittens widerstrebt der Individualismus der Deutschen der geselligen Art der

Digitized by Google

Franzosen und der Gleichförmigkeit der Engländer, läßt ihn in der gesellschaftlichen Kultur meist nur den lästigen Zwang sehen. Jedenfalls geht den Deutschen von jeher die Grazie ab; die Vernachlässigung der Formen auch im Äußeren, in der Kleidung, ist beinahe Herkommen bei den Deutschen, und gerade deshalb stehen sie auch heute noch bei jenen Völkern wenigstens im Rufe halber Barbaren. Die Erkenntnis dieses Mangels hat die Deutschen wiederholt zur Anpassung an den Lebensstil jener feiner gesitteten Nationen mit ihrer älteren, wirklich national gewordenen Kultur geführt, auch zur bloßen Nachahmung, vor allem der französischen Gesellschaftskultur, während man sich neuerdings mehr der englischen näherte. Das ist ein falscher Weg: aus der Eigenart eines Volkes kann allein sein Lebensstil herauswachsen. Einen gewissen überlieferten Lebensstil hat freilich der Deutsche, aber er ist nicht der feinste und wesentlich aufs Materielle und „Gemütliche" gerichtet. Vielleicht mag ein deutscher Lebensstil aus dem heute stark überwiegenden militärischen Geist der Nation einigen Nutzen ziehen: aber die Hauptsache muß doch die innerliche Art der Deutschen bleiben. Der höhere deutsche Lebensstil wird kommen, wenn wir ein dem ganzen Volk gemeinsames Kulturideal besitzen werden. Möge es eine nahe Zukunft erstehen lassen.

Die Darstellung, die hier von der Entwickelung und dem Aufstieg der Kultur der Deutschen in den letzten zwei Jahrhunderten gegeben wurde, ist vor dem großen Kriege, in den wir verwickelt wurden, geschrieben. Sie darf aber nicht schließen, ohne daß dieses gewaltige Erlebnis, das zur Weltenwende wurde, auch vom Standpunkt der deutschen Kulturgeschichte, wenigstens kurz, gewürdigt wird. Die tiefgehende Erschütterung, die der Krieg für uns Deutsche in furchtbarem Maße mit sich gebracht hat, bedeutet nicht nur einen politischen und wirtschaftlichen Absturz für Deutschland: sie wird vielmehr auch auf die weitere Entwickelung der deutschen Kultur von nachhaltigstem Einflusse sein. Das deutsche Volkstum und die deutsche Kultur haben jetzt um ihre ganze Zukunft zu kämpfen. Die alte Rede, mit der die kulturell einst überlegenen romanischen und dann neben ihnen nichtromanische westliche Völker stets die Entwickelung unseres Volkes begleitet haben, die von den Römern stammende und in der Humanistenzeit wieder aufgefrischte Rede von den deutschen Barbaren, die eine

Digitized by Google

Zeitlang (vgl. S. 172) vor der hohen geistigen Kultur Deutschlands verstummte, sie war mit dem Kriege zu einem wütenden und fanatischen Geschrei angeschwollen, mit dem uns fast die ganze Welt zu erniedrigen suchte. Es war das alte Stichwort, das jetzt zum Feldgeschrei eines allgemeinen Krieges gegen uns wurde, wenn der einst deutschfreundliche frühere italienische Minister Baccelli die Beteiligung Italiens am „Kampfe der lateinischen Zivilisation gegen die deutsche Barbarei" forderte*. Das deutsche Volkstum und die deutsche Kultur werden von nun an mehr als jemals früher auf sich selbst gestellt sein und geläutert in sich selbst das Ideal suchen; jenes ersehnte gemeinsame deutsche Kulturideal wird sich nun vielleicht aus bitteren Lehren von selbst entwickeln.

Mit dem großen Weltkriege muß sich diese kulturgeschichtliche Darstellung aber noch in anderer Beziehung auseinandersetzen. Sind die Züge, die in ihr als bezeichnend für die Kultur der Gegenwart hingestellt wurden, richtig erkannt, so muß auch der Krieg, so weit nicht in ihm, wie schon angedeutet, Keime zu neuer Entwickelung liegen, diese Züge aufweisen, wenigstens diejenigen, die mit ihm überhaupt zusammenhängen können. Ohne Zweifel weist er diese Züge auf. Da ist der für die moderne Zeit bezeichnende Geist der Technik (vgl. S. 140ff.), die ausschlaggebende Bedeutung der Maschine; da ist die Allmacht des Kapitals (vgl. S. 148), dessen Wirkungen auch auf die Entstehung des Krieges erst eine spätere Zeit aufdecken wird; da ist derselbe Massengeist, der so viele Äußerungen des Lebens vor dem Kriege kennzeichnete (vgl. S. 153); da ist die Anspannung und Aufreibung der Nerven, neben der auch wieder eine Anpassung der Nerven einhergeht (vgl. S. 166) — wer hätte glauben sollen, daß jemals Massen von Menschen lange Zeit hindurch die entsetzlichen Wirkungen des zur modernen Hölle entwickelten Artillerie- und Minenfeuers auszuhalten

* Es ist ein Zeichen der oft zu beobachtenden geschichtlichen Unbildung unserer Zeit, wenn dieses Schmähwort vielen Deutschen so ganz neu und unerhört vorkam, ebenso wie sie über die außerordentliche Unbeliebtheit der Deutschen in der Welt sich entsetzten. Daß letztere ein altes Inventarstück in der Geschichte und jenes Schmähwort nicht minder alt ist, habe ich längst in einer ausführlichen Abhandlung: „Die Deutschen im Urteile des Auslandes" in der „Deutschen Rundschau" (Dez. 1909/Januar 1910) dargelegt. Die Abhandlung hat damals viel Aufsehen erregt, alle größeren Zeitungen brachten Auszüge: heute blieb sie den Verfassern der jetzt so häufigen Schriften über diesen Gegenstand zu ihrem Schaden unbekannt.

Digitized by Google

hätten, und wer hätte geglaubt, daß so viele sie mit ihren hartgewordenen Nerven überwinden würden? —; da ist die Kühnheit des Wagens und die immer größere Steigerung der Leistungen, verbunden mit der Nichtachtung des Menschenlebens (vgl. S. 158f.), ein jener Kulturmüdigkeit entgegengesetztes starkes Lebensgefühl, das aus der Überwindung der größten Gefahren und Schwierigkeiten das Glück schöpft — alles kehrte in diesem Kriege in höchstem Ausmaße wieder.

Auch weniger deutlich mit dem Krieg in Verbindung stehende Erscheinungen der Gegenwart kommen dem aufmerksamen Beobachter bei ihm aufs neue zum Bewußtsein. Nur auf ein Beispiel sei hingewiesen. Wenn die öffentliche Gesundheitspflege mit gutem Erfolg die schädigenden Einflüsse der modernen Kultur zu bekämpfen suchte (vgl. S. 159), so hat das völlig primitive Leben vieler Krieger oft allerlei Unnatürliches, Künstliches, Gesundheitswidriges beseitigt und das einfache Freiluftleben schätzen gelehrt. Der lange vor dem Krieg vor allem im Gegensatz zur Überkultur der Großstadt entwickelte Zug zur Natur (vgl. S. 170) erfuhr jetzt eine neue Stärkung.

Gilt das bisher Gesagte mehr oder weniger für alle am Kriege beteiligten Kulturvölker — im wesentlichen eine Folge der oben (S. 156f.) erörterten Internationalität der modernen technischen Zivilisation (nicht Kultur) —, so sehen wir andere oben als *eigentümlich deutsch* bezeichnete Züge sich in diesem Kriege gerade bei den Deutschen bewähren. Selbst von den Feinden wurde das außerordentliche Organisierungsvermögen bewundert, das der Deutsche besitzt und das er zum Teil sicherlich der militärischen Erziehung des ganzen Volkes verdankt (vgl. S. 149f.). Der hohe Stand der exakten Wissenschaften in Deutschland ferner hat zum Staunen der Feinde die Mittel gefunden, Ersatz für alle möglichen, den Deutschen abgeschnittenen Stoffe in diesem Kriege zu finden. Bedeutsam schien aber vor allem die Wiederkehr, ja die Stärkung *eines* deutschen Zuges in diesem Kriege zu werden. Schon vor dem Krieg war seit längerer Zeit ein Wiederaufleben der alten Innerlichkeit und des alten Idealismus (vgl. S. 169) gegenüber der um sich greifenden verderblichen und verwerflichen Äußerlichkeit stark erkennbar. Diese Äußerlichkeit ist freilich im Kriege auch nicht geschwunden: mit seiner längeren Dauer hat sie vielmehr in einzelnen Schichten im Felde wie daheim immer verderblicher an Boden gewonnen. Aber zunächst erfuhr eben jener bereits wieder erwachte innerliche und ideale Geist durch den Krieg eine starke Belebung. Zum Teil hängt damit die entschiedene,

Digitized by Google

aber auch bereits vor dem Kriege (vgl. S. 169) wahrnehmbare Wiederbelebung des religiösen Geistes zusammen. Daß nicht alles so war, wie es sein sollte — in diesem Buche ist das (vgl. z. B. S. 165 f.) unbefangen dargelegt worden —, das kam weiten Kreisen gerade durch den Krieg und die durch ihn zum Teil bewirkte innere Einkehr zum Bewußtsein. Mit großer Ehrlichkeit ist daheim alsbald auf die vorhandenen inneren Schäden hingewiesen; und eben diese Strömung zeigt, daß das deutsche Volk in seinem Kern trotz der vielen üblen Erscheinungen durchaus nicht zerfressen war. Ganz deutlich offenbarte sich nach Ausbruch des Krieges ein starkes Streben nach einer deutschen Wiedergeburt: sie wurde für alle edlen Geister alsbald das erstrebenswerteste Kriegsziel, ein Kriegsziel, wie es kein anderes Volk auszusprechen den Mut und den Schwung gehabt hat. Freilich, daß das ganze Volk sich zu wandeln willens war oder jemals gewandelt werden wird, kann nicht behauptet oder erwartet werden. Die lange Dauer und der zermürbende Druck des Krieges hat dann solche Hoffnungen mehr und mehr schwinden lassen. Im Gegenteil wucherten, wie gesagt, jene bereits früher wirksamen üblen Mächte der Äußerlichkeit und des Materialismus, der Charakterlosigkeit und der Selbstsucht, des undeutschen Geistes immer geiler neben dem heroischen Idealismus empor. Der unglückliche Ausgang des Krieges hat dann eine völlige Entsittlichung der großen Mehrheit des Volkes herbeigeführt. Nur eine sittliche Erneuerung von Grund aus kann Deutschland retten.

Gerade die schwere Not der Zeit wird vielleicht die Kraft zu der fast unmöglich scheinenden Wiederaufrichtung deutschen Wesens wecken. Eines soll man aber begreifen. Die deutsche Kultur wird niemals eine Weltkultur sein in dem Sinne, wie es lange die französische Gesellschaftskultur war. Sie ist eine herbe Kultur, nicht gewinnend wie jene. So viel Verständnis der Deutsche für fremde Kulturen hat, so schwer findet seine Kultur gerade in ihren besten Seiten Verständnis und Liebe bei den fremden Völkern, obwohl sich bis zum Kriege die bewundernden Stimmen ständig gemehrt hatten. Wir wollen uns nicht wie Israel als das auserwählte Volk Gottes betrachten. Aber wir beugen uns auch vor keinem anderen Volk, nicht aus Überhebung, sondern im Vollbewußtsein der Kraft unseres Geistes, unserer Kultur.

Digitized by Google

Register.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Hauptstellen.

Abbt, Thomas 47. 51.
Absolutismus 37. 81. 87. 94. 95 f. 124.
Ackerstädte 102.
Addison 9. 15. 18. 27. 31.
Adel 40. 64. 92. 96. 102. 112 f. 115 f. 128. 143. 151 f.
— und Bürgertum 4. 21 f. 24. 63. 79.
— Vorrechte und deren Abschaffung 97 f. 116.
Agrarreformen 143.
Altertumswissenschaft, deutsche 130.
Amerikanismus 160.
Ämterverkauf 93.
Anakreontiker 67.
Angelus Silesius 3.
Antike 67 f. 70. 118. 160.
Arbeit 147. 165.
Arbeiter 137. 148.
— ländliche 143.
Arbeitsamkeit 108. 129.
Arbeitshäuser 107.
Aristokratischer Geist 159. 171.
Armenpflege, Reform 107.
Armut 107; s. auch Ländliche Not.
Arndt, E. M. 85. 116 f. 126. 130.
— Johann 2.
Ästhetische Kultur 171. 172.
— Tees 133.
Ästhetisches Interesse 122.
Aufgeklärte Fürsten 94. 95.
Aufgeklärter Staat 84. 94 ff.
Aufklärung 5 ff. 8 f. 40 f. 45. 47 ff. 53. 59 f. 64. 66. 73. 75. 79. 81 ff. 87. 94 ff. 108. 112. 114 ff. 122. 123. 124 f. 136. 153. 157. 161.
Augsburg 102. 108.
Ausländerei 157.
Äußerlichkeit, äußerlicher Geist 21. 155. 163. 175. 176.
Auswanderung 149.

Bach, Johann Sebastian 39.
Ballade 56.
Bälle 109.
Bankwesen 140.
„Barbarentum" der Deutschen 173. 174.
Basedow 70.
Bauer, Bauern, Bauerntum 53. 83 f. 87. 97. 103 f. 113. 116. 143. 152 f.
— Abhängigkeit 103. 116.
— Fortschrittsunlust 104.
— Unruhen 113.
— Verhältnisse, Besserung 103 f. 116.
Bauernlegen 85. 103.
Bauernproletariat 154.
Baukunst 72.
Baumgarten, S. J. 46.
Bayern 81. 93.
— Rückständigkeit 82.
Beamtentum 82. 93. 96 f. 131.
Beamtenwirtschaft 93.
Beethoven 72. 78.
Behäbigkeit 108.
Behaglichkeit 129. 134; s. auch Gemütlichkeit.
Beleuchtung, häusliche 110. 145.
— öffentliche 106. 144.
Berechnende Lebensauffassung 164.
Bergbau 147.
Berlin 43 ff. 48. 80. 86. 108. 115. 131. 133.
— Universität 115. 130.
Beschränktheit der Verhältnisse 127.
Besser (Hofpoet) 16.
Bettler 87. 106. 107. 126.
Bevölkerung, ländliche, Mobilisierung 143.
— städtische 150.
— Zunahme 148 f.
Beweglichkeit, geistige 120.
Biedermeierkunst 128.
Biedermeierstil 128. 163.
Biedermeierzeit 126—128.
Biergärten 109.
Bildende Kunst, s. Kunst, bildende.
Bildung 5. 79. 83.
— Abneigung gegen tiefere 162.
— Demokratisierung 153.
— gelehrte 15.
— — Mißachtung 161.
— nationale 77 ff.
— Popularisierung 5. 51. 156. 161.
— praktische Auffassung 162.
— schöne 65 f.
— Verbreitung 161.
Bildungsdrang, Bildungseifer 105. 161.
Bildungsreisen 105.
Binnenschiffahrt 146. 149.
Biologie 139. 160.
Blasiertheit 132. 170.
Bodenständigkeit 170.
Bodmer 15. 18. 43.
Böhme, Jakob 2.
Börne 133.
Börse 149.
Bourgeoisie 151. 165.
Braunschweig 97.
Breitinger 18. 67.
Bremen 102.
Breslau 102.
Brief 3 f. 24. 36. 62.
Briefkultus 61.
Briefverkehr 146.
Brockes 25. 26. 28. 31. 32. 46.
Bronze 110.
Brutalität 163.
Bühne, Reform 19; s. auch Theater.
Bundesstaat 165.
Bürger, G. A. 58. 112.
Bürgergeist 136.
Bürgertum 4 f. 7 ff. 10. 12. 20. 23. 50. 79. 83. 85 f. 97. 107 ff. 12

Digitized by Google

112 f. 116. 123. 128. 137. 151 f.; f. auch Adel und Bürgertum, Soldaten u. Bürger.
Burschenschaften 125. 126.

Cagliostro 36.
Campe 49. 71. 112.
Carstens 72.
Charakterlosigkeit 131. 176.
Charakterreform 12.
Chausseen 105. 146.
Chemie 139 f. 144.
Chemische Industrie 144.
Chignon 111.
Chodowiecki 72. 129.
Claudius 35.
Cochem, Pater von 3.
Collins 46.
Comenius 51. 70.

Dach, S. 16.
Dampfmaschine 144 f.
Dampfschiff 145.
Danzig 108.
Darmstadt 65.
Defoe 31.
Delsmus 7. 9. 46. 48. 51.
Deklamieren 133.
Demagogenhetze 126.
Demokratie 151.
Demokratisierung des öffentlichen Lebens 153.
Deutsche Art 55.
Deutschgefühl 59.
Deutschtümelei 25. 124.
Dichter und Denker 1. 78.
Dichtung 63. 77. 132. 172; f. auch Poesie.
— klassische 72. 114.
— und Wissenschaft 73.
Dienerschaft 111.
Diesseitigkeit 5.
Dippel 46.
Docht 110.
Dorf 171.
Dreifelderwirtschaft 103.
Dresden 21. 39. 108.
Duldsamkeit 48. 66. 99.

Ebene 26.
Edelmann, Joh. Chr. 46.
Effekthascherei 132.
Ehe 8. 12.
Ehrbarkeit, bürgerliche 123.
Eichendorff 123.
Einfachheit der Lebenshaltung 108. 126. 128. 175.
Einheitsbestrebungen, nat. 137.
Eisen 144 f. 147.
Eisenbahn 145. 149.
Eislauf 25.
Elektrisches Licht 145.
Elektrizität 145. 146.
Elektrotechnik 145.
Elend, soziales 154. 155.
Ellbogenpolitik 164.
Emanzipierte 167.
Emden 102.
Empfindlichkeit 166.
Empfindsamkeit 4. 22. 29 ff. 32. 57; f. auch Rührseligkeit.
Empfindung, Empfindungsleben 2. 25; f. auch Gefühl usw.
Empire 128.
Engel, Joh. Jakob 52.
England 80. 112. 135. 140. 141.
Englischer Einfluß 8 f. 31 ff. 46 f. 53. 56. 58. 118. 166.
Entsittlichung 176.
Entwickelungsgedanke 140. 157.
Epikureischer Zug 41.
Equipage 111.
Erfurt 106.
Erneuerung, sittliche 176.
Erwerbssinn 166.
Erziehung 9. 11. 57. 70 f.
Euler 48. 73.
Exakte Wissenschaften 160. 175.

Fabrik, Fabrikindustrie 144. 149.
Familie 8. 12. 129.
Familiensinn 123.
— Mangel daran 86.
Farben, künstliche 144.
Feldgraswirtschaft 103.
Feuersgefahr 106.
Feuersozietäten 106.
Feuerspritze 106.
Feuerversicherung 106.
Fichte 74. 112. 116 f. 125.
Fielding 33.
Finanzen 93.
Flurzwang 103. 104.
Folter, Abschaffung 97.
Formalismus 160.
Formen, deren Vernachlässigung 173.
Fortschritt 75 f. 157 f.
Frachtfuhrwesen 105. 146. 149.
Frack 111.
Franck, Seb. 2.
Francke, A. H. 3. 7. 11.
Frankfurt a. M. 88. 102.
Frankreich 80. 135 ff.
Franzosentum, Bekämpfung 12. 42.
Französischer Einfluß 7. 17. 40. 47. 49. 112 f.
Frau, Frauen 11. 24. 34. 109.
— Gleichberechtigung 167.
— stärkeres Hervortreten 34. 166 f.
Frauenbewegung, moderne 167.
Frauenerziehung 11.
Freidenkerei 7. 9. 45 ff.
Freiheit des Individuums 147.
Freiheitsideale 25. 60. 125.
Freiheitskriege 123.
Freiluftleben 175.
Freimaurerei 37. 47. 81.
Freizügigkeit 150.
Fremdsucht 131.
Freundschaftskultus 62.
Frieden, ewiger 113.
Friedrich der Große 17. 21. 42 ff. 47. 63 f. 71. 85. 92 f. 94 f. 97 ff. 103.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 91.
Friedrich Wilhelm I. von Preußen 43. 91. 93. 98. 100. 103.
Frivolität 41. 132.
Frömmigkeit 84.
— vernünftige 45.
Fürsten 64. 86. 94 f. 100. 103. 113. 165.

Galantes Wesen 12.
Gallitzin, Fürstin 49.
Galopp 110.
Garten 12. 26 f.
— chinesischer 27.
— englischer 27. 34. 36.
Gartenbau 102.
Gartenfeste 109.
Garve 51. 52. 84.
Gasbeleuchtung 144.
Gaßner 36. 37.
Gästerecht 101.
Gebildete 83. 85 f. 88. 112 f. 152 f.; f. auch Bildung.
Gebirge, Schätzung 26 ff.
Gefängnisse 106.
Gefühl 118. 137.
Gefühlskultus, Gefühlspflege 31. 33. 34 ff. 57. 78. 131. 133.
Gefühlsleben 22. 24 ff. 29 f. 36 ff. 119. 130.

Digitized by Google

Gefühlsleben, religiöses 24, 29, 38 f.
— Verweltlichung 22, 24 f, 39.
— s. auch Innerlichkeit.
Gefühlspolitik 136.
Gefühlsreligion 121.
Gefühlsweichheit 168.
Geheimbünde 2, 37.
Geheimnisvolle, das, s. Mystik usw.
Geist, undeutscher 176.
Geisteswissenschaften, Zurückdrängung 160.
Geistige Befreiung 118.
— Interessen 108.
Geistlichkeit 49.
— niedere 82.
Geistreichigkeit 132.
Gelbaristokratie 151 f.
Gelegenheitsdichtung 16, 37.
Gelehrtenstand 78, [103.
Gellert 16, 21, 22 f, 24, 29 ff, 34 f, 46, 51, 57, 63, 66, 82.
Gemüt 1, 3, 24.
Gemütlichkeit 134, 173; s. auch Behaglichkeit.
Gemütsvertiefung 163.
Genieswesen 55 f, 58 f, 85, 111.
Genußsucht 85, 108.
Geologie 160.
Gerichte, Unabhängigkeit 97.
Germanische Idee 165.
— Renaissance 121.
Germanistik 130.
Gerstenberg 35, 55.
Geschäftsreisende 147.
Geschichtswissenschaft 75, 130.
Geselligkeit 108 f, 129, 133.
— öffentliche 109.
Gesellschaft, gute 152, 165.
Gesellschaftliche Sitten 109, 166.
Gesellschaftsspiele 109.
Gesner, Conrad 28.
Geßner, Sal. 27, 29, 57, 78.
Gesundheitswesen 100, 106, 127, 159.
Getreide 102, 104.
Gewerbe 100, 101.
Gewerbefreiheit 148.
Gewerbfleiß 108.
Gewerkschaften 156.
Gichtel 2.
Gias 110.
Glaszylinder 110.
Gleim 29, 42.
Gluck 39, 78.
Goldast 15.
Goldsmith, O. 34.
Görres 126.
Goethe 24, 32 ff, 37, 42, 47 f, 51 ff, 58 ff, 65 ff, 72 f, 78 f, 86 ff, 112, 114 f, 118, 128, 130, 133 ff.
Gotik 53.
Göttingen 80; s. auch Hainbund.
Gottsched 10 ff, 22, 24 f, 39, 51, 63, 82.
Grazie, Mangel daran 175.
Griechenbegeisterung 66 ff, 111, 123.
Griechische Kunst 57.
Grimm, Jacob 130.
— Melchior 71.
Großgrundbesitz 104.
Großhandel 101.
Großindustrie 100, 142.
Großstädte 150.
Großunternehmer 151.
Grundsatzlosigkeit 168.
Günther, Joh. Chr. 16, 19.
Güte 168.
Gymnasium 160.

Haartracht 111.
Hagedorn 27, 31 f.
Hainbund 25, 58 f, 62.
Halle a. S. 3.
Haller, A. v. 28, 30 f, 48, 56, 73, 78.
Hamann 36, 53, 54, 59, 62, 76, 86, 119.
Hamburg 9 f, 14, 31, 47, 80, 85, 88, 102, 108, 113.
Handel 101, 102, 146 f, 149.
Handelsstädte 108, 110.
Händel, G. F. 39.
Händler 154.
Handwerk 149.
Handwerker 105, 128, 142, 152, 154.
Hannover 92 f, 136.
Hanswurst 17, 19.
Hardenberg 116, 124.
Hasse 39.
Hast des Lebens 166.
Haus 110, 127; s. auch Wohnung.
Hausarbeiter 154.
Hauseinrichtung 84, 110.
Hausindustrie 142.
— ländliche 149.
Hausnamen 106.
Hausnumerierung 106.
Hauszeichen 106, 110.
Haydn 39, 40, 78.
Heer, stehendes 91.
Heerwesen 90 ff, 116.
Hegel 78, 121, 138, 159.
Heimatschutz 170, 171.
Heine 123, 132, 133.
Helvetius 49.
Herder 49, 53 ff, 59, 62, 65, 67 f, 74, 76 f, 87, 112 f, 119, 121 f.
Hermes 33.
Herrenstand, ländlicher 143.
Herz, Kultus desselben 34, 36, 44; s. auch Gefühlskultus.
— Rolle desselben 2, 22 f, 30, 32, 36, 78.
Herzenshärte 163, 168.
Hiller 39.
Hochfinanz 153.
Höfe (von Fürsten) 112.
Höfische Kreise 109.
Hofleben 96.
Höflichkeit 134.
— Mangel daran 164.
Hölderlin 68, 112.
Holland 80; s. auch Landschaft, holländische.
Holländischer Einfluß 26.
Holzhandel 102.
Homer 56 f, 67.
Hose, lange 111.
Humanität 48, 66 ff, 77, 97, 124, 153.
Humanitätsbildung 87, 115.
— Unvolkstümlichkeit 83.
Humanitätsideal 117, 160.
Humboldt, W. v. 64, 68 f, 72, 115.
Hume 76 f.
Hungersnot 126.
Hungertyphus 107.
Hüttenindustrie 147.

Idealismus 77, 115, 123, 169, 171, 175 f.
Idyllische Menschen 168.
— Richtung 27, 29, 31, 57.
Iffland 129.
Illuminatenorden 81.
Individualismus 61, 129, 156, 165, 172.
Individuum, Freiheit desselben 147.
Industrie 101, 140 f, 147, 149, 150, 160.

Digitized by Google

Industrieller Umschwung 144.
Industriestaat 141. 150.
Innenleben 30. 37. 163; s. auch Gefühlsleben usw.
Inneres, Kultus desselben 57. 61.
Innerlichkeit 1 ff. 5. 38. 60. 69. 117 f. 169. 172 f. 175.
Intellektualismus 160. 169.
Internationalität, internationale Strömung 77. 156.
Ironie 133.
Irrationale, das 18. 169.

Jacobi 30. 33. 112 f.
Jagdfronden 103.
Jahn, Ludwig 117. 125 f.
Jean Paul, s. Richter.
Jena 68. 85. 125.
Jesuiten 80.
Joseph II. 81. 83. 89. 94. 96. 99. 103.
Juden 66. 98. 114. 116.
Julirevolution 135.
Junges Deutschland 133. 136. 139.
Jung-Stilling 36.

Kaffeegärten 109.
Kaiser 90.
Kanäle 146.
Kant 47. 52. 66. 74. 77. 79. 112 f. 115. 123.
Kantonsystem 91.
Kapitalismus 148. 149. 151. 156 f. 160. 174.
Kapitalistisches System 149.
Karl VI. 100.
— August v. Weimar 65. 85.
— Eugen v. Württemberg 95.
— Friedrich v. Baden 95. 103.
— Ludwig v. d. Pfalz 94.
— Theodor v. d. Pfalz 64. 65.
Kartelle 149.
Kartoffel 104.
Kasino 109.
Kastengeist 107.
Katholizismus 24. 69. 121.
— Rückständigkeit 80.
— und Aufklärung 81.
Kaufleute 108 f. 112. 152.
Kavalier 111.
Kerner 123.
Kind, das 86.
Kirche 94.
Kirchlichkeit 168.
Klassizismus 18. 69. 72. 115. 117. 120.
Klatsch 129.
Kleiderprunk 108.
Kleinbürgertum 152.
Kleist, E. v. 29. 32.
— H. v. 123.
Klinger 58.
Klopstock 19. 24 f. 29 ff. 33. 41 ff. 46. 48. 53. 57 ff. 62. 65 f. 78. 112 f.
Klöster, Aufhebung 81.
Klugheitslehre 8.
Knebelgeist 168.
Knigge 33.
Kohle 144. 147.
Köln 102. [50.
Konfessionen, Annäherung 49.
König, Joh. Ulr. v. 12. 21.
Konstitutionalismus 151.
Kontinentalsperre 126.
Körner, Th. 130.
Korps, studentische 126. 163.
Kränzchen 109.
Krieg, Ausgang 176.
Krinoline 111.
Kritik 157.
Küchengeschirr 110.
Kuhlmann, Quirinus 2.
Kultur 75. 76.
— ästhetische 171 f.
— deutsche 173 ff. 176.
— — Blüte 71 f.
— — nationale 77. 172.
— geistige 172.
— gesellschaftliche 173.
— ideale 134.
— literarische 15. 132.
— materielle, Grundlage 140.
— moderne, Schattenseiten 158. 159.
— politische, Mangel daran 164.
Kulturelfer 73. 75. 172.
Kulturgeschichte 75.
Kulturideal, deutsches 173. 174.
Kulturmüdigkeit 169. 172.
Kulturstolz 172.
Kunst 21. 162. 169. 171.
— bildende 72. 130. 162.
— und Romantik 130.
Kunstbetrachtung 119.
Kunstgewerbe 171.
Künstlerischer Sinn 171.
Künstlichkeit 36.
Kupfer 110.
Kurhessen 136.
Kuß, Küssen 36. 62. 109.
Kursachsen 20 f. 44.

Labadie 2 f.
Lakai 111.
Landhaus 170.
Landkutschen 105.
Landleben, Schätzung 29. 170.
Ländliche Not 140. 148 ff.
Landschaft, holländische 26.
Landschaftsbilder, Landschaftsmalerei 128. 131.
Landschaftsgefühl 25—27.
Landsmannschaften 125.
Landstädte 108.
Landstraßen 105.
Landwehr 124.
Landwirtschaft 102 f. 127. 141. 142. 144.
— Fortschritte 104.
Landwirtschaftliche Vereine 105.
— Zeitschriften 104.
Landwirtschaftslehre 104.
Lassalle 154.
Lavater 36. 49. 59. 61 f. 65.
Lebensauffassung, berechnende 164.
— moralische 168.
Lebensgefühl, starkes 175.
Lebenshaltung, Steigerung 158; s. auch Einfachheit.
— der unteren Klassen 155.
Lebensstil, Fehlen eines deutschen höheren 172 f.
Leibeigenschaft 103.
Leibesübungen 70.
Leibniz 6 f. 13. 21. 51. 76. 90.
Leineninduſtrie 101.
Leinenzeug 110.
Leinwandhandel 102
Leipzig 10. 14. 19. 20. 21 ff. 39. 44. 80. 85. 102.
Lektüre 30.
Leseabende 109.
Lessing 19. 21. 32 f. 41 ff. 45. 47 f. 50. 54 f. 58. 60 f. 64. 66 ff. 73. 87. 99.
Liberalismus 136. 153 f. 165.
Lichtenberg 34.
Liebig 143.
Lied 40.
Literatur, altdeutsche 15. 122.
— französische 16.
— nationale 14 f. 18.
— schöne 14 ff. 37 f. 72. 171.

Digitized by Google

Literatur, schöne, gelehrter Charakter 15. 38.
Locke, John 9. 39. 47. 57. 70.
Loen, Joh. Michael v. 64.
Lohnarbeiter 153.
Lohnsteigerung 155.
Luxus 8. 107 f. 158; f. auch Prunksucht.

Macpherson 34.
Mädchenbildung 167.
Magnetismus 36.
Mahagoni 110.
Malerei 72. 128; f. auch Landschaftsbilder usw.
Maria Theresia 71. 82. 85. 94. 96. 100. 103.
Märkte 147.
Marx 154.
Maschine 140. 174.
— kultureller Einfluß 144.
Mascov, Joh. Jakob 75.
Maskenbälle 109.
Masse 153.
Massengeist 169. 174.
Materialismus 7. 160. 168. 169. 176.
Mathematik 73. 139.
Maulbeerbaum 104.
Maut 101.
Max III. Joseph v. Bayern 95.
Mecklenburg 103 f. 107.
Melancholie 29 f. 34. 57; f. auch Schwermut.
Mendelssohn, M. 45. 51 f. 65. 98.
Mengs, Raphael 72.
Menschenleben, Nichtachtung 158. 175.
Menschentum, edles 67 ff.
Menschenverstand, gesunder 51.
Menuett 110.
Merkantilismus 100 ff.
Mesmer 36 f.
Messen 101 f. 147.
Metallindustrie 101.
Metternich 124.
Militärische Erziehung 149. 175.
Militärischer Geist 44.
Militärstaat 91. 93.
Milton 18. 24. 33.
Minnesänger 58. 59. 122.
Mittelalter 118. 120. 121. 123.
Mittelstädte 108.
Mittelstand 152.
— gebildeter 78 f.
Möbel 110. 128.
Mode, natürliche 111.
Moderne 118.
Monismus 168.
Montesquieu 53. 75 f.
Moral 6. 8. 35. 48; f. auch Sittlichkeit.
Moralische Reformbewegung 5. 8 ff. 38. 85.
— Wochenschriften 9 ff. 14. 22. 51. 53.
— Zucht 123.
Moser, Karl Friedrich 60.
Möser 19. 52. 76. 83 f. 86 f. 100.
Mozart 39. 72 f. 78.
München 108.
Münzverschlechterung 101.
Münzwesen 101.
Musik 38 f. 64. 72. 130. 162. 164. 171 f.
Muttersprache, deutsche 6. 13. 77.
Mystik, Mystizismus 36 f. 48. 50. 59. 114. 119. 124. 168.
Mythologie 119.

Nahrungsweise 108.
Napoleon I. 113. 114.
Nationale Kulturarbeit 51.
— politische Ideale 125.
— Strömung 12. 117. 122.
Nationaler Geist 5. 14 f. 19. 42.
Nationalgefühl 165. 171; f. auch Vaterländischer Geist.
Nationalitätenprinzip 117. 165.
Natur 55 f. 70.
— Rückkehr zur 57.
— Zug zur 170 f. 175.
Naturalismus 58.
Naturgefühl 25. 28 f. 34. 40. 57. 120.
Naturgemäße Lebensweise 170.
Natürliche Religion 5.
„Natürliche" Strömung 5. 16. 23. 25. 75.
Natürlichkeit 12. 14. 32.
Naturmenschentum 57.
Naturrecht 66. 94.
Naturwissenschaften 73. 139 f. 157. 159.
Neologen 50.
Nerven, Anpassung 166. 174.
— Aufreibung 174.
Nervenleben, Beeinflussung 166.
Neuberin 19.
Neuhumanismus 70.
Nibelungenlied 58. 122.
Nicolai 18. 45. 48. 51 f. 58.
Nietzsche 159. 165.
Novalis 120.
Nüchternheit 16.
Numerierung der Häuser 106.
Nürnberg 102. 108.
Nützlichkeitsgeist, -standpunkt 8. 26 f. 29. 160.

Oberflächlichkeit 132.
Offenbarung (theologisch) 7. 45. 48.
Offenbarungsdrang 61.
Öffentliches Leben, Abkehr vom 113.
Offizierstand 92.
Okkultismus 2. 114. 119.
Oper 17. 20. 39. 73.
Opitz 14 ff.
Opportunismus 168.
Optimismus 79.
Ordenssucht 168.
Organische Entwickelung 76. 121.
Organisierungsvermögen 150. 175.
Orthodoxie 2. 49. 83. 131. 138.
Oser 67.
Ossian 34 f. 37. 56 f.
Österreich 64. 91.
— Rückständigkeit 82.

Pädagogik 70 f.; f. auch Erziehung.
Panthelismus 2.
Paracelsus 2.
Parkettfußboden 110.
Partikularismus 125. 136.
Paßwesen 105.
Patrizier 110.
Percy 56.
Persönlichkeitskultur 169.
Perücke 111.
Pessimismus 159.
Pestalozzi 71. 84. 86.
Petroleum 145.
Pfaffen, Pfaffenhaß 49. 89. 94.
Pferdezucht 104.
Phantasie 119.
Philanthropen 70. 87.
Philisterhaftigkeit, Philistertum 113 f. 129. 165; f. auch Spießbürgertum.
Philologie 73. 160.
Philosophie 6 f. 9. 45. 73. 74. 134.

Digitized by Google

Philosophie, Abneigung dagegen 159.
Phosphorzündhölzchen 145.
Physik 139. 160.
Physiognomik 61.
Physiologie 160.
Pietismus 3 ff. 7. 9. 22 ff. 30. 34. 36 f. 61. 83. 111.
Poesie 15. 18 f. 25. 119. 134; f. auch Dichtung.
Polen 80.
Politik 134.
Politische Ideale 135 ff.
— Interessen 88. 112. 135 f.
— — Zurücktreten 164.
— Reform 116.
— Zustände 87. 90.
Polizeigeist 168.
Polizeistaat 87. 105.
Pommern 103.
Pope 31.
Popularisierung der Bildung, s. unter Bildung.
Popularphilosophen 51.
Porträtmalerei 128.
Porzellan 110.
Post 105. 146.
Predigt 50.
Preußen 44. 88. 91. 92 ff. 98. 103. 123 f. 131. 136 f.
— Erfüllung mit deutschem Geist 116.
— Zusammenbruch und Wiederaufbau 114 ff.
Preußisch-militärischer Geist 111. 149.
Proletariat 151. 153 ff.
Protestantismus 69. 80. 83.
Protzentum 108. 163.
Prunkgesellschaften 109.
Prunksucht 163; f. auch Luxus.
Pufendorf 90.
Puristen 13; f. auch Sprache, Reinheit.

Quesnay 103.

Rabener 23.
Rationalismus (theologisch) 40. 45 f. 48. 51. 123; f. auch Vernunftreligion.
Rationalistischer Geist 1 f. 8. 26. 94. 136. 157. 160. 167; f. auch Verstand.
Räubertum 106.
Reaktion, politische 124. 126. 129. 137 f. 151.
Realien 70. 160.
Realismus, s. Wirklichkeitssinn.
Realpolitik 163.
Redouten 109.
Reformation 70.
Reformbewegung, bürgerliche 8.
— soziale 168.
Reformdrang, Reformeifer 5. 10 f. 51. 168.
Regenschirm 111.
Reich, deutsches 90.
Reichsstädte 90. 92. 108.
Reichstag 90.
Reichtum 148.
Reifrock 111.
Reimarus, Herm. Sam. 48.
Reiselust 105.
Reiseverkehr 146.
Reizbarkeit 166.
Reklame 146. 171.
Religion 118 f.; f. auch Gefühlsreligion, Nationalismus usw.
Religionskritik 138. 139.
Religionsspötterei 49.
Religiöses Bedürfnis 23.
— Leben 131. 138; f. auch Gefühlsleben, religiöses.
Religiosität 2 ff. 52. 59. 77. 113. 121. 161. 169. 176.
Renaissance 15. 26 ff. 69 f. 117 f.
Reputation 107.
Residenzen, kleine 108; f. auch Höfe.
Resignation 131.
Ressourcen 109.
Revolution, französische 60. 74. 112 f.
— von 1848: 137. 154.
Revolutionärer Geist, Revolutionsstimmung usw. 58 f. 60. 124. 168.
Rheinromantik 121.
Richardson 32. 57. 62.
Richter, Jean Paul Friedrich 85. 112.
— Ludwig 129.
Ringe, wirtschaftliche 149.
Rochow, Eberhard v. 71.
Rock 111.
Rokoko 27. 128.
Romantik und Romantiker 52. 86 f. 105. 115. 117 ff. 123 ff. 129 ff. 133. 162. 171.
— und Kunst 130.
— und Wissenschaft 130.
Romantische Ironie 120.
Rosenkreuzer 2. 114.
Rostock 102.
Rousseau 27 f. 31. 36. 56 ff. 61. 66 f. 70. 74. 80. 86. 96.
Rücksichtslosigkeit 163 f.
Rührseligkeit 34. 36. 43; f. auch Empfindsamkeit.

Sachlichkeit 163.
Sachs, Hans 15. 59.
Sachsen 101. 136.
Sack (Rationalist) 46. 48.
Sailer 49.
Saint-Germain, Graf 36.
„Salons" 133.
Salzmann 71.
Schäferidyll 27.
Schafzucht 104. 143.
Scharnhorst 92.
Scheinsucht 30. 71. 162. 164.
Schelling 121.
Schiffahrt, s. Binnenschiffahrt und Seeschiffahrt.
Schiffbau 145.
Schiller 49. 52. 55. 58 ff. 65. 68. 72 f. 78. 112 f. 123.
Schlafrock 111.
Schlegel, Aug. Wilhelm v. 86. 115. 122.
— F. v. 66. 86. 120 ff.
— Joh. Elias 18.
Schleiermacher 86. 115. 121.
Schlemmerei 108.
Schleswig-holsteinische Frage 137.
Schlittenfahrten 109.
Schlözer 89. 112.
Schneid, äußerer 164.
Schnüren 111.
„Schöne Seele" 66.
Schöngeistiges Wesen 38. 132 f.
Schopenhauer 159.
Schriftsteller 43. 161.
— politische 112. 133.
Schubart 60. 89. 112.
Schulen 71; f. auch Volksschule.
Schummel 33. 71.
Schütz, Heinrich 38.
Schwäbische Dichterschule 130.
Schwermut 33; f. auch Melancholie.
Schwulst 4. 16. 18.
See 26.
Seeschiffahrt 145. 149.
Sehnsucht 119 f. 131.
Seichtigkeit 132.

Digitized by Google

Seidenkleid 111.
Selbstbeobachtung 4. 61.
Selbstbiographie 61.
Selbstmord 35. 57.
Selbstsucht 126.
Selbstverwaltung 116.
Semler, Joh. Salomo 35 f.
Sentimentalität 22. 32 f. 43.
Servante 110.
Shaftesbury 47.
Shakespeare 18. 54 ff.
Sichausleben 120.
Sicherheit, öffentliche 106 f.
Silber 110.
Singspiel 39 f.
Sinnlichkeit 133. 171.
Sittenlehre 8.
Sittenlosigkeit 96. 168.
Sittlicher Fortschritt 8. 115.
Sittlichkeit 8. 35; f. auch Moral usw.
— Mängel 84. 85. 86. 132.
Skeptizismus 7.
Soldaten 87. 91 f.; f. auch Heerwesen.
— und Bürger 92. 116.
Solidarität 156.
Sozialdemokratie 154. 157. 161.
Soziale Gegensätze 156.
— Unterschiede, Aufhebung 63.
— Verhältnisse 97.
— Wandlungen 150 f.
Sozialer Versöhnungsgeist 168.
Soziales Empfinden 83. 168.
Sozialismus 156.
Spalding 48.
Spanien 80.
Sparsamkeit 108.
Spee 3.
Spener, Philipp 2 f.
Spezialisierung der Wissenschaften 160.
Spiele 166.
Spielleidenschaft 109.
Spießbürgertum 83; f. auch Philisterhaftigkeit.
Spinnhäuser 106.
Spinnstube 142.
Spiritismus 168.
Sport 166.
Sprache 41; f. auch Muttersprache.
— Pflege 23.
— Reinheit 12 ff. 23.
Sprachen, klassische, Widerstand dagegen 160.
Sprachwissenschaft 75. 130.
Staat 88; f. auch Aufgeklärter Staat.
— preußischer 94.
Staatsbürgertum 151.
Staatsfürsorge 104.
Staatslehre 131.
Stadt, Städte 100 f. 106. 127. 142. 151.
— Übergewicht 153.
— Zug in die 150.
Stadtbild 171.
Städteordnung 116.
Stadtflucht 170.
Stadtwirtschaft 101.
Stammesart 129.
Stände 4. 63. 97 f. 151.
Stapelrecht 101.
Stearin 145.
Stein, Frhr. v. 116.
Stelzschuhe 111.
Sterne, L. 32. 33. 34.
Stettin 102.
Steuerdruck 92.
Stiefel 111.
Stil in der Kunst, Fehlen 162 f. 171.
Stolberg, Graf 50. 62. 64.
Störarbeiter 142.
Strafen, Milderung 97.
Stralsund 102.
Straßen 101; f. auch Chausseen, Verkehr usw.
— Unsicherheit 105.
Strauß, David 138.
Strebertum 164. 168.
Strümpfe, seidene 111.
Stube, gute 110.
Studenten 21. 125 f.; f. auch Burschenschaften, Korps, Universitäten usw.
Studentische Freiheitsbewegung 125.
Studentisches Ordenswesen 125.
Sturm und Drang 36. 41. 56. 58. 60. 62. 66. 118 ff.
Subjektivismus 60 f. 119 f. 160. 171.
Subsidiengelder 93.
Süddeutschland, führende Rolle 136.
Sulzer 43.
Swedenborg 36.

Tabak 104.
Tagebuch 4. 36. 61.
Tänze, wilde 109.
Tapeten 110.
Technik 140. 145. 147. 157. 160 f. 163. 174.
Teerfarben 144.
Telegraph 146.
Telephon 146.
Teppiche 110.
Teuerung 107.
Textilindustrie 101. 141.
Thaer, Albrecht 142.
Theater 16. 19. 113. 164; f. auch Bühne.
Theaterleidenschaft 132.
Theaterspielen 110.
Theologen, aufklärerische 112; f. auch Rationalismus.
Theologie 38. 45. 46. 74.
Theosophie 2. 36.
Thomasius, Christian 5. 7. 9. 13. 15. 17. 51.
Thomson 32.
Thümmel, M. A. v. 33.
Tieck 120. 122.
Tischbein, Joh. Heinrich 72.
Titelsucht 168.
Toland 46.
Tracht 84. 111. 153. 170.
— griechische 111.
Träne, Tränenkultus, Tränensucht 4. 30. 35 f. 57. 133.
Traumdeuterei 4.
Trusts 149.
Tugend 6. 8. 25. 35.
Tunika 111.

Überschwenglichkeit 24. 30. 35. 41.
Überspanntheit 62.
Überzeugungstreue 168.
Uhland 123. 130.
Ulm 102.
Unbefriedigtheit 133.
Unduldsamkeit 49. 94.
Ungesunder Geist 131.
Unitarische Bestrebungen 49.
Universalismus 77.
Universalität 169.
Universitäten 67. 112 f. 161.
Unlichtlichkeit 161.
Unnatur 30. 35 f.
Unsicherheit der Straßen 105.
— des Daseins 166.
Unterhaltung, gesellschaftl. 110.
Untertanen 95.
— Fürsorge für sie 97. 116.
Unwahrheit 35 f.

Digitized by Google

Vagabunden 106 f.
Vaterland, Gleichgültigkeit dagegen 87.
Vaterländischer Geist, Vaterlandsliebe 88 f. 116 f.; f. auch Nationalgefühl.
Verbildung 1.
Verbrechertum 106.
Verfassung 124. 151.
Verfassungsstaat 136. 138.
Vergnügungssucht 108.
Verinnerlichung 4; f. auch Innerlichkeit.
Verkehr 105. 137. 145 f. 149 f. 153.
— kulturelle Wirkung 146 f.
Verkehrsmittel 101.
Vernunft 5. 7 f. 14. 18. 45. 97. 114. 119. 136. 157.
Vernunftreligion 48. 50. 84. 121.
Verschwendung 8. 108.
Versemachen 16. 37.
Verstand 5 f. 8. 13 f. 22. 39. 40. 53. 138; f. auch Rationalistischer Geist.
Verwaltung 100. 106. 114.
— preußische 43. 93 f. 96.
Viehzucht 104.
Volk 116. 123.
— niederes 161; f. auch Masse.
— polit. Forderungen 124.
Volksbeglückung 99.
Volksbildung 48. 172.
Volkserziehung 50 f.
Volkslied 56. 57. 122 f.
Volksschule 71. 150.
Volkstum 53. 55. 117. 121. 153. 165. 173. 174.
Volkstümliche, Abneigung gegen das 19.
Volkstümliche Kunst 131.
Volkstümlichkeit 83.
Voltaire 17 f. 44. 47. 53 f. 75 f. 80 f.
Vorhänge 110.
Vorlesen 133.
Vornamen 37.
Voß 56. 65. 86. 112.
Wackenroder 120.
Wagemut 175.
Wagner, Richard 162. 172.
Wahlrecht 153.
Wald 28. 120. 171.
Walzer 109.
Wanderschaft 105.
Wandspiegel 110.
Warenhäuser 149.
Wasserstraßen 101.
Weber (Handwerker) 154.
Weber, Karl Maria von 130.
Wechselin 89. 112.
Wehrpflicht, allgemeine 124. 149.
Weiberecht 104.
Weigel, Valentin 2.
Weimar 65. 68. 85.
Weise, Christian 16. 18.
Weltschenheß 124.
Weltanschauung, idealistische — moderne 155. [115.
Weltbürgertum 78. 87.
Weltenwende 173.
Weltklugheit 35.
Weltkrieg 173 ff.
Weltkultur 157. 176.
Weltlichkeit 69. 77.
Weltmännischer Zug 41.
Weltschmerz 133.
Weltsprache 157.
Werbung 91.
Wespentaille 111.
Weste 111.
Wiedergeburt, deutsche, Streben danach 176.
Wieland 31 ff. 40. 41. 54. 58. 62. 64 f. 67. 89. 112 f.
Wien 108.
Wilhelm, Graf zu Lippe 124.
Willkür 96.
Winckelmann 21. 50. 57. 67 f.
Wirklichkeitssinn 2. 41 ff. 58. 139. 159.
— Mangel daran 124.
Wirtschaftliche Fürsorge des Staates 99. 104.
— Interessen, Übergewicht 134. 164.
Wirtschaftliche Umwälzung 140. 142.
Wirtschaftlicher Aufschwung 104. 137. 146 ff. 158.
Wirtschaftliches Leben 100.
Wirtshäuser 105.
Wissen, Glauben an seine Allmacht 162.
Wissenschaft 73. 121. 172.
— deutsche 78.
— und Romantik 130.
Wochenschriften, Moralische 9 ff. 14. 22. 51. 53. 108.
Wohlstand 148.
— bürgerlicher 108.
Wohltätigkeit 107.
Wohnung 110. 128; f. auch Haus.
Wolf, Fr. A. 69. 74.
Wolff, Christian 5 ff. 13 f. 18. 40. 45. 46 f. 50. 74. 80.
Wöllner 114.
Wunderbare, das 18.
— Sinn für das 36. 118. 120.
Wunderhorn, Des Knaben 122. 123.
Wundersucht 4.
Württemberg 83.

Young 53. 56.

Zacharia 20.
Zärtlichkeit 62.
Zeitschriften 51. 89. 132.
Zeitungen 88 f. 132. 136. 146. 161.
Zensur 132. 137.
Zerrissenheit, seelische 133.
Zinn 110.
Zinsbauern 104.
Zivilisation 159. 169.
— moderne 156.
Zollverein 137. 146.
Zollwesen 101.
Zopf 111.
Zuchthäuser 106.
Zünfte 100. 101.
Zusammenschluß gleicher Interessen 156.

Gedruckt vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

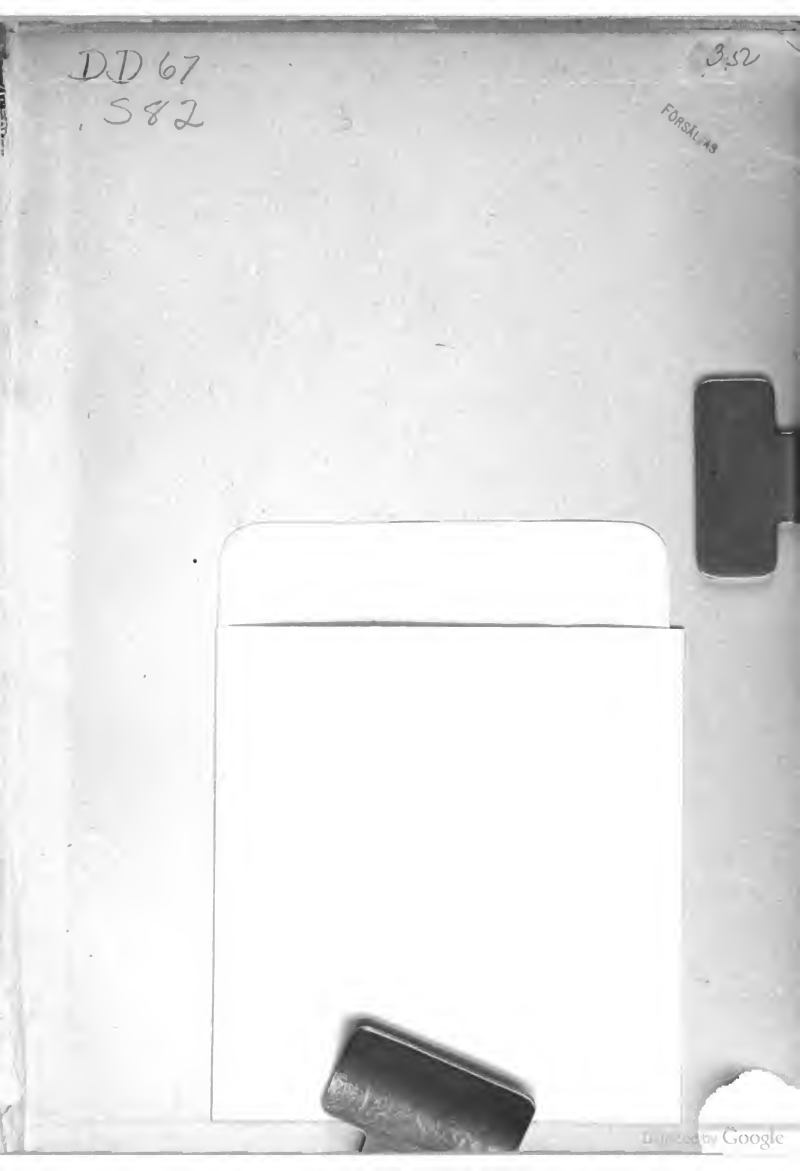
Digitized by Google

Digitized by Google

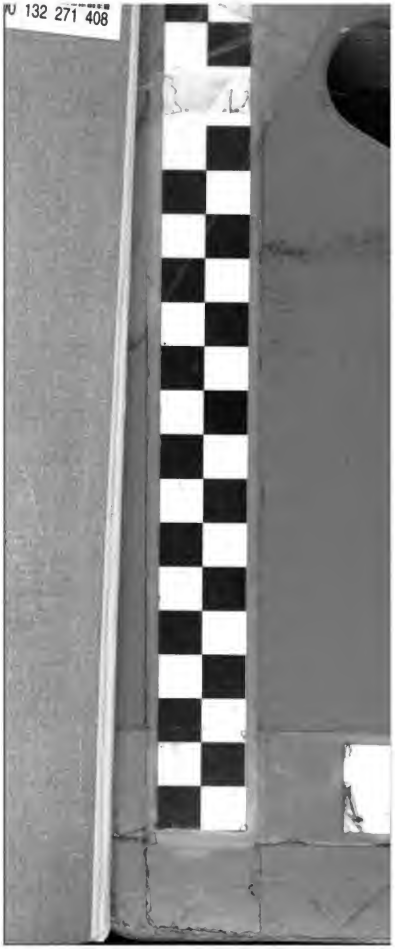
Digitized by Google

DD 67
.S82

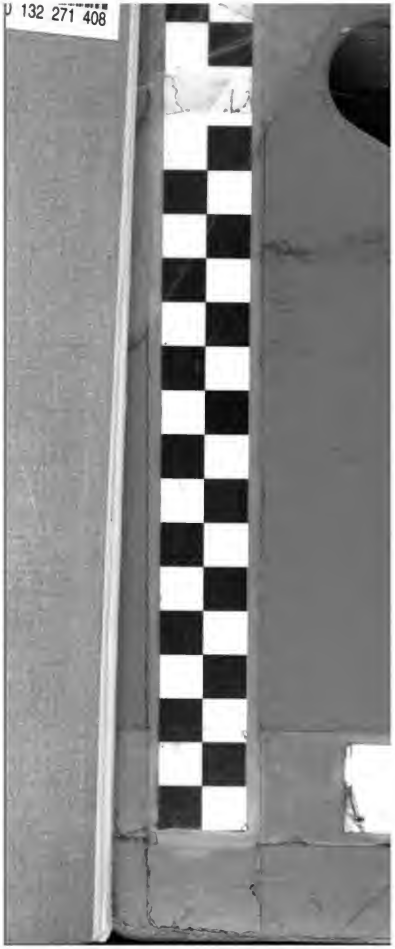
3.52
FORSALE



Digitized by Google


U 132 271 408

Digitized by Google

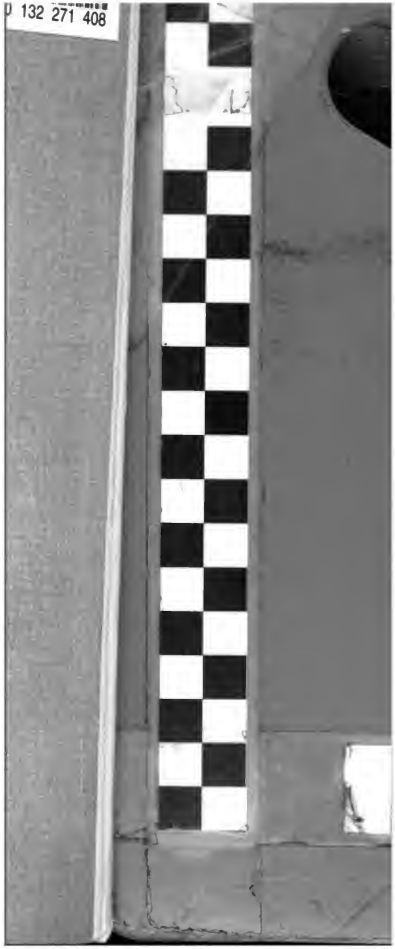

U 132 271 408

Digitized by Google

3 0000 132 271 408

Digitized by Google

p 132 271 408



Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 132 271 408